

Forum Opferhilfe

Magazin des WEISSEN RINGS



TÖDLICHE GEWALT GEGEN FRAUEN

Es geschieht an jedem dritten Tag

Inhaltsverzeichnis

30



28



Themenschwerpunkt

- S. 4 139 Frauen starben im Jahr 2020 durch die Hand ihres (Ex-)Partners**
Alle Jahre wieder: Die Regierung findet die aktuell Gewaltstatistik „fürchterlich“
- S. 6 Chronik eines angekündigten Todes**
Hätte der Mord an Anne und ihrem Sohn Noah verhindert werden können?
- S. 16 Auf der Suche nach dem passenden Wort für ein Verbrechen**
Streit um den Begriff „Femizid“
- S. 20 Wer nutzt welches Werkzeug zur Risikoanalyse?**
Eine Erhebung des WEISSEN RINGS unter den Bundesländern
- S. 22 „Es ist ein unerträglicher Zustand, dass Opfer immer wieder schutzlos sind“**
Interview mit Uwe Stürmer, Polizeipräsident von Ravensburg
- S. 24 Dünne Datenlage und fehlende Forschung**
Zur Umsetzung der Istanbul-Konvention in Deutschland
- S. 26 „Es ist und bleibt ein Mord“**
Interview mit Katharina Binz, Frauenministerin von Rheinland-Pfalz
- S. 28 Bilder eines viel zu kurzen Lebens**
Sina Niemeyers Fotoprojekt zum Thema „Femizid“
- S. 32 Das Acht-Phasen-Modell**
Wie sich Partnerschaftsgewalt bis zur Tötung zumeist entwickelt
- S. 33 Medientipps zum Thema „Femizid“**
Buch, Film, Podcast, Journalismus



6

Hass und Hetze

- S. 35 Deepfakes – Was können wir eigentlich noch glauben?**
Künstliche Intelligenz eröffnet Kriminellen ganz neue Möglichkeiten
- S. 38 Ganz normale Menschen, Teil 3**
Fotos aus der Ausstellung „Im Fadenkreuz des rechten Terrors“

Rubriken

- S. 34 Kurz notiert**
- S. 46 Danke**
- S. 47 Impressum**

Ehrensache

Im Innern:
Das Heft im Heft



Liebe Leserinnen und Leser,



Foto: Angelika Stehle

am frühen Morgen des 28. Juli 2017, einem Freitag, starben Anne und ihr Sohn Noah durch insgesamt 17 Messerstiche. Der Mörder war ein Mann, Annes Ex-Partner und Noahs Vater.

Vier Jahre später meldete sich Annes Mutter, Noahs Großmutter beim WEISSEN RING und bat um Unterstützung. Sie findet seit der Tat keine Ruhe, weil sie der Meinung ist: Ihre Tochter und ihr Enkel hätten nicht sterben müssen. Der Staat habe sie nicht hinreichend geschützt; der Mord hätte verhindert werden können. Nein: verhindert werden müssen!

Wir haben unser Redaktionsteam darauf angesetzt, den Fall zu recherchieren. Und unsere Reporter kommen zu dem Ergebnis: Ja, die Tat hätte verhindert werden können. Es gab so viele Drohungen, es gab eine Frau in Todesangst, aber die Institutionen zeigten sich buchstäblich hilflos.

In dem Jahr, als Anne und ihr Sohn sterben mussten, kamen 147 Frauen durch ihre (Ex-)Partner zu Tode. Wer die Nachrichten verfolgt, findet diese Zahl nicht überraschend: In jedem Jahr tritt die gerade zuständige Ministerin vor die Presse, um eine ähnlich hohe Zahl zu verkünden. Ganz aktuell ist die Zahl für 2020, da starben 139 Frauen durch die Hand ihres (Ex-)Partners. Während die Gewaltdelikte in Deutschland insgesamt seit Jahren zurückgehen, bleibt die Zahl der Partnerinnentötungen seit Jahren gleich hoch. Und die Fälle von Partnerschaftsgewalt jenseits von Mord nehmen sogar stetig zu. Ich finde das unerträglich.

In dieser Ausgabe „Forum Opferhilfe“ steht das Thema Frauenmord im Mittelpunkt. Wir möchten Ihnen möglichst viele Informationen dazu an die Hand geben. Wir müssen aber jetzt schon sagen: Es fehlt an Daten und Forschung. Und bei bestimmten Fragen – zum Beispiel nach der Herkunft oder dem kulturellen Hintergrund der Täter – tauchen viele Gesprächspartner am liebsten ab.

Warum muten wir Ihnen zur Weihnachtszeit so eine bewegende und unbequeme Geschichte zu wie die von Anne und Noah? Weil wir der Überzeugung sind: Wir müssen reden! Denn wie Katharina Binz, die Frauenministerin von Rheinland-Pfalz, im Interview mit unserer Redaktion sagt: „Gewalt gegen Frauen ist keine Privatsache.“

Liebe Leserinnen und Leser, ich würde mich sehr freuen, wenn auch Sie nach der Lektüre dieses Heftes sagen: Ja, wir müssen reden! Melden Sie sich gern bei uns: redaktion@weisser-ring.de.

Ihre
Bianca Biwer
Bundesgeschäftsführerin WEISSER RING

139 Frauen starben im Jahr 2020 durch die Hand ihres (Ex-)Partners

37,9%

Prozent der Taten werden durch Ex-Partner oder Ex-Partnerinnen begangen, der übrige Teil innerhalb bestehender Ehe- und Lebenspartnerschaften.

Jedes Jahr im Herbst, immer in zeitlicher Nähe zum Internationalen Tag gegen Gewalt an Frauen am 25. November, wiederholt es sich: Dann präsentiert das Bundesfamilienministerium in Berlin gemeinsam mit dem Bundeskriminalamt (BKA) die kriminalstatistische Auswertung zur Partnerschaftsgewalt. Die zuständige Ministerin sagt dann, die Zahlen seien „erschreckend“ und ein „drängendes Problem“ (2017, Barley), für ein „modernes Land wie Deutschland eine unvorstellbare Größenordnung“ (2018, Giffey) und auch „schockierend“ (2019, Giffey).

In diesem Jahr verkündete die geschäftsführende Bundesfrauen- und Bundesjustizministerin Christine Lambrecht die Zahlen für 2020 und nannte sie „fürchterlich“. 139 Frauen und 30 Männer wurden im Jahr 2020 durch ihre aktuellen oder ehemaligen Partner oder Partnerinnen getötet (132 Frauen und 26 Männer durch Mord und Totschlag; sieben Frauen und vier Männer durch Körperverletzung mit Todesfolge). Alle drei Tage wird eine Frau von ihrem Partner oder Ex-Partner getötet. Es müsse eine Sensibilisierung für das Thema geben. „Wenn ich ‚Familientragödie‘ höre, wenn ein Mann seine Frau tötet, dann sträuben sich mir die Haare“, sagte Lambrecht vor der Bundespressekonferenz in Berlin. Eine Familientragödie sei es, wenn eine Mutter

von drei Kindern an Krebs sterbe. Ein Femizid aber sei ein Verbrechen, und das müsse auch als solches benannt werden.

Die Fälle von Gewalt in der Partnerschaft und häuslicher Gewalt erreichten mit 148.031 vollendeten und versuchten Delikten einen neuen

Höchststand. Ein erneuter Anstieg gegenüber dem Vorjahr um 4,9 Prozent – seit 2015 ein Anstieg um 11 Prozent. „Wir gehen von einem hohen Dunkelfeld aus“, sagte BKA-Chef Holger Münch. Es gebe Studien, die das Dunkelfeld auf bis zu 90 Prozent schätzen. „Teilweise liegen wir darunter, teilweise darüber“, so Münch.

Lambrecht sagte, dass das Familien- und Innenministerium gemeinsam mit dem BKA eine eigenständige, nationale, geschlechterübergreifende Opferbefragung zu Gewalterfahrungen machen werden. Die Studie verfolge das Ziel, das Dunkelfeld im Bereich von Gewaltkriminalität geschlechterdifferenzierend zu untersuchen.

Die Studie ist allerdings keine Reaktion auf die stetig steigenden Opferzahlen, sondern eine rechtliche Verpflichtung aus der Istanbul-Konvention, einem völkerrechtlichen Vertrag zwischen mehr als 40 Staaten zum Schutz von Frauen vor Gewalt. „Wir haben in

80,5%

Ganz überwiegend trifft diese Gewalt Frauen: 80,5 Prozent der Opfer sind weiblich.

Deutschland noch ein sehr, sehr großes Verbesserungspotenzial. Bei uns wird nicht konsequent reagiert, die Frau wird nicht konsequent geschützt“, sagte die Sozialwissenschaftlerin Dr. Monika Schröttle im März 2021 bei einer öffentlichen Anhörung. Schröttle leitet die Forschungs- und Beobachtungsstelle Geschlecht, Gewalt, Menschenrechte am Institut für empirische Soziologie (IfeS) in Nürnberg.

Das Lagebild Partnerschaftsgewalt und die ihm zugrunde liegende Polizeiliche Kriminalstatistik (PKS) sind die einzigen Datenquellen von offizieller Stelle, aus der sich aktuelle Informationen zu tödlicher Partnerschaftsgewalt gewinnen lassen.

Was wissen wir also über die Opfer von Gewalt in Partnerschaften?

- Die Zahl der Gewaltopfer in Partnerschaften stieg um 4,4 Prozent von 141.792 Opfern im Jahr 2019 auf 148.031 Opfer im Jahr 2020.
- Ganz überwiegend trifft diese Gewalt Frauen: 80,5 Prozent der Opfer sind weiblich.
- Am häufigsten betroffen waren Opfer zwischen 30 und 40 Jahren.
- 139 Frauen und 30 Männer wurden im Jahr 2020 durch ihre aktuellen oder ehemaligen Partner oder Partnerinnen getötet (132 Frauen und 26 Männer durch Mord und Totschlag; sieben Frauen und vier Männer durch Körperverletzung mit Todesfolge).
- Die meisten der 139 getöteten Frauen waren Deutsche (91), gefolgt von Afghaninnen (9), Irakerinnen (5), Syrerinnen (5) und drei Opfern aus der Ukraine.

Was wissen wir über die Täter?

- Von den Tatverdächtigen sind 79,1 Prozent Männer.
- 37,9 Prozent der Taten werden durch Ex-Partner oder Ex-Partnerinnen begangen, der übrige Teil innerhalb bestehender Ehe- und Lebenspartnerschaften.
- Am häufigsten wurden mit einem Anteil von 33,8 Prozent Tatverdächtige im Alter zwischen 30 bis unter 40 Jahren (41.376) erfasst, gefolgt von den 40- bis unter 50-Jährigen mit 21,6 Prozent (26.445).
- Von insgesamt 122.537 bei vollendeten und versuchten Delikten der Partnerschaftsgewalt erfassten Tatverdächtigen waren 65,8 Prozent deutsche Staatsangehörige (80.667). Bei den vollendeten Tötungsdelikten ist der Anteil der deutschen Tatverdächtigen höher und liegt bei 73,97 Prozent.

Eine Zunahme verzeichnen die aktuellen Daten auch bei der Anzahl der Verstöße gegen das Gewaltschutzgesetz: Wie bereits im Vorjahr stieg die Zahl der erfassten Tatverdächtigen um rund fünf Prozent auf 6.571 Personen. 92,6 Prozent davon waren Männer. Das Gewaltschutzgesetz ermöglicht es Gerichten, gegen Gewalttäter ein Annäherungs- und Kontaktverbot auszusprechen.

Die Bundesgeschäftsführerin des WEISSEN RINGS in Mainz, Bianca Biwer, sagte zu den aktuellen Zahlen aus Berlin: „Wir sehen nur die Spitze des Eisbergs – es wird Zeit, dass wir alle hinschauen. Täter müssen verfolgt werden. Bei wiederholtem Verstoß gegen das Gewaltschutzgesetz zur Not auch via elektronischer Fußfessel.“

Während der Pressekonferenz in Berlin sind in Deutschland rechnerisch 13 Frauen Opfer von Gewalt geworden.

Christoph Klemp





Anne,
geboren am 13. Juli 1978,
getötet am 28. Juli 2017.

Noah,
geboren am 19. Juni 2013,
getötet am 28. Juli 2017.

Chronik eines angekündigten Todes

An jedem dritten Tag tötet in Deutschland ein Mann seine (Ex-)Frau. Tut der Staat genug, um diese Frauen zu schützen? Der Fall von Anne, die 2017 gemeinsam mit ihrem kleinen Sohn Noah sterben musste, zeigt: Nein, tut er nicht. Der Mord hätte verhindert werden können.



Köln, 16. November 2021

Eine 24-jährige Frau und ihr vierjähriger Sohn werden mutmaßlich von einem 24-jährigen Mann getötet. Die beiden Toten werden aus dem Rhein geborgen, der Mann verhaftet.

Anne. Das leise Kind in dieser oft eher lauten Familie. Eines, das lieber zuhörte, wenn die anderen wieder einmal diskutierten. Harmoniebedürftig. Vermittelnd. Liebenswert. „Still-klug“ nennt ihre Mutter sie, „so normal und gleichzeitig besonders.“

Noah. Der Junge, der so schwer ins Leben fand. Ein Frühchen, 32. Schwangerschaftswoche, 1.600 Gramm leicht. So klein, so zart, so viele Komplikationen. Alle paar Stunden pumpte Anne, Noahs Mutter, Milch ab, milliliterweise flößte sie ihm sie ein. „Sie haben es geschafft“, sagt Noahs Großmutter. Als Noah vier war, sollte er zum ersten Mal zu ihr in den Norden kommen, vorher hatte es der Vater nie erlaubt.

„Jetzt ist er hier“, sagt Marianne Harms-Metzger, Noahs Großmutter und Annes Mutter. Sie zupft ein paar vertrocknete Sonnenblumen aus der Friedhofserde. Am Grabstein lehnt ein kleines Schiffchen, darüber stehen ihre Namen: Anne Metzger, geboren am 13. Juli 1978, gestorben am 28. Juli 2017. Noah Metzger, geboren am 19. Juni 2013, gestorben am 28. Juli 2017.



Düsseldorf, 4. November 2021

Eine 38-jährige Frau wird in ihrer Wohnung mit mehreren Messerstichen getötet, ihr 39-jähriger ehemaliger Lebensgefährte festgenommen.

Zwei Tage, bevor Anne und Noah in den Norden reisen konnten, stoppte Annes Ex-Partner, Noahs Vater, mit einem Carsharing-Wagen Annes Dienst-Peugeot in Tenningen, Baden-Württemberg, auf offener Straße. Er hatte ihr aufgelauert. Er stieg aus, in der Tasche zwei große Messer, schlug die Scheibe des Peugeot ein und kletterte in das Auto. Dort stach er mit einem Küchenmesser auf Anne ein, 15 Mal. Anschließend wandte er sich Noah auf der Rückbank zu und versetzte ihm zwei wuchtige Stiche. Er stieg aus und fuhr davon, das Messer ließ er in seinem Kind stecken.

Der kleine Friedhof an der Ostsee leuchtet in sattem Grün, die Sonne scheint. Marianne Harms-Metzger kneift die Augen zusammen, als sie sagt: „Dieser Mord wäre verhinderbar gewesen. Der Staat hat meine Tochter und ihren Sohn nicht geschützt.“

Vermutlich hat sie recht.

01

An jedem dritten Tag tötet in Deutschland ein Mann seine Frau, Freundin oder Ex-Partnerin. Zwar nimmt seit Jahren die Zahl der polizeilich erfassten Gewalttaten in Deutschland ab, gleich hoch bleibt aber die Gewalt von Männern an ihren Frauen: häusliche Gewalt, sexuelle Gewalt, Mord und Totschlag. Im Jahr 2020 starben 139 Frauen durch ihren Partner oder Ex-Partner, in den Jahren davor war die Zahl mal ein wenig höher und mal ein wenig niedriger, der Mittelwert der vergangenen zehn Jahre liegt bei 140,5. Im Jahr 2017, als Anne und ihr Kind starben, waren es 147 tote Frauen. Manchmal starben bei diesen Taten auch ihre Kinder. Manchmal tötete der Täter sich anschließend selbst. Jedes Mal starb die Frau.

Lässt sich das verhindern? Folgen diese Taten, die in den Medien häufig als Leidenschaftsverbrechen, Liebesdramen oder Familientragödien individualisiert und trivialisiert werden, ja: erklärt und sogar entschuldigt werden, einem Muster? Kann der Staat diese Frauen retten?

Er kann. Nicht immer, aber manchmal.

„Was wir zum Beispiel wissen aus unseren Forschungen: Alle diese Morde werden angekündigt. Es gibt Drohungen und Ankündigungen. Nicht nur gegenüber der betroffenen Frau, sondern auch gegenüber Dritten im engeren Familien- und Bekanntenkreis. Es gibt eigentlich immer ausreichend Warnsignale, dass es jetzt Ernst werden könnte. In 95 Prozent der Fälle passiert es aber eben nicht. Da ist die Gefahr groß, dass diese Warnungen ignoriert werden.“

(Prof. Dr. Dietrich Oberwittler, Leiter der Forschungsgruppe „Space, Contexts, and Crime – Abteilung Kriminologie“ am Max-Planck-Institut zur Erforschung von Kriminalität, Sicherheit und Recht in Freiburg, Mitautor des Buches „Ehrenmorde in Deutschland 1996–2005“)

Drohungen, Ankündigungen, Warnsignale: Wer die Akten des Mordfalls Anne und Noah liest, liest die Chronik eines angekündigten Todes.

Anne lernt ihren späteren Mörder 2009 kennen, einen gebürtigen Algerier mit deutscher Staatsbürgerschaft, er arbeitet wie sie in der Krankenpflege. Die Beziehung ist nicht einfach, als Anne ungeplant schwanger wird, wird sie noch schwieriger. Er verliert häufig den Job, irgendwann arbeitet er gar nicht mehr, er steckt nun seine Erwartungen ganz in seinen Sohn. Einmischungen in Noahs Erziehung duldet er nicht, Annes Eltern steht er von Beginn an feindselig gegenüber.

Am 10. Juni 2013 schickt er Annes Mutter um 18:04 Uhr eine SMS:

„Der Krieg wirst du haben, du kannst dich drauf verlassen, dich kann nur der Tod ändern, von dein Fehlern hast du nichts gelernt und wirst du nie lernen dafür bist du blöde, zu krank, dich kann man nur mit einem Hammer oder einer Kugel in den Kopf helfen und alles was du über mich wissen willst du kannst mir aus dem Arsch lecken. Du magst mich nicht und ich hasse dich. (...) bei mir möchte ich dich nie wieder sehen.“

Eine zweite SMS folgt am 15. April 2014 um 10:43 Uhr:

„... mir und mein Sohn kommst du ein Schritt nähr, schwere ich bei Gott schlachte ich dich wie ein Hase aus.“

Auch Anne gegenüber stößt er Drohungen aus, sie notiert sie:

„Das nächste Mal werde er mir mit dem Hammer auf den Kopf hauen.“

„Am liebsten würde er eine Atombombe auf meine gesamte Familie werfen.“

„Auf sein Drängen hin“, so berichtet sie später, bricht Anne den Kontakt zu allen männlichen Freunden, Bekannten und Arbeitskollegen ab. Sie versucht, wenigstens zu Müttern von Noahs Krippenfreunden die Verbindung zu halten. Wenn Anne und Noah zu einer Geburtstagsfeier eingeladen werden, kommt ihr späterer Mörder teilweise mit, „wenn Väter anwesend waren, um mich zu kontrollieren, damit ich mich nicht mit Männern unterhalte, und um aufzupassen, was Noah isst“.

Die verbleibenden Freunde und Arbeitskollegen wissen davon. Nach dem Mord sagt eine Kollegin bei ihrer Vernehmung durch die Polizei über Anne: „In etlichen Gesprächen hat sie mir immer erzählt, dass ihr Lebensgefährte sie regelrecht ‚unterbuttern‘ würde. Er hat ihr wohl immer gesagt, dass sie alles falsch machen würde, und hat sie total kontrolliert.“ Eine zweite Kollegin berichtet: „Sie hat auch mal erzählt, dass er kontrolliert hat, was sie in ihrer Tasche mit sich führt.“ Ein Kollege erinnert sich, „dass er ihr verboten hat oder verbieten wollte, hier zu einer Weihnachtsfeier zu kommen, die auf dem Betriebsgelände stattgefunden hat“. Annes Bruder meint, der spätere Mörder habe „auch Protokoll geführt, was sie gemacht hat den ganzen Tag“. Eine Freundin weiß noch, dass Anne zwei Handys hatte. „Ein altes, bei dem hatte sie Angst, dass (er) ihr da irgendwas draufgespielt hat, dass er sie verfolgt.“

„Täter äußern häufig einen regelrechten Besitzanspruch: Du gehörst mir. Die Partnerin wird dominiert, isoliert und kontrolliert.“

(Uwe Stürmer, Polizeipräsident von Ravensburg, bearbeitete zahlreiche Fälle von Partnerintötungen)

„Alles was in Richtung Kontrollverhalten geht, ist Ausdruck von Besitzansprüchen des Mannes gegenüber der Frau. Dazu gehört das Kontrollieren des Handys oder die Kontrolle darüber, zu wem die Frau Kontakt hat. Wenn Männer Frauen umbringen, geht es um die Aufrechterhaltung des Besitzes. Diese Männer glauben, die Frau gehört ihnen.“

(Prof. Dr. Dietrich Oberwittler)

Der Leiter von Noahs Kindertagesstätte berichtet über Annes späteren Mörder: „Er hat seine Frau ganz klar als Eigentum betrachtet. Ich weiß jetzt nicht, ob ich das kulturell begründen möchte, aber er hat sie auf jeden Fall stark als sein Eigentum gesehen, das er zu kontrollieren gedenkt.“ Noahs Vater will auch die Arbeit der Kita kontrollieren, den Erzieherinnen traut er nichts zu. Sie haben zunehmend Angst vor ihm. Eine Erzieherin berichtet von einem Erlebnis nach dem Mittagessen: „Als ich zurückkam, lief mir eine Praktikantin entgegen und meinte, ich solle mich verstecken. Sie berichtete, dass (er) wutentbrannt nach mir suche ... Verunsichert versteckte ich mich hinter Regalen, bis die Leitung den Gruppenraum betrat und mir versicherte, er sei nicht mehr im Haus.“ Die Kita erteilt Noahs Vater schließlich Hausverbot.

Eine ehemalige Vorgesetzte, die Probleme mit ihm hat und ihm kündigt, berichtet, dass er sie „in der akuten Phase“ verfolgt habe. „Das war sehr häufig. Ich würde sagen, jeden zweiten Tag im Spätdienst über eine Zeitspanne von circa vier Wochen.“

„Das Auflauern und Abpassen beispielsweise bei der Arbeit oder am Wohnort und das Mitführen von Waffen dabei ist brandgefährlich. Wichtig ist hier, dass die potenziellen Opfer ihr persönliches Umfeld informieren und so Transparenz schaffen.“

(Uwe Stürmer)

Als Anne sich endlich endgültig von ihrem Partner getrennt hat, fühlt sie sich verfolgt. Abends traut sie sich nach der Arbeit nicht allein zu ihrem Auto. Eine Kollegin oder ein Kollege, manchmal auch zwei, begleiten sie zum Parkplatz und gehen erst wieder, wenn Anne sicher eingestiegen ist.



Ibbenbüren, 5. November 2021

Eine 44-Jährige stirbt auf der Straße vor ihrer Wohnung durch Messerstiche in den Hals. Der getrennt lebende Ehemann (45) wird festgenommen.



Lüneburg, 15. Oktober 2021

In Lüneburg sterben eine 36-Jährige sowie ihr ungeborenes Kind durch Stichverletzungen. Der 37 Jahre alte Lebensgefährte wird festgenommen.

02

Am 27. Februar 2017 kündigt Anne den Mietvertrag der gemeinsamen Wohnung in Freiburg, schon lange zahlt sie die Miete allein. Heimlich bereitet sie ihren Auszug mit Noah vor.

Ab April sucht sie zunehmend Unterstützung bei Behörden. Ihre Angst wird nun aktenkundig. Die Sachbearbeiterin im Jugendamt notiert: Der Kindervater habe der Mutter angedroht, dass wenn sie „einen Krieg mit ihm führen will, dass dieser dann blutig enden wird“. Und: „Frau Metzger wirkt sichtlich belastet und verängstigt. Sie weint stark während des gesamten Gespräches, und ihre Angst ist ihr deutlich anzumerken.“

Am 5. Mai ruft Anne per Notruf die Polizei. Ihr Ex-Partner bedrohe sie, er wolle ihren geplanten Auszug nicht akzeptieren. Er habe eine Tasche gefunden und durchsucht, in der sich Sachen von ihr und Noah befanden. Im Polizeibericht ist der Wortlaut der Drohung notiert:

„Das Ganze wird für dich blutig enden. Ich werde dich schlagen und umbringen. Du wirst dein Kind nie wiedersehen. Ich werde deiner Familie schaden.“

Anne berichtet der Polizei, dass sie bereits eine neue Wohnung habe und dass sie nicht möchte, dass ihr Ex-Partner davon erfährt, „da sie erhebliche Angst um ihr Leben und das Leben ihres Sohnes hätte“. Sie habe bereits ein neues Handy und eine SIM-Karte, ihr altes Telefon werde sie im Lauf des Tages ausschalten. Sie werde darauf achten, dass es keinerlei Ortungsmöglichkeiten geben werde. Die Polizei sagt zu, ihren Auszug aus der Wohnung mit einer Streife abzusichern. Am 6. Mai zieht Anne mit Polizeibegleitung aus. Noah hat sie bei Bekannten untergebracht, sie wird ihn später holen.

„Wenn eine Frau diese Beziehung beenden will, wird das vom potenziellen Täter oft nicht akzeptiert. (...) Oft gibt es einen besonders risikobehafteten Zeitpunkt: Der Möbelwagen fährt vor, die Sorgerechtsentscheidung fällt...“
(Uwe Stürmer)

Annes Vater ist beim Auszug dabei. Am nächsten Tag schickt ihm Annes späterer Mörder eine E-Mail:

„Am Ende muss ich dir und jeder andre mitteilen dass NOAH mein Sohn ist und kein Menschen auf diese Erde mir wegnehmen kann.“

Am 11. Mai beantragt Annes Anwalt ein Kontaktverbot für Annes Partner nach dem Gewaltschutzgesetz. Dem Antrag liegt eine eidesstattliche Versicherung bei. „Mit der einstweiligen Anordnung möchte ich erreichen, dass ich an meinem Arbeitsplatz und auch meine Eltern und mein Bruder vor ihm sicher sind“, schreibt Anne. „Ich möchte nicht, dass er erfährt, wo ich aktuell wohne. Ich müsste sonst befürchten, dass er auch dort auftaucht und mich bedroht.“ Das Amtsgericht Freiburg im Breisgau glaubt ihr und erlässt „wegen der Dringlichkeit ohne mündliche Verhandlung“ noch am selben Tag einen Beschluss, der Annes Ex-Partner jeden Kontakt zur ihr und eine Annäherung auf weniger als 50 Meter untersagt.

Ein Gericht stellt also fest: Der Mann ist gefährlich, er muss von der Frau ferngehalten werden, die Sache ist dringlich.

Eine Gerichtsvollzieherin stellt den Beschluss zu, „durch Einlegen in den Briefkasten“, wie es in der Zustellurkunde vermerkt ist.

Und nun?



Köln, 28. Oktober 2021
Nach dem Sturz einer 28 Jahre alten Frau aus dem Dachgeschoss eines Mehrfamilienhauses nimmt die Polizei ihren stark alkoholisierten Lebensgefährten (31) fest. Er soll den Sturz verursacht haben.

03

Der Vermittler von Annes neuer Wohnung erinnert sich bei der Polizei an einen „absolut“ ungewöhnlichen Termin. Annes Vater habe ihm klargemacht, „dass seine Tochter so schnell wie möglich aus der bisherigen Wohnung und von dem Lebensgefährten weg muss“.

„Man bat uns darum, dass absolut keine Informationen rausgehen dürften, alle Unterlagen nur an den Vater, nichts nach Hause zu Frau Metzger.“

„Frau Metzger war absolut verängstigt.“

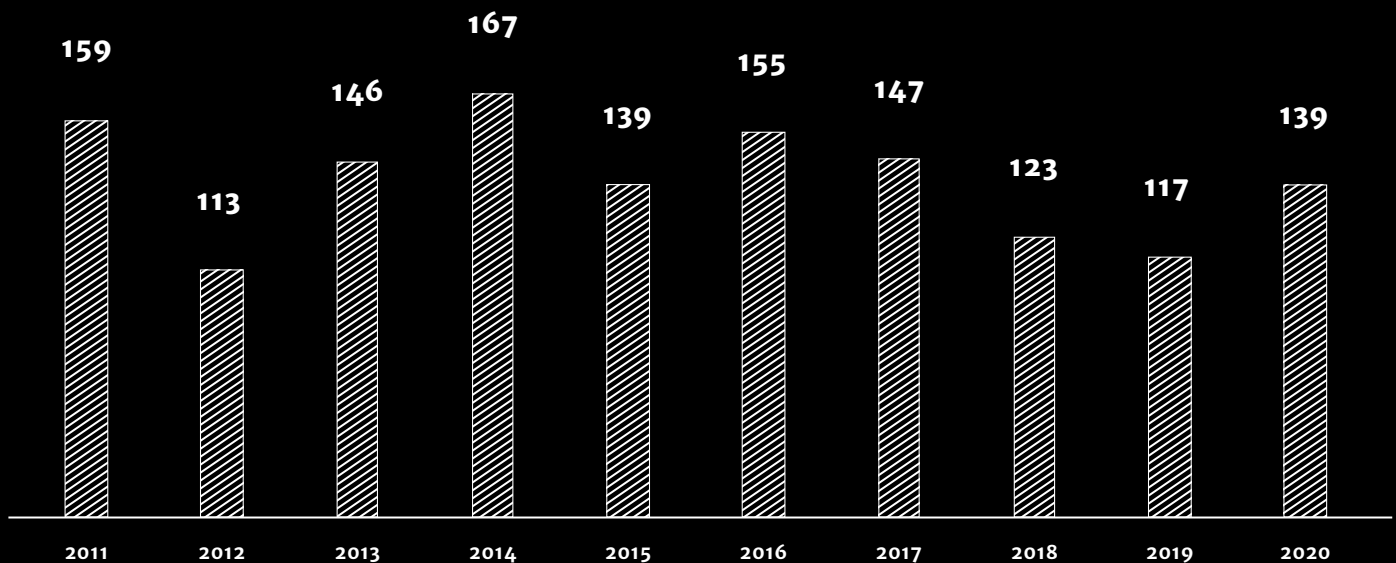
„Während des Termins fanden mehrere sehr aufgeregte Telefonate statt, in dessen Verlauf auch mal die Äußerung fiel, dass das Kind in Sicherheit sei.“

„Frau Metzger war es absolut wichtig, dass der Schlüsselübergabetermin direkt nach dem Notartermin stattfand. Obwohl das mit den Finanzen noch gar nicht geregelt war. Aber alle gemeinsam haben daran gearbeitet,

„Das sind häufig keine Taten, die sich völlig überraschend ereignen. Bei vielen zeichnet sich die Tatbegehung ab.“

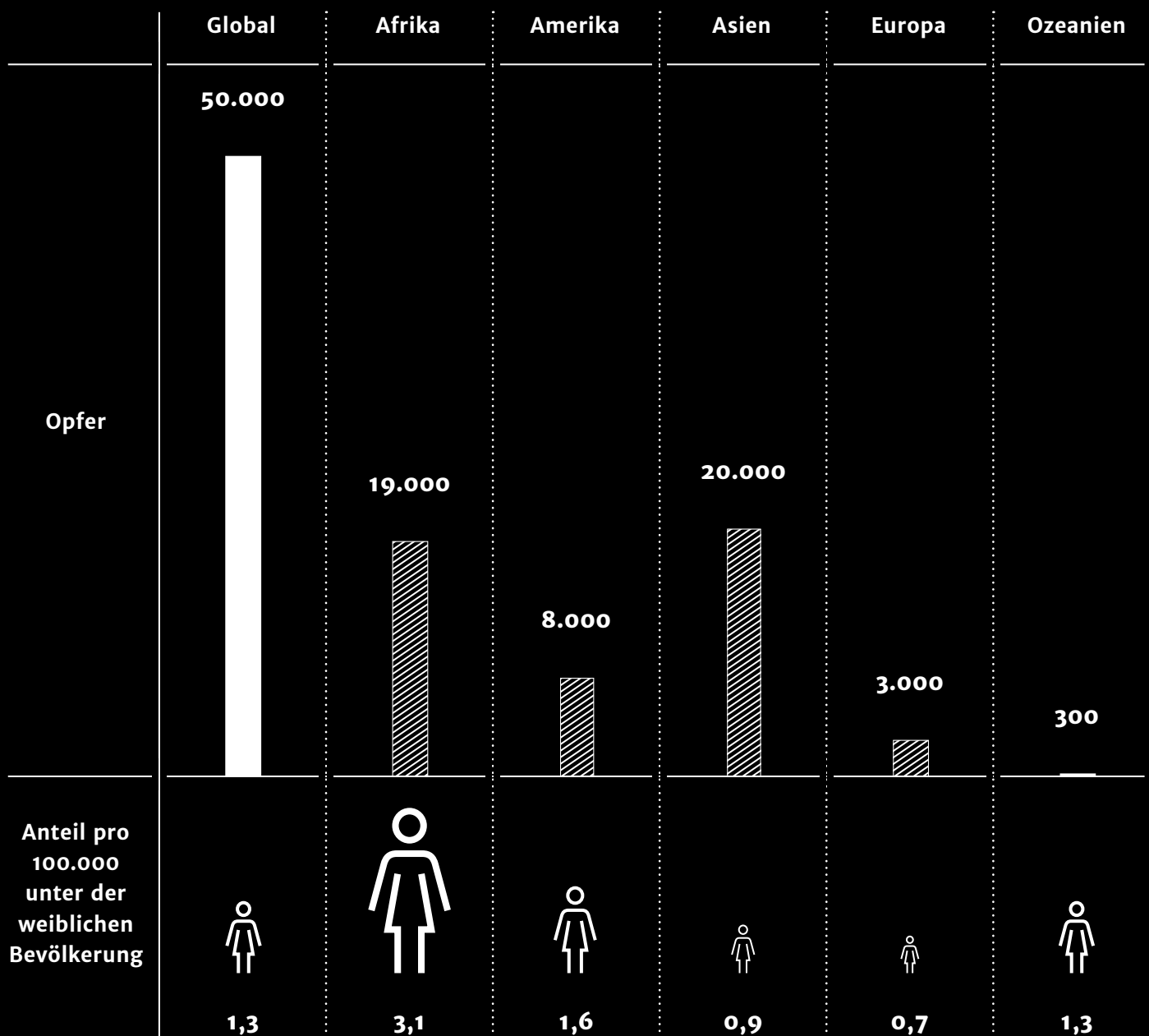
Julia Habermann

Vom (Ex-)Partner getötete Frauen in Deutschland



Das Ausmaß in der Welt – globale Zahlen weiblicher Opfer

Die Zahl der Frauen und Mädchen, die von ihren Partnern oder anderen Familienmitgliedern getötet werden, ist nirgendwo höher als in Asien. Am gefährlichsten ist es für Frauen oder Mädchen statistisch aber in Afrika, weil dort deutlich weniger Menschen leben als in Asien.





Essen, 11. Oktober 2021
Eine 25-jährige Frau wird von ihrem getrennt lebenden 25-jährigen Ehemann getötet. Der Mann stellt sich der Polizei.

dass das klappt. Und so fuhr man anschließend zur Wohnung, wo dann Frau Metzger wohl auch noch direkt am gleichen Tag einzog.“

„Frau Metzger äußerte mehrfach, dass sie Angst um ihr Leben habe, da ihr Lebenspartner ja gesagt habe, dass es Krieg gebe, wenn sie auszieht.“

Eine Frau, mit dem Tode bedroht, versucht sich selbst zu schützen.

Ein besonders risikobehafteter Zeitpunkt ist es, wenn der Möbelwagen vorfährt? Mit Annes Auszug am 6. Mai erlebt ihr späterer Mörder den totalen Kontrollverlust. Seine Frau ist weg. Sein Kind ist weg. Die Wohnung in Freiburg wird auch bald weg sein. Er hat keinen Job und kein Geld, seine Frau hat ja alles bezahlt.

An der Ostsee sagt Marianne Harms-Metzger: „Das war für ihn Kontrollverlust hoch zehn.“

Es wäre falsch, den Behörden vorzuwerfen, dass sie Anne nicht zugehört hätten oder ihr nicht geglaubt hätten. Aber nichts von dem, was sie berichtet und zu den Akten gibt, hat Konsequenzen für ihren späteren Mörder. Außer, dass in seinem Briefkasten ein Stück Papier liegt, ein Gerichtsbeschluss.

Bei der Polizei bekam Anne eine Broschüre ausgehändigt: „Opferschutz – Tipps und Hinweise Ihrer Polizei“.

Sie hat ein neues Handy und eine neue SIM-Karte. Sie fährt täglich andere Wege, damit sie nicht so einfach zu verfolgen ist. Sie zeigt ihren Nachbarn und der Tagesmutter Fotos von ihrem späteren Mörder: Meldet euch, wenn ihr ihn hier seht!

Während Anne versucht, sich selbst zu schützen, geht es im Jugendamt darum, den Umgang ihres späteren Mörders mit seinem Kind zu regeln. Es gibt ein gemeinsames Sorgerecht. Auch Anne hat immer wieder betont, dass der Vater sein Kind sehen können soll; vermutlich ahnt sie, dass ein Umgangsverbot die höchste Eskalationsstufe bedeuten würde. Hatte ihr späterer Mörder nicht ihrem Vater geschrieben, dass kein Mensch auf Erden ihm Noah wegnehmen könne? Im Jugendamt geht es um „begleiteten Umgang“. Es gibt ja eine Gewaltschutzanordnung, Noahs Vater gilt als so gefährlich, dass er seine Frau auf keinen Fall treffen darf, wenn er sein Kind sieht. Auch sein Kind soll er nicht allein treffen. Aber treffen können soll er es, der Kinderschutzbund wird hinzugezogen, eine Familienhelferin.



Anne • Foto: Privat



Schleswig/Schuby, 20. November 2021
Eine 31-jährige Frau wird auf dem Standstreifen der A7 mit einem Messer attackiert und anschließend auf der Autobahn von einem LKW überrollt. Dringend tatverdächtig: ihr 33-jähriger Ehemann.

„Warum schützt der Staat einen solchen Mann so?“, fragt Marianne Harms-Metzger, Annes Mutter.

„Das sind häufig keine Taten, die sich völlig überraschend ereignen. Bei vielen zeichnet sich die Tatbegehung ab. Es ist erstaunlich, so individuell alle Taten sind, so sind sich die Fälle doch sehr ähnlich. Natürlich gibt es immer einen Fall, der ganz anders ist. Allerdings ist die große Masse dieser Delikte sehr ähnlich, und sie beinhalten immer wieder die gleichen Elemente. Die Androhung der Tat gegenüber den Opfern selbst und auch gegenüber Dritten beispielsweise. Diese Androhungen stellen teilweise eine Vorwegnahme der Taten dar und sollten als Warnsignal wahrgenommen werden, beispielsweise durch die Polizei. Zu denken, diese Androhungen seien nur so dahergesagt, kann eine Fehlannahme sein; solche Ankündigungen müssen sehr ernstgenommen werden.“

(Julia Habermann, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Kriminologie der Ruhr-Universität in Bochum, sie promoviert mit einer Forschungsarbeit über die Sanktionierung von Partnerinnentötungen im Vergleich zu anderen Tötungsdelikten)

In 95 Prozent der Fälle passiert nichts, sagt der Ehrenmord-Forscher Professor Oberwittler. Das heißt aber, in fünf Prozent der Fälle passiert eben doch etwas. Wenn niemand etwas tut, um das zu verhindern.

04

Seit 20 Jahren gibt es RIGG, das rheinland-pfälzische Interventionsprojekt gegen Gewalt in engen sozialen Beziehungen. Als erstes Bundesland in Deutschland hat Rheinland-Pfalz ein Hochrisikomanagement geschaffen, zunächst in einigen Modellregionen, mittlerweile im ganzen Land. Immer, wenn die Polizei in einem Fall von häuslicher Gewalt zu einem Einsatz gerufen wird, muss die betroffene Frau einen Fragebogen ausfüllen. Es gibt zwei verschiedene Bögen: ODARA, in Kanada entwickelt, versucht die Rückfallwahrscheinlichkeit des Täters zu ermitteln. DA, das „Danger Assessment“ nach Jacquelyn Campbell, entwickelt in den USA, zielt auf das Tötungsrisiko.

Der Campbell-Fragebogen stellt Fragen wie: „Ist er arbeitslos?“, „Kontrolliert er die meisten oder alle Ihrer täglichen Aktivitäten (z.B. schreibt er Ihnen vor, mit wem Sie befreundet sein können, wann Sie Ihre Familie sehen können, über wie viel Geld Sie verfügen können oder wann sie das Auto benutzen dürfen?)“ oder „Verfolgt er Sie oder spioniert er Ihnen nach, hinterlässt er bedrohliche Nachrichten, beschädigt er Dinge von Ihnen oder ruft Sie an, obwohl Sie das nicht möchten?“ Für jedes „Ja“

gibt es Punkte. Wer 18 Punkte erreicht, gilt als Hochrisikofall. Ein schneller Blick zeigt: Anne hätte vermutlich 20 Punkte oder mehr erreicht.

Polizeioberkommissar Wladimir Karlin arbeitet als „Kordinator für Gewalt in engen sozialen Beziehungen“ bei der Polizeiinspektion Neustadt an der Weinstraße seit Jahren mit dem Campbell-Bogen. Er sagt, wenn ein Hochrisikofall identifiziert wird, wird die Polizei sofort aktiv: Sie vernimmt die Betroffene, um mehr über den Mann zu erfahren. Und sie nimmt Kontakt zum Mann auf.

Das Herzstück des Hochrisikomanagements sind aber die Fallkonferenzen. Das ist keine feste Runde, berichtet Karlin: Es nimmt teil, wer etwas zum jeweiligen Einzelfall beizutragen hat. Das ist die Polizei. Die Opferschutzbeauftragte. Vielleicht das Frauenhaus. Das Jugendamt. Manchmal die Ausländerbehörde.

Im Fall Anne wäre in einer Fallkonferenz alles auf den Tisch gekommen: die Drohungen, die Kontrolle, das Frauenbild ihres späteren Mörders.

In Baden-Württemberg haben die Akten nach ihrem Umzug von Freiburg ins nahe Teningen aber plötzlich häufig einen anderen Inhalt: „Die Zuständigkeit hat gewechselt“, heißt es nun auf zahlreichen Papieren; ein anderes Jugendamt und ein anderes Familiengericht müssen nun den Fall bearbeiten.

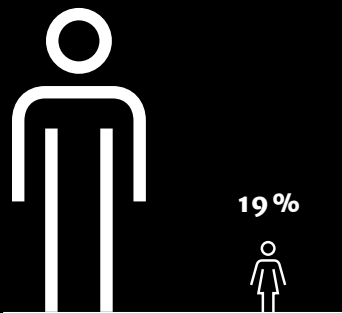
„Ein vielfach leider noch unterschätztes Mittel ist die Gefährderansprache, eine sehr konfrontative Gefährderansprache.“

Uwe Stürmer

Anteil der Frauen unter den Opfern von Tötungsdelikten

Im Allgemeinen werden Frauen seltener Opfer von Tötungsdelikten als Männer. Mit einer Ausnahme: Bei Tötungsdelikten in Partnerschaften und in der Familie sind Frauen weltweit sehr viel häufiger die Opfer.

81%



Tötungsdelikte insgesamt

64%



Tötungsdelikte in der Familie

82%



Tötungsdelikte in der Partnerschaft

Quelle: United Nations Office on Drugs and Crime | Global Study on homicide

Im Grunde gibt es zwei Möglichkeiten, eine Gewalttat zu verhindern: Entweder man schützt das Opfer oder man überwacht den Täter.

Möglichkeit 1, Opferschutz:

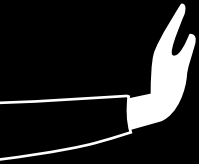
Die radikalste und erfolgversprechendste Methode ist es, die gefährdete Frau in ein Zeugenschutzprogramm zu nehmen. Neue Identität, neue Stadt, neue Sicherheit.

„Da wird dann wirklich der Reset-Knopf gedrückt“, sagt ein erfahrener Kripo-Beamter aus Süddeutschland, der solche Zeugenschutzfälle betreut hat. „Das ist von einem Tag auf den anderen ein neues Leben.“ Die Frauen fragten dann oft: Meine Angehörigen darf ich aber noch sehen, oder? Nein. Kontakt zu den alten Schulfreundinnen halten? Nein. Wenigstens das Handy darf ich doch behalten? Nein. „Wir arbeiten dann eine lange Liste ab“, sagt der Kripo-Beamte: Die Steuernummer muss gelöscht werden, die Daten in Melderegister, Rentenversicherung, Krankenversicherung, Schufa, Vereinsmitgliedschaften, ob Naturschutzbund oder WEISSER RING. „Das wird immer komplexer wegen der vielen Datenverknüpfungen“, sagt der Beamte.

Meistens, sagt er, scheitert diese Möglichkeit aber nicht an der Komplexität, sondern an den betroffenen Frauen. „Wenn sie mit allen brechen sollen, sind die meisten Frauen wieder raus.“

Mitunter hilft aber auch schon die schnelle temporäre Herausnahme der Frau. Zum Beispiel bei den „typischen Eskalationsereignissen“, wie Karlin sie nennt: bevorstehender Scheidungstermin, Bekanntwerden eines neuen Lebenspartners, Verkauf des Hauses nach der Trennung, Zwangsversteigerung. Man bringt die Frau vorübergehend in einem Frauenhaus unter, vielleicht weit genug entfernt in einem anderen Bundesland – wenn es denn einen Platz für sie gibt, es gibt ja viel zu wenige Frauenhausplätze in Deutschland. Vielleicht kann auch eine Ferienwohnung angemietet werden. Möglich ist das, es gibt ein Zeugenschutzkoordinierungsprogramm zwischen den Bundesländern. „Manchmal glätten sich in dieser Zeit die Wogen“, sagt der Beamte aus Süddeutschland: Die Lebenssituation ändert sich, der Mann lässt sich vielleicht in einer Klinik behandeln, er hat eine neue Freundin.

„Femizid“ – auf der Suche nach dem passenden Wort für ein Verbrechen



Auf Taten folgen manchmal Worte. Zum Beispiel: Ehrenmord. Man weiß sofort, was damit gemeint ist. Seit zwölf Jahren steht der Begriff im Duden. Und das, obwohl sogenannte Ehrenmorde sehr, sehr selten sind. Was aber löst der Begriff Femizid im Kopf aus? Erst seit einem Jahr kennt der Duden das Wort. Es steht für „tödliche Gewalt gegen Frauen oder eine Frau aufgrund des Geschlechts“. Zum Vergleich: In Deutschland gibt es weniger als eine Handvoll Ehrenmorde pro Jahr – aber mehr als hundert Taten, die man als Femizide bezeichnen kann.

Erstmals öffentlich geäußert hat den Begriff Femizid die südafrikanische Feministin und Soziologin Diana E.H. Russell im Jahr 1976 beim Internationalen Tribunal zu Gewalt gegen Frauen in Brüssel. 1992 veröffentlichte sie zusammen mit Jill Radford das Buch „Femicide: The Politics of Woman Killing“. Über Kanada, die USA und Lateinamerika verbreitete sich der Begriff weltweit. Die Vereinten Nationen nutzen ihn, die Weltgesundheitsorganisation WHO ebenfalls. Die Bundesregierung lehnt das ab. Noch.

Im Familienausschuss des Bundestages gab es im Frühjahr dieses Jahres eine öffentliche Anhörung von Expertinnen und Experten zur Benennung und systematischen Erfassung von Femiziden in Deutschland. Die Sozialwissenschaftlerin Dr. Monika Schröttle sagte: „Dinge, die wir nicht benennen, werden auch nicht als solche gesehen.“ Motive der Täter seien „patriarchalische Kontrolle, Dominanz und Besitzansprüche“. Diesen Hintergrund gelte es zu erkennen. Schröttle leitet die Forschungs- und Beobachtungsstelle Geschlecht, Gewalt, Menschenrechte am Institut für empirische Soziologie (IfeS) in Nürnberg und setzt sich bereits seit 2014 dafür ein, den Begriff Femizid zumindest in der politischen Diskussion zu verwenden.

Dr. Leonie Steinl vom Deutschen Juristinnenbund (djb) fügte hinzu, der Begriff betone den strukturellen Charakter dieser Taten. Es seien eben keine individuellen Probleme, keine Familiendramen, keine Eifersuchtstragödien, sondern die schwerste Form von geschlechtsspezifischer Gewalt gegen Frauen. Die Einführung des Begriffs und die systematische Auswertung und Dokumentation von Femiziden könnten dabei helfen, solche Tötungsdelikte besser zu verstehen und zu verhindern, sagte die Berliner Rechtsanwältin Christina Clemm, die sich seit Jahrzehnten in Berlin-Kreuzberg um Frauen kümmert, die zum Teil schwerste Gewalttaten überlebt haben.

Heike Herold vom Verein Frauenhauskoordinierung (FHK) erinnerte an die Diskussion über häusliche Gewalt. Seitdem der Begriff eingeführt und auch in der Alltagssprache angekommen sei, habe sich vieles für den Schutz der Frauen verbessert. Es gebe mehr Hilfsangebote und ein öffentliches Bewusstsein dafür. Es gibt auch andere Sichtweisen: Die Frankfurter Ethnologin Prof. Dr. Susanne Schröter gab zu bedenken, dass nicht nur Frauen Opfer patriarchaler Gewalt werden. Andere Opfer, zum Beispiel Kinder, würden durch den Begriff quasi unsichtbar. Der ehemalige Richter am Bundesgerichtshof, Prof. Dr. Thomas Fischer, sagte, dass man sicher die Ursachen für solche Taten gesellschaftspolitisch aufarbeiten müsse, der Begriff Femizid aber zu unspezifisch sei.

Das Unspezifische ist es auch, was die Bundesregierung nach eigenen Angaben bislang davon abgehalten hat, von Femiziden zu sprechen. Doch das könnte sich laut Wahlprogramm der SPD bald ändern. Darin heißt es wörtlich: „Wir werden Schwerpunktstaatsanwaltschaften für Femizide einrichten – also zur Verfolgung von Morden an Frauen, die begangen wurden, weil sie Frauen sind – und setzen uns gesellschaftlich dafür ein, dass Femizide auch als solche benannt werden und nicht als „Verbrechen aus Leidenschaft“ oder „Familiendramen“.“

Christoph Klemp



Köln, 22. Oktober 2021

Ein 60-Jähriger tötet im Streit seine Freundin (71) in ihrer Wohnung in Köln. Der Mann stellt sich der Polizei und schildert die Auseinandersetzung.

Möglichkeit 2, Täterüberwachung:

Rechtlich gibt es da enge Grenzen, in Deutschland darf die Polizei aus gutem historischen Grund niemanden einfach so auf Verdacht einsperren.

„Ein vielfach leider noch unterschätztes Mittel ist die Gefährderansprache, eine sehr konfrontative Gefährderansprache. Diese Leute denken nur bis zur Tat und haben oft einen Tunnelblick. Die haben überhaupt keinen Anschlussplan. Ähnlich wie Gefängnisausbrecher, die nur bis zum Gefängnistor denken. Manche rudern nach einer Gefährderansprache total zurück und kommen in die Defensive.“

(Uwe Stürmer)

„Diese Leute denken nur bis zur Tat und haben oft einen Tunnelblick.“

Uwe Stürmer

Polizist Wladimir Karlin hält ebenfalls viel von der Gefährderansprache. Dem Mann wird deutlich klargemacht, welche Konsequenzen sein Tun haben kann – wenn er sich zum Beispiel nicht an ein Annäherungsverbot hält.

„Diese Trennung der beiden ist wichtig“, sagt Karlin,

„sonst zieht die Frau oft unter Druck des Mannes ihre Aussage wieder zurück.“

Er wirbt aber auch dafür, „flexibel“ auf den Mann einzuwirken. So könne es zum Beispiel in manchen Fällen helfen, den Imam hinzuzuziehen, wenn der Mann ein religiöser Muslim sei.

In Spanien gibt es seit vielen Jahren elektronische Armbänder, mit denen gewalttätige Männer überwacht werden können. Nähern sie sich der Frau, geht ein Signal bei der Frau und bei der Polizei ein.

Sarah Rahe ist im Frauen- und Familienministerium in Mainz die zuständige Referatsleiterin für Gewaltprävention und Gewalt in engen sozialen Beziehungen. Sie sagt: „Wir machen so viele Fallkonferenzen wie möglich. Aber eine Erfolgsgarantie gibt es nicht.“

2019 gab es in Rheinland-Pfalz 519 Fallkonferenzen in 448 Fällen. Das Land hat das Projekt durch die Universität Koblenz-Landau evaluieren lassen. Ergebnis: Durch die Fallkonferenzen konnte das Risiko, dass eine Frau erneut Gewalt durch ihren Mann erleidet, halbiert werden. Auch Polizist Karlin ist überzeugt von dem Konzept: „Sicherlich können wir nicht alles verhindern. Aber wir können die Gewalt reduzieren.“



Noah • Foto: Privat

Sarah Rahe sagt, natürlich gebe es immer wieder Enttäuschungen: „Man denkt, die Frau ist raus aus der Gewaltbeziehung – und dann geht sie doch wieder zum Partner zurück.“ Klar ist: Ohne das Einverständnis der Frau geht gar nichts.

Ob Annes späterer Mörder eine Gefährderansprache erhielt, kann die Polizei in Freiburg heute nicht mehr mit Gewissheit nachvollziehen. Einen Risikoanalyse-Fragebogen gab es für Anne nicht, in Baden-Württemberg arbeitet die Polizei erst seit 2021 flächendeckend mit ODARA.

„Mir fehlten irgendwann die Worte, und ich konnte nur noch weinen oder wütend sein“, notiert Anne vor ihrem Tod.

05

Gefährlich für Frauen sind Männer. Ihre eigenen Männer. Ex-Männer. Gibt es darunter Männer, die gefährlicher sind als andere? Diese Frage zielt auf eine dritte Möglichkeit, Frauen zu schützen: Gibt es Männer, die man präventiv in den Blick nehmen kann? Aufgrund besonderer Merkmale? Rechte Kreise, etwa die AfD, denken dabei vor allem an ein Merkmal: die Herkunft des Mannes.

„Warum Männer ihre Frauen umbringen: Der Migrationshintergrund ist ein Faktor – aber nicht der einzige“, titelte erst in diesen Tagen das Schweizer „Tagblatt“. Im Fall Anne und Noah verweisen mehrere Zeugen bei den Berichten über das Kontrollverhalten des Mörders auf seinen Migrationshintergrund. Marianne Harms-Metzger, Annes Mutter, meint, die Behörden hätten entsprechende Warnsignale ignoriert: das Aufwachsen des späteren Mörders in einer gewalterfahrenen Region, seine Religion, seine zunehmende Religiosität. Nicht lange vor der Tat hatte er sich eine Gebets-App auf sein Handy geladen.

Als das evangelische Magazin „Chrismon“ 2019 über den Fall Anne und Noah berichtete und dabei vorsichtig auch die Frage nach der Herkunft des Mörders bewegte, gingen zahlreiche Leserbriefe in der Redak-

tion ein. Leser empörten sich über „Hetze“ und „Fremdenfeindlichkeit“. Marianne Harms-Metzger empört sich wiederum über die Briefe: „Da ist ein Mord passiert!“, sagt sie. „Darüber sollten sich die Menschen empören!“

Was sagen die Fachleute?

„Zwei Drittel der Tatverdächtigen bei Mord, Totschlag und Körperverletzung mit Todesfolge innerhalb von Partnerschaften haben die deutsche Staatsangehörigkeit, ein Drittel nicht. Wobei nicht erfasst wird, ob unter den Deutschen noch Menschen mit Migrationshintergrund sind. Richtig ist, dass der Anteil nichtdeutscher Tatverdächtiger bei der Partnerschaftsgewalt gemessen an ihrem Bevölkerungsanteil höher ist als der Anteil der Deutschen.“

(Dr. Christian Walburg, Institut für Kriminalwissenschaften der Universität Münster, Rechtswissenschaftler)

In absoluten Zahlen relativiert sich die statistische Auffälligkeit. Zwei Beispiele: Neun Afghanen waren laut Polizeilicher Kriminalstatistik im Jahr 2020 tatverdächtig, ihre (Ex-)Frauen in Deutschland getötet zu haben, von rund 297.000 Afghanen, die hier leben. Vier Syrer zählten zu den Verdächtigen, von rund 770.000 Syrern, die hier leben.

Wie soll ein Staat mit dieser Information Frauen besser schützen? Und welche vorbeugenden Maßnahmen soll er aus der Information ableiten, dass die meisten Tatverdächtigen nach Frauentötungen, nämlich insgesamt 98 an der Zahl, Deutsche sind?

„Natürlich ist das Rollenbild der Frau und des Mädchens, sind die Menschenrechte insgesamt in verschiedenen Kulturen unterschiedlich ausgeprägt. Aber ich möchte auch davor warnen, das Problem alleine auf bestimmte Kulturkreise zu reduzieren. Wenn ich in kommunale Gremien komme, fragen bestimmte Vertreter oft, ob der Täter ein Deutscher war. Und wenn es dann ein Deutscher war, dann interessiert die Nationalität plötzlich nicht mehr. Wenn es aber ein Ausländer war, dann kommt die „bekannte Platte“. Deshalb warne ich davor, nur zu schauen: Was für einen Pass hat der Täter? Viel wichtiger sind Fragen wie: In welchen sozialen Verhältnissen lebt er? Mit welchen Wertvorstellungen ist er aufgewachsen? Das können Sie aber nicht aus der Kriminalstatistik herauslesen, die ja nur die Nationalität ausweist.“

(Uwe Stürmer)



Wuppertal, 8. Oktober 2021

Eine 33-jährige Frau wird tot in ihrer Wohnung gefunden. Ebenfalls in der Wohnung: der zweijährige Sohn, körperlich unversehrt. Tatverdächtig: der Ex-Lebensgefährte (35).

„Hat die Nationalität eine Bedeutung für die Tat? Ich würde das verneinen.“

Julia Habermann

„Es ist zu einfach: Ein soziodemografisches Merkmal allein soll uns jetzt erklären, warum ein Täter diese Tat begangen hat. Das führt zu nichts. Es steht doch

auch im Deutschen Pressekodex: Hat die Nationalität eine Bedeutung für die Tat? Ich würde das verneinen. Bedeutend für die Tatbegehung ist das patriarchale Denken des Täters und sein Wunsch, Macht und Kontrolle über die Frau auszuüben; ihr Verhalten zu kontrollieren. Femizide werden auch von Deutschen ohne Migrationshintergrund begangen.“

(Julia Habermann)

„Es gibt immer mal wieder die Forderung, den Migrationshintergrund in die Kriminalstatistik mit aufzunehmen. Nach der Innenministerkonferenz 2008 hat man Pilotprojekte gestartet, unter anderem in Berlin. Am Ende hat man sich dagegen entschieden. Das hat auch ganz praktische Gründe, nämlich die Frage: Wie definiert man den Migrationshintergrund? Reden wir über einen Afghanen, der gerade nach Deutschland gekommen ist, oder über die vierte Generation der Gastarbeiter? Wie weit geht man da zurück – bis in die dritte oder die vierte Generation? Was ist bei binationalen Elternschaften?“

(Dr. Christian Walburg)

„Tötungsdelikte auf dem Hintergrund von Paarkonflikten ereignen sich in allen Bildungs-, Einkommens- und Erwerbsgruppen. Es lassen sich weder Zusammenhänge zu Nationalität bzw. Migrationshintergrund noch zu psychosozialen Auffälligkeiten der Tatbeteiligten wie beispielsweise Alkohol- und/ oder Drogenkonsum, psychischen Krankheiten oder krimineller Vorbelastung identifizieren. Entsprechend tragen derart statische Risikofaktoren auch nicht zur Vorhersage eines Tötungsdeliktes bei.“

(Prof. Dr. Luise Greuel, Psychologin, Rektorin der Hochschule für öffentliche Verwaltung in Bremen, Leiterin Forschungsprojekt „Gewalteskalationen in Paarbeziehungen“ für das Institut für Polizei- und Sicherheitsforschung)

Letztlich, da sind sich die Wissenschaftler einig, fehlt es an Forschung. Das Wissen über die Täter und über ihre jeweilige Vorgeschichte ist schlicht nicht ausreichend. Die Kriminalstatistik erfasst allein ihre Nationalität. Annes Mörder wird dort als Deutscher geführt.

Bei RIGG gehen die Verantwortlichen praktisch mit der Herkunftsfrage um. „Wenn der Täter aus einem gewaltbereiten Umfeld kommt oder Zugang zu Waffen hat, ist das natürlich wichtig für die Fallbesprechung“, sagt Sarah Rahe im Mainzer Ministerium. Polizeioberkommissar Wladimir Karlin hat „ein anderes Verständnis von Ehre und ein anderes Frauenbild“ bei manchen Männern zum Beispiel aus dem arabischen Raum beobachtet. Danach fragt keine Frage im Campbell-Fragebogen, aber, so Karlin: Bei der Zuweisung zu einer Hochrisiko-Fallkonferenz werde auch der Punkt „Extreme Vorstellung von Ehre“ berücksichtigt. „Und für uns spielt das natürlich eine Rolle bei der Frage, wie wir an die Männer herantreten. Wir wollen sie schließlich erreichen.“

Wer nutzt welches Werkzeug zur Risikoanalyse?



Sie sollen helfen, Frauen besser vor Gewalt zu schützen: Risikoanalyse-Instrumente wie ODARA oder Campbell werden in Deutschland an vielen Orten von der Polizei eingesetzt. Die wissenschaftlich fundierten Fragebögen wurden für Kanada beziehungsweise die USA entwickelt. Dass sie auch hierzulande eingesetzt werden, hat einen Grund: Es gibt für den deutschsprachigen Raum noch kein Instrument, welches geeignet ist, mit hoher Zuverlässigkeit eine mögliche Gewalteskalation vorherzusagen. Es fehlt an Daten und Forschung.

ODARA ist seit 2018 Bestandteil jedes polizeilichen Vorgangs häuslicher Gewalt in der Landespolizei **Mecklenburg-Vorpommerns**. Es gelte als das am ausführlichsten validierte Risk-Assessment-Instrument und verfüge über eine hohe Trennschärfe für die Schätzungen des Rückfallrisikos, heißt es im Innenministerium.

Die **Berliner Polizei** hat beide Tools in der Praxis erprobt, sich aber dagegen entschieden. „Beide Instrumente stellten keinen Mehrwert gegenüber den Handlungsanweisungen in der polizeilichen Vorschriftenlage und dem so strukturierten Gefährdungsmanagement dar“, so eine Sprecherin.

In **Bremen** wird der Risikoanalysebogen praktisch erprobt. Erste Erfahrungen zeigen, dass der Einsatz des Risikoanalysebogens „Häusliche Gewalt“ auf Grundlage der DA-Skala von Campbell grundsätzlich als positiv bewertet werden kann, so eine Sprecherin des Senators für Inneres.

In **Niedersachsen** werden beide Instrumente seit wenigen Jahren genutzt. „Sie sind gut geeignet, die relevanten Faktoren eines Falles häuslicher Gewalt zusammenzutragen, die Einschätzung über das vorliegende Risiko einer Gewalteskalation zu unterstützen und Hilfestellung dabei zu geben, ob und wie interveniert werden muss“, heißt es beim Landeskriminalamt.

Seit 2020 testet eine Landespolizeiinspektion in **Thüringen** ODARA. Eine Ausweitung auf die gesamte Thüringer Polizei nach Ablauf der Testphase ist geplant, so eine Sprecherin der thüringischen Landespolizeidirektion.

Bayern hat sich gegen den Einsatz entschieden. „Wir sind gegenüber derartigen Prognoseinstrumenten skeptisch, da eine reine Aufsummierung von Risikofaktoren für die Lagebeurteilung und Prognose eines möglichen Gewaltdelikts zwischen (Ex-)Partnern nicht ausreichend aussagekräftig ist“, heißt es aus dem Bayerischen Innenministerium. Entscheidend sei vielmehr eine „Gesamtschau“ des Sachverhalts im Einzelfall.

In **Baden-Württemberg** wurde ODARA im Jahr 2021 landesweit im Rahmen eines neuen Konzepts zur Verhinderung häuslicher Gewalt ausgerollt.



Kein Tool



Keine Angabe



Ontario Domestic Assault Risk Assessment (ODARA): Mit 13 Fragen klärt die Polizei bei ihren Ermittlungen überprüfbare Risikofaktoren ab, die Hinweise auf einen statistisch wahrscheinlichen Rückfall des Täters ergeben.



Danger Assessment (DA) von Campbell: Mit 20 Fragen klärt die Polizei bei ihren Ermittlungen überprüfbare Risikofaktoren ab, die Hinweise auf eine statistisch wahrscheinliche Gewalteskalation ergeben.

06



Marianne Harms-Metzger,
Mutter von Anne und
Großmutter von Noah •
Foto: Privat

„Niemand hat sich vor Gericht dafür interessiert, wer die beiden waren, es ging nur um diesen Mörder.“

Marianne Harms-Metzger

Als Annes und Noahs Mörder nach den Messerstichen aus dem Auto ausstieg, verzog er keine Miene. Unbeteiligt sah er aus, emotionslos, sagten Zeugen übereinstimmend. Widerstandslos ließ er sich wenig später von der Polizei festnehmen. Emotionslos nahm er auch die Nachricht auf, dass Frau und Kind im Krankenhaus verstorben seien.

Das Landgericht Freiburg verurteilte ihn im Juni 2018 wegen Mordes an Anne und wegen Totschlags an Noah zu einer lebenslangen Haftstrafe, die besondere Schwere der Schuld erkannte es an. Das Urteil ist 40 Seiten lang. Es sind 40 Seiten, die sich allein mit dem Täter beschäftigen: die nach Erklärungen suchen, warum er die Tat begangen hat, ja, nach Entschuldigungen. Das Gericht kommt auf den 40 Seiten zu Ergebnissen:

– Der Mörder wollte gar nicht morden, er wollte eigentlich sein Kind entführen. (Ermittlungsbehörden und der psychiatrische Gutachter schätzten das anders ein als das Gericht, sie gingen von einer Tötungsabsicht aus).

– Seine Hemmschwelle, Anne zu töten, war „dadurch herabgesetzt, dass er durch das Scheitern der Beziehung narzisstisch gekränkt war“.

– Das Kind tötete er, weil durch den Befreiungsversuch eines Zeugen sein Entführungsplan gescheitert war.

Anne, „still-klug“ und liebenswert. Noah, der so schwer ins Leben fand und dann einfach so wieder herausgerissen wurde. „Niemand hat sich vor Gericht dafür interessiert, wer die beiden waren“, sagt Marianne Harms-Metzger, Annes Mutter und Noahs Großmutter. „Es ging nur um diesen Mörder.“

07

In ihrem Haus oben im Norden hängen etliche Fotos an der Wand. Sie zeigen die junge Anne mit Kätzchen, Pferd und Freundin, die ältere Anne mit Noah. Sie zeigen Anne fröhlich, ernsthaft, ausgelassen, nachdenklich. Sie zeigen Noah lachend, spielend, schlafend, neugierig. Anne wäre jetzt 43. Noah wäre acht.

Angenommen, Anne wäre als Hochrisikofall bewertet worden und die Behörden hätten sie „rausnehmen“ wollen, wie die Fachleute es nennen: neue Identität, neue Stadt, neues Leben, natürlich mit Noah. Hätte Anne das mitgemacht?

Marianne Harms-Metzger ist sich sicher:
„Anne wollte leben!“

Christoph Klemp, Karsten Krogmann

i

Der WEISSE RING hat sich in seinen strafrechtspolitischen Forderungen für eine elektronische Aufenthaltsüberwachung bei strafbaren Verstößen gegen das Gewaltschutzgesetz und bei gewalttätigen Beziehungstätern ausgesprochen.

„Es ist ein unerträglicher Zustand, dass Opfer immer wieder schutzlos sind“

Polizeipräsident Uwe Stürmer hat viele Fälle von Partnertötungen bearbeitet. Im Interview erzählt er, wann es für Frauen besonders gefährlich wird – und wo sich die Polizei noch verbessern muss.

Herr Stürmer, im vergangenen Jahr sind in Deutschland 139 Frauen von ihren (Ex-)Partnern getötet worden. Warum gelingt es Staat und Gesellschaft nicht, diese Frauen besser zu schützen?

Es gibt da diese fatalistische Grundhaltung: Wenn einer zu allem entschlossen ist, dann kann man es nicht verhindern. Natürlich können wir keinen 24-Stunden-Schutz bieten. Das mag richtig sein. Aber zwischen „wir tun gar nichts und hoffen auf einen guten Ausgang“ und „wir tun, was notwendig ist“ gibt es eine Menge Spielraum. Als jemand, der schon lange in diesem Bereich unterwegs ist, freue ich mich, dass das Thema mittlerweile stärker im Fokus ist. Und zwar nicht nur als Frauenrechtsthema, sondern auch als Sicherheitsthema.

Warum liegt Ihnen das Thema so am Herzen?

Als ich aus der Stuttgarter Mordkommission ins baden-württembergische Innenministerium wechselte, ist mir aufgefallen, dass es in vielen Bereichen Präventionskonzepte gab: für Wohnungseinbrüche, Banküberfälle oder Erpressungen von Wirtschaftsunternehmen. Aber für Femizide gab es keine systematischen Ansätze zum Umgang mit dem Gefährdungspotenzial, obwohl die Muster sich immer wiederholten. Dabei müssten die Anstrengungen von Staat und Gesellschaft bei dem höchsten Gut – einem Menschenleben – doch höher sein als bei einem materiellen. Es ist ein unerträglicher Zustand, dass die Opfer immer wieder schutzlos sind und oft nicht verhindert werden kann, dass sie unter tragischen Umständen brutal ermordet werden.

Werden die Ängste der Opfer immer ernstgenommen? Die Polizei kommt erst, wenn etwas passiert ist, heißt es doch immer.

Das ist in der Tat ein Problem. Nehmen wir ein Beispiel: Eine Frau hat sich aus Angst vor ihrem mit einem Messer bewaffneten Mann im Schlafzimmer verbarrikadiert. Wenn wir davon erfahren, dann rücken wir mit einem SEK an und holen die Frau da raus. Wenn wir aber keine sogenannte Lage haben, sondern nur die Erkenntnis, dass eine Frau massiv bedroht wird, dann stellt sich die Frage: Wie gehen wir mit dieser Erkenntnis um? Die gute Nachricht: In vielen Fällen wird gedroht, aber nur in wenigen realisiert. Doch genau dieser Umstand macht die Gefahrenbewertung so schwierig. In allen Bundesländern hat man erkannt, dass da eine Schutzlücke existiert. Das Gewaltschutzgesetz und die Polizeigesetze der Länder sorgen dafür, dass die Polizei und andere Institutionen auch bei Fällen häuslicher Gewalt früher intervenieren können. Aber die Gefährdungsanalyse, die muss noch besser werden.

Wie schätzt die Polizei diese Gefährdungen denn ab?

Das Bauchgefühl ist oft gut. Aber eben nicht immer. Und es ist etwas sehr Subjektives. Die Analyse muss objektiv erfolgen anhand abfragbarer Kriterien, wie sie zum Beispiel ODARA oder die Campbell-Liste leisten. Ziel muss es sein, diese Fälle gemeinsam und interdisziplinär zu analysieren. Baden-Württemberg und andere Bundesländer haben Koordinierungsstellen eingerichtet, in denen Fälle häuslicher Gewalt untersucht und anhand dieser Risikokriterien gegebenenfalls Fallkonferenzen einberufen werden, um sich gemeinsam einen Kopf zu machen, was man tun kann. Seien es Näherungsverbote, Schutzanordnungen oder in manchen Fällen auch operativer Opferschutz. Der läuft ähnlich wie ein Zeugenschutzprogramm. Dann müssen die Frauen abtauchen. Das ist hart und ungerecht, weil eigentlich der geht, der schlägt. Aber wenn der Mann offenkundig zu allem entschlossen ist, dann geht es nicht anders. Eines ist aber klar: Wenn man gar nichts macht, hat man entschieden, auf das Glück zu vertrauen. So versagt man dem Opfer den bestmöglichen Schutz.

Gibt es einen Zeitpunkt, an dem es für die Frauen besonders gefährlich wird?

Oft gibt es einen besonders risikobehafteten Zeitpunkt: Der Möbelwagen fährt vor, die Sorgerechtsentscheidung fällt – Kinder in solchen Beziehungen sind oft schwierig, weil sie für den Konflikt instrumentalisiert werden. Ich warne auch vor „letzten Aussprachen“. Wenn ein klares Nein gesagt und eine Beziehung eindeutig beendet wurde, dann gibt es nichts mehr zu reden. Wer sich auf eine „letzte Aussprache“ einlässt, begibt sich in Gefahr. Hier ist eine konsequente Haltung nach dem Beziehungsabbruch zum eigenen Schutz sehr wichtig.

Christoph Klemp

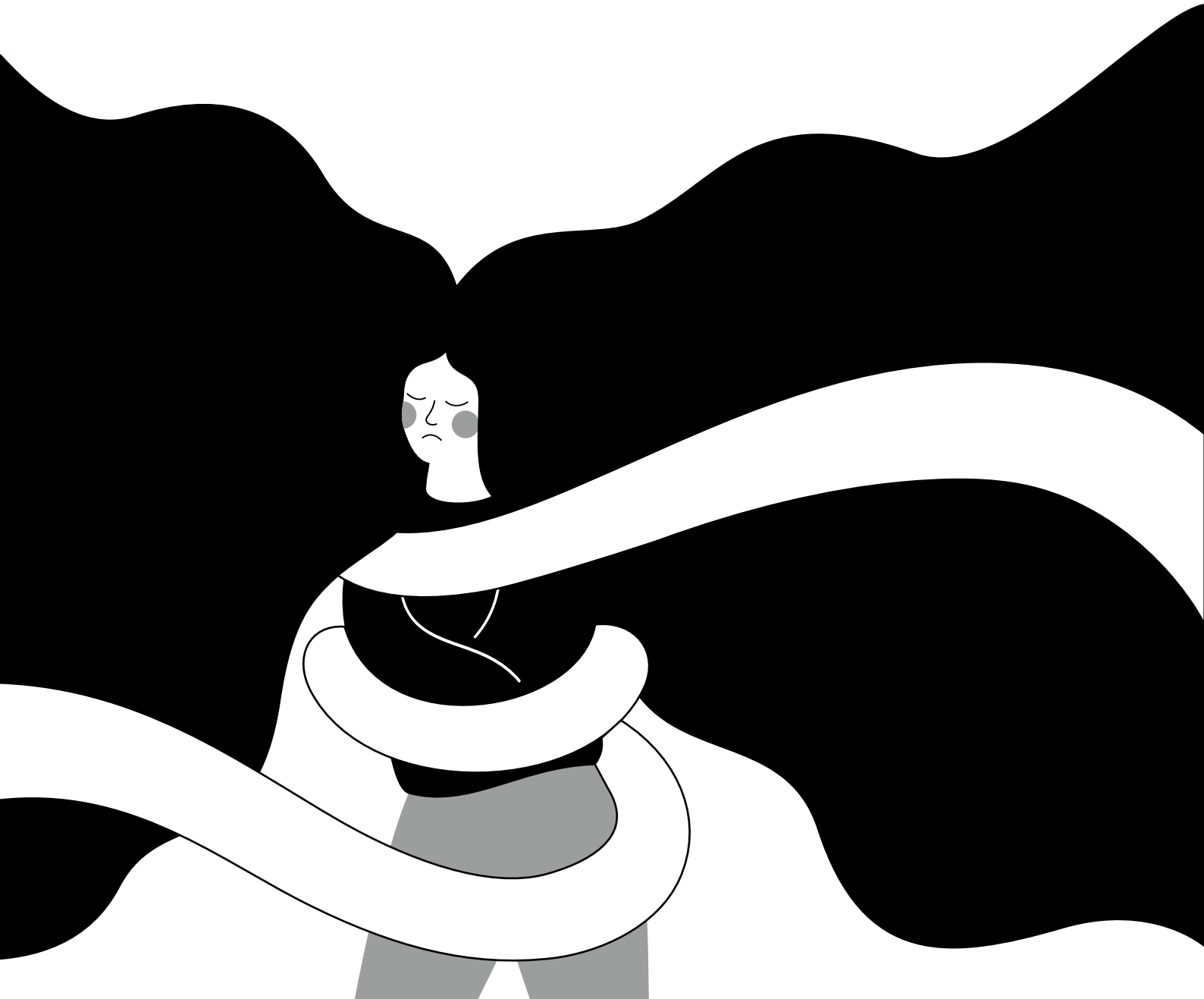
Uwe Stürmer ist seit 2020 Polizeipräsident in Ravensburg. Er begann in den 80er-Jahren bei der Stuttgarter Polizei und hat als Sachbearbeiter viele Fälle von Partnertötungen bearbeitet. Von 1999 bis 2001 leitete er die Mordkommission in Stuttgart, danach wechselte er zur Kriminalprävention ins Innenministerium von Baden-Württemberg.



Foto: Polizei Ravensburg

Istanbul-Konvention in Deutschland: Dünne Datenlage und fehlende Forschung

Seit fast vier Jahren ist die Istanbul-Konvention geltendes Recht in Deutschland. Aber es ist noch längst nicht alles umgesetzt, was der Vertrag fordert. Drei Beispiele, die mit dem Schutz von Frauen vor Mord und Totschlag zu tun haben.





Ehrensache

Aus dem Verein,
für den Verein

Der WEISSE RING – das sind die Menschen, die sich für ihn einsetzen. In dieser Ausgabe der „Ehrensache“ lernen Sie ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus Bayern, Rheinland-Pfalz und Thüringen kennen.

Inhalt

Ahrweiler
S. 02-07

Mühdorf
S. 08-09

Würzburg
S. 10-13

Eisenach
S. 14-15

Aus den Ländern
S. 16-17

Aus der Bundesgeschäftsstelle
S. 18

Aus dem Verein
S. 19-20

Nach der Flut

Als Betrüger wäre Gerd Mainzer eine große Nummer. Nach wenigen Minuten würde man ihm Passwörter, Autoschlüssel und die eigenen Kinder anvertrauen. Ein 66-Jähriger mit gepflegten grauen Haaren, der nüchtern und interessiert zugleich durch seine Brille, Typ Kassengestell, blickt. Zum Glück ist Gerd Mainzer kein Betrüger. Was er allerdings an diesem Tag gerade ist, das ist gar nicht so einfach zu sagen. Pensionierter Leiter einer Polizeiwache? Außenstellenleiter des WEISSEN RINGS? Stadtbeauftragter der Malteser Bonn? Gerd? Jedenfalls auch einer, der sich freut, dass der Apfelschnitz so „schön sauer“ schmeckt.

Fest steht schon mal, wo er an diesem Vormittag ist: Walporzheim, Rheinland-Pfalz. Ein Dorf mit nicht mal 700 Einwohnern, das zu Bad Neuenahr-Ahrweiler gehört. Es ist einer der guten Herbsttage, der Himmel ist blau, auf der einen Seite die Weinberge, auf der anderen die bewaldeten Hügel. Mainzer steht zwischen einem großen weißen Zelt und der Dorfkirche und plaudert mit einigen Bewohnern. Er ist angezogen wie für einen Katastropheneinsatz: Jacke mit viel Orange und reflektierenden Streifen, Cargo-Hose, schwere Schuhe, die Arbeitskleidung der Malteser. Nur der Rucksack verleiht ihm etwas Jugendliches. Ein Modell, das man auf eine leichte Wanderung mitnehmen würde. Er möchte aber bloß seine Runde durch den Ort machen. Noch ist er nicht aufgebrochen, da sagt schon einer über ihn: „Er war einer der Ersten mit Uniform hier.“

Lang her ist die Katastrophe noch nicht. Am 14. Juli erhält Mainzer gegen 22 Uhr einen Anruf seiner Schwester aus Walporzheim. Sie wohnt im Elternhaus, er knapp 50 Kilometer entfernt in Königswinter bei Bonn. Das Wasser stehe im Erdgeschoss, sagt die Schwester, der Hund wolle nicht hochkommen in die erste Etage und das Handy sei auch bald leer. Der Strom sei ausgefallen. Nachts schickt sie eine SMS. Vor dem Haus hänge eine Frau im Baum. Dann erreicht Mainzer seine Schwester nicht mehr. Hinfahren ist unmöglich. Wie denn auch? In den Nachrichten ist zu erfahren, dass keine Region so stark vom Regen betroffen ist wie der Landkreis Ahrweiler. 134 Menschen sterben durch das Hochwasser, eine tote Frau wird erst in Rotterdam aus dem



Foto: Thomas Banneyer

Als die Flut kam, stand für Gerhard Mainzer fest: Er muss helfen, mit anpacken. Vor Ort vermischen sich seine verschiedenen Ehrenämter beim WEISSEN RING und bei den Maltesern schon mal.

„Alle haben sich irgendwo eingebracht.“

Gerhard Mainzer

Wasser gezogen. Wie hoch die Ahr am Ende stand, weiß niemand, weil die Messgeräte dafür nicht ausgelegt waren. Schätzungen gehen von mehr als sieben Metern aus, doppelt so viel wie der bisherige Höchststand von 2016. 17.000 Häuser sollen verlorengegangen sein oder erhebliche Schäden erlitten haben. Nach ein paar Tagen schafft es Mainzer mit dem Auto bis in seinen Heimatort, die Schwester lebt, aber überall ist Chaos. Es gibt Fotos von Walporzheim nach der Flut, die aussehen, als habe jemand am Computer einen Müllberg in die Straße hineinkopiert – allerdings einen Müllberg, in dem Autos stecken. Für Mainzer steht fest: Er muss helfen. Im Auftrag der Malteser baut er als Ehrenamtler die nächsten Wochen eine medizinische Versorgung auf. Die erste Zeit fährt er fast täglich ins Dorf, 760 Arbeits-

stunden in drei Monaten, schätzt er. Gegenüber dem großen weißen Zelt, in dem Helfer und Bewohner kostenlos essen können, steht nun ein Container, der mit einem Sanitärer besetzt ist.

Wer mit Mainzer durchs Dorf geht, stellt schnell fest, dass die Flut zwar durch ist, das Thema Flut aber noch lange nicht, auch wenn sich die Öffentlichkeit mehr als drei Monate danach wieder anderen Themen zugewandt hat. So vieles ist noch immer nicht wie vorher. Züge fahren erst mal keine. Es gibt Häuser, die bereits von außen völlig zerstört aussehen, es gibt Lücken, in denen mal Häuser standen, Fassaden sind mit Schlamm bespritzt. Man wird in Walporzheim kein Erdgeschoss finden, das nicht betroffen ist. Die meisten stehen noch leer. Alle Weinlokale sind geschlossen.

Obwohl Mainzer die Flut nicht selbst gesehen hat, weist er beim Rundgang regelmäßig daraufhin, wie hoch das Wasser in diesem und jenem Haus gestanden hat – ein Zeichen dafür, wie sehr sich die vergangenen Monate bei ihm eingepägt haben. Er läuft vorbei an einer provisorischen Tür, auf der steht „We Ahr Together“, unterschrieben von sehr vielen Menschen. Auch sein Name steht da irgendwo mit drauf. Er betritt das Gemeindehaus, das früher mal eine Grundschule war, seine Grundschule. Hier werden Sachspenden gesammelt und ausgegeben.



Foto: Thomas Banneyer

Von Dosensuppe bis zu alten Schuhen gibt es hier alles. Kinderkleidung haben sie viel zu viel. Gebraucht werden gerade besonders Taschenlampen, Kaffeepulver und Spülmittel. Eine Frau fragt Mainzer nach Trocknern. Er kümmert sich, verspricht er. Ein paar Minuten später erreicht er den Platz, an dem gerade das winterfeste Versorgungszelt aufgebaut wird. Bald bekommt er hier sein eigenes Büro, einen Container, momentan organisiert er seine Projekte noch „vom Rucksack“ aus, wie er sagt. Der Container sollte längst da sein. Er ärgert sich.

Vor einem Haus fragt er ein altes Paar, ob sie ihr Geld schon bekommen haben. Ja, haben sie. „Es wird“, sagt die Frau zum Abschied. Das Geld, das ist die Soforthilfe von 2.500 Euro, die jedem vom Hochwasser betroffenen Haushalt auf Antrag bei diversen Hilfsorganisationen zusteht. Mainzer hat auch die besucht, die es nicht zur Info-Veranstaltung geschafft hatten. Da hilft es, wenn man die Leute kennt. Wenn er auf Bekannte trifft, verändert sich seine Sprache. Mit Fremden spricht er eher formell. Fragt man Mainzer nach den Toten und ob sie ertrunken oder von Bäumen oder Autos erschlagen wurden, sagt er: „Tot waren

„Das, was die Leute berichten, liegt ihnen am Herzen und belastet sie. Wenn ich helfen kann, tue ich das.“

Gerhard Mainzer

sie halt.“ Was soll die blöde Frage?, heißt das. Das ändert sich, wenn er mit den Leuten aus dem Dorf spricht. Dann wird er lockerer, weicher. „Na, wie isset?“ In Walporzheim ist er immer auch Walporzheimer.

Er erreicht nun die Ahr, das Ufer ist aufgerissen. Hier steht nicht nur ein großes Zelt, in dem ein für die Bewohner kostenloser Baumarkt untergebracht ist, sondern auch ein Containerdorf für Helfer. Verantwortlich dafür ist ein

Gartenbauunternehmer aus Hessen. Und genau dem läuft Mainzer jetzt über den Weg. Mit einem weiteren Mann geht dieser gerade durch den Ort und verteilt Geld und Gutscheine, die sie in einem Korb tragen. Ob er noch Leute kenne, die Bedarf hätten? Mainzer will darüber nachdenken. Er lässt sich nicht anmerken, dass ihm der Mann nicht ganz geheuer ist. Er findet es eher ungeschickt, die Zuwendungen zu verteilen wie der Weihnachtsmann. Mainzer will da nicht falsch verstanden werden, die Helfer von außen waren wichtig für den Ort. Überall hängen Dankesplakate an Zäunen und Fenstern. Doch er findet, so allmählich müsse das Dorf wieder mehr für sich selbst sorgen. Der Gartenbauunternehmer ist ein ganz anderer Helfer-Typ als Mainzer. Herr Hartmann trägt einen Kapuzenpullover mit dem Aufdruck „Mach es wie die Hartmanns – sei ein HARTmann!“ Man hat ihm auch eine lebensgroße Holzfigur geschnitzt und eine provisorische Straße im Containerdorf nach ihm benannt. Mainzer, der ohnehin eher aussieht wie in Stein gehauen, hätte den Leuten vermutlich einen Vogel gezeigt. Später wird ein Schreiner Mainzer erzählen, bei ihm hätten die Helfer schon Unkraut pflücken wollen. Bei einem anderen hätten sie die Kieselsteine gereinigt.

Auch Mainzer erzählt gern von seinen Erlebnissen. Später auf der Rückfahrt hört man die Geschichten aus seiner Zeit als Polizist, Erster Hauptkommissar war er, mehr geht nicht im gehobenen Dienst. Wie er über den Zugriff bei einer Kindesentführung entscheiden musste. Wie er einen Kaiserschnitt anordnete, um Leben zu retten. Wie er einer Frau 50 Mark lieh, die gerade Pfandgeld gestohlen hatte, aber Essen für ihre Kinder brauchte. Der Kollege sagte, das Geld sehe er nie wieder. Er sah es wieder. Solche Dinge erzählt er aber nicht, um damit anzugeben, sondern um einen Punkt zu machen: Dass er schwierige Entscheidungen treffen kann. Dass er Vertrauen in Menschen hat.

Wenn Mainzer durch sein Heimatdorf geht, trägt er zwar die Uniform der Malteser, aber er ist auch immer Außenstellenleiter des WEISSEN RINGS Ahrweiler. Das Telefon hat er immer dabei. „Das ist ja ein Mobiltelefon“, sagt er trocken. 2018 übernahm er den Posten, ein Jahr nach seiner Pensionierung. Wie leitet man nun eine Beratungsstelle für Kriminalitätsoffer, wenn plötzlich ganz andere Opfer im Vordergrund stehen, die Betroffenen der Flut? Am Tag zuvor hat er eine Videokonferenz mit seinen Leuten gemacht, um zu schauen, wie die Lage bei ihnen ist. Nach dem Hochwasser dauerte es eine Weile, bis er alle 15 überhaupt erreicht hatte. Betroffen waren sie alle irgendwie. Am schlimmsten der Mitarbeiter, der sein Haus verlor. Wen es selbst nicht so stark erwischt hatte, kümmerte sich um Familienangehörige, half im eigenen Ort mit. „Alle haben sich irgendwo

Seit die Flut durchs Ahrtal rauschte, herrscht Chaos.



Foto: Thomas Banneyer

eingebracht“, sagt Mainzer. Zum Beispiel jene Mitarbeiter, die das Glück haben, auf einem Berg zu wohnen. Sie kochen nun für alle, die dazu gerade nicht in der Lage sind. Die Hilfe vor Ort hatte Vorrang vor der Arbeit für den WEISSEN RING. Mainzer versteht das. Wer sich ehrenamtlich engagiert, neigt dazu, sich auch dann zu kümmern, wenn es an anderer Stelle Probleme gibt.

Auch mehr als drei Monate später stehen Mainzer nur zwei bis drei Helfer wieder so zur Verfügung wie vor dem Hochwasser. Die Anrufe hatte ohnehin immer er entgegengenommen, dann die Fälle aber häufig weiterverteilt. Im Juli wurde klar, dass er sich bis auf weiteres allein um die Fälle kümmern musste. „Ich war ja eh hier.“ Auch wenn er mal nicht ans Telefon gehen kann, zurückgerufen hat er immer innerhalb von 24 Stunden, sagt er. Auch wenn die Not, die er selbst vor Augen hatte in Walporzheim, häufig größer

**„Ich bin nicht
erstaunt,
dass ich das
geschafft habe.
Ich traue mir
das schon zu.
Meine Aufgabe
ist es zu
organisieren.“**

Gerhard Mainzer

war. Man müsse es halt bearbeiten – auch dann, wenn es „nur“ um Betrug geht. „Schlimmer geht immer. Aber das, was die Leute berichten, liegt ihnen am Herzen und belastet sie. Wenn ich helfen kann, tue ich das. Es gibt aber Fälle, die so lebensfremd sind, die lehne ich ab.“ In den vergangenen Monaten hat es aber auch schwere Fälle gegeben, ein Tötungsdelikt, 16 Messerstiche, das Opfer überlebte schwerverletzt. Eine Flut-Helferin wurde vergewaltigt.

Einige Straftaten wurden durch die Flut begünstigt. Einmal warnten Betrüger vor dem nächsten Hochwasser, damit die Leute die Häuser verließen und sie in Ruhe die Wertgegenstände rausräumen konnten. Es gibt auch Betrüger, die den Anschein erwecken, sie würden kostenlos bei Reparaturen helfen, und dann erhöhte Rechnungen ausstellen. Das Hochwasser bringt bei manchen auch verdrängte Traumata wieder hoch. Da kann es sein, dass Mainzer jemanden in seiner Funktion als Malteser besucht, und dann geht's plötzlich nicht nur um die Soforthilfe. „Da brach alles über die Frau herein, und sie sagte: ‚Jetzt weiß ich gar nichts mehr.‘ Dann schalte ich auf WEISSER-RING-Modus um, und dann ist das so.“

Mainzer hat Erfahrungen mit Katastrophen, „aber nicht mit so einer Katastrophe. Solche großen Katastrophen kennt niemand.“ Dennoch sagt er: „Ich bin nicht erstaunt, dass ich das geschafft habe. Ich traue mir das schon zu. Meine Aufgabe ist es zu organisieren.“ Situationen nicht zu sehr an sich heranzulassen, das gehört zu den wichtigsten Fähigkeiten eines Helfers – aber wie will man das machen, wenn die Heimat, wenn Freunde und Familie betroffen sind? Das war auch für Mainzer eine besondere Belastung. Er hat geweint, aber nicht hier vor Ort als Helfer, dafür ist er zu professionell. Seine Frau hat ihn schon mal gebeten, jetzt nicht wieder nach Walporzheim zu fahren. Nicht weil sie den Einsatz in Zweifel zieht, sondern bloß, weil es ihr zu viel erschien. Dann blieb er zu Hause.

Was er jetzt im Ort macht, dafür nutzt er zwar nicht die Mittel des WEISSEN RINGS, sondern der Malteser, aber es ist ganz im Sinne des WEISSEN RINGS: Prävention. Die Leute haben Schlimmes erlebt und überlebt. Das hinterlässt Spuren. Deshalb hat jetzt Bolle seinen Auftritt. Labrador Bolle ist ein sogenannter BBD-Hund, BBD steht für Besuchs- und Begleitdienst. Mainzers Idee ist, dass man in Anwesenheit eines Hundes leichter mit Menschen ins Gespräch kommt, die schwerer zu erreichen sind: alte Menschen, Kinder zum Beispiel. Zusammen mit Besitzerin Birgit Buchloh besuchen sie am Freitagnachmittag das Altenheim. Im Erdgeschoss wird noch renoviert, in der ersten Etage sitzt eine Frau auf dem Balkon und raucht. Wer sich fragt, was ein Hund denn ausrichten könne, sollte sich das unbedingt einmal anschauen. Der eben noch sehr stürmische Bolle wird ruhig. Nach wenigen Minuten überlässt Buchloh der Rentnerin die Leine, der Hund legt sich hin. Sie drückt der Frau noch ein paar Leckerli in die Hand. Ein zweiter Bewohner setzt sich dazu, nimmt auch mal den Hund, dasselbe Spiel. Viel geredet wird nicht, Mainzers Fragen werden mit höchstens einem Satz beantwortet. Aber da ist plötzlich so eine Art Frieden in einem Ort, der noch lange nicht zur Ruhe kommt. Für den nächsten Besuch vereinbaren sie einen Spaziergang mit Hund.

Mainzer macht sich Sorgen, weil jetzt der Winter kommt. Ausgerechnet in der Zeit, in der es kälter und dunkler ist, müssen die Überlebenden mit den psychischen Folgen umgehen. Viele haben noch keine neue Heizung, können das Erdgeschoss nicht nutzen, kämpfen um ihre Existenz. Manche sitzen allein zu Hause. Die Leute hätten sich schon gegenseitig geholfen, sagt Mainzer, aber er beobachte, dass nun auch die Konflikte losgehen. Warum hat mein Nachbar mehr als ich, woher hat er den Trockner? Belastungen, die zur Gefahr werden können. Häusliche Gewalt



Foto: Thomas Banneyer

und Kindesmissbrauch hätten während der Pandemie zugenommen in der Region, sagt Mainzer. Was nach der Flut passiert ist, da fehlen ihm noch die Zahlen. Deshalb sind Projekte wie der Begleithund gut. Er, der vor seiner Zeit als Polizist Kindergärtner war, ist auch mit Kindern in die Reithalle gegangen. Treffpunkte wie die Kirche will er wieder beleben. Die Leute sollen nicht gezwungen sein, zu Hause zu hocken. Dafür nutzt er auch die Kontakte des WEISSEN RINGS. Wenn er zum Beispiel beim Jugendamt anruft, sagt er: Sie kennen mich vom WEISSEN RING, aber heute rufe ich als Malteser an.

Am späten Nachmittag kehrt Mainzer zurück auf den Zeltplatz. Schon ist wieder sein Typ gefragt. Eine Frau sucht eine neue Wohnung, die alte ist wegen des Hochwassers

gerade nicht bewohnbar. Sie will unbedingt hier bleiben, damit die Tochter nicht die Schule wechseln muss. Sie klingt verzweifelt, beginnt zu weinen. Mainzer sagt gar nicht viel, aber er verspricht sich umzuhören. Die Frau schreibt ihren Namen und ihre Telefonnummer auf seinen Notizblock. Fragen kann er zum Beispiel die Ehrenamtlerin, die auch beim WEISSEN RING arbeitet und sich in der Gegend momentan um Wohnraum für Flutopfer kümmert. Den Antrag auf Soforthilfe hat die Frau auch noch nicht ausgefüllt. Kann sie gleich hier machen. Mainzer setzt sich mit ihr auf eine Bank. Zum Abschied umarmt sie ihn, und zum ersten Mal an diesem Tag wirkt Mainzer ein klein wenig unbeholfen.

Sebastian Dalkowski

Bayerin mit sächsischem Migrationshintergrund

Wer so aufgewachsen ist wie Birgit Heller, ist so schnell nicht aus der Ruhe zu bringen.

Vor 60 Jahren, einen Tag vor Beginn des Mauerbaus, wurde sie in Leipzig geboren. Ihre Eltern ließen sich scheiden, da war sie sieben Jahre alt, also wuchs Heller bei ihrer Mutter auf. Ihr Stiefvater war Inoffizieller Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit, kurz „IM“, ein Stasi-Spitzel also. Die Akte, sagt Heller, durfte sie später einsehen. Ihr biologischer Vater wollte mit seiner neuen Familie 1976 aus der DDR fliehen. An der Grenze wurden sie erwischt, ihr Vater und ihre Stiefmutter kamen ins Gefängnis.

Birgit Heller erzählt ihre Geschichte in ihrem Büro in der Zentrale der Taxi München eG in Sendling, wo sie vier Tage die Woche als Redakteurin der Mitgliederzeitschrift „Taxi Kurier“ und als Kundenbetreuerin arbeitet. Man hört ein leichtes Sächseln. Heller bezeichnet sich als „Bayerin mit sächsischem Migrationshintergrund“ – die „sehr stolz ist auf ihr Sachsentum“, wie sie ergänzt. Bevor sie nach Bayern kam, ging sie mit ihrem damaligen Mann nach Köthen in Sachsen-Anhalt, weil sie in Leipzig nach der Wende keine Arbeit fanden. In Köthen war sie im CDU-Kreisvorstand und engagierte sich in der Frauen-Union, als 1993 eine Bekannte vom Jugendamt bei ihr anfragte, ob sie Interesse an der vakanten Stelle als stellvertretende Außenstellenleiterin des WEISSEN RINGS habe. Heller, die sich damals ehrenamtlich engagieren wollte, bewarb sich, ohne recht zu wissen, worauf sie sich einließ. „Ich hatte keine Schulung“, sagt sie, „kein Garnix.“ Aber sie kannte Eduard Zimmermann, den Gründer des WEISSEN RINGS, aus dem West-Fernsehen. „Aktenzeichen XY ... ungelöst war das erste Reality-Fernsehen, es ging um echte Kriminalfälle, und in der nächsten Sendung hatte man Ergebnisse, weil der Moderator berichtete, welche Verbrecher geschnappt worden sind. Das fand ich toll.“ Die Schulungen holte sie schnell nach. Als Heller Ende der 90er-Jahre wegen eines Job-Angebots ihres Mannes nach Haag im Landkreis Mühldorf in Oberbayern zog, wurde sie auch dort zuerst stellvertretende Außenstellenleiterin. 2008 übernahm sie die Leitung.

„Der Mensch ist zäh, hält ganz viel durch“, sagt Birgit Heller.



Foto: Kathrin Hollmer

Als Kind in der DDR, als Tochter eines Oppositionellen und Stieftochter eines Stasi-Spitzels hat Heller früh gelernt, Freund und Feind zu unterscheiden, sagt sie. Es komme vor, dass Menschen Geld vom WEISSEN RING fordern, das ihnen nicht zustehe. „Geschädigte, die wirklich ein Problem haben, rufen in der Regel nicht an und sagen als Erstes: Ich habe gelesen, dass ich Anspruch auf diese oder jene Summe habe.“ Hellers Großmutter war Buchhalterin, die habe sie zur Sparsamkeit erzogen. „Es geht um Spendengelder, die sollen möglichst sinnvoll und verantwortungsbewusst verteilt werden.“

In Mühldorf bearbeiten sie und eine weitere Mitarbeiterin 50 bis 60 Fälle im Jahr. In 28 Jahren, schätzt Heller, hat sie mehr als 1.500 Opfer betreut. Heller sagt lieber „Geschädigte“. „Opfer ist in der Jugendsprache ja ein Schimpfwort.“ Fragt man Birgit Heller nach ihrem härtesten Fall, antwortet sie abgeklärt: „Ach, da gab es mehrere.“ Sie erinnert sich an Tötungsdelikte, die Familien zerstört haben. An eine Frau, die von einem Mann schwer verprügelt

wurde, nachdem er aus der Sicherungsverwahrung entlassen worden war, trotz regelmäßiger Gefährderansprache durch die Polizei. Heller begleitete die Frau zur Zeugenvernehmung im Polizeirevier und zum Prozess. „Der Diavortrag der Gerichtsmedizin war natürlich nicht schön“, sagt Heller. „Aber ich komme aus der DDR, ich bin Schlimmes gewohnt.“ Sie erinnert sich auch an eine junge Pakistannerin, die von ihrem Vater zwangsverheiratet werden sollte. Er hatte schon ihren Pass an sich genommen, als sie sich bei der Polizei meldete. „Die habe ich am nächsten Tag in mein Auto gepackt und weit weg gefahren, in eine Frauenbetreuung, wo sie in Sicherheit war“, sagt Heller. Je dramatischer ein Fall ist, desto mehr relativiere das eigene Probleme im Alltag. Heller wirkt mitunter fast abgebrüht, wenn sie so erzählt, doch der Eindruck täuscht. Einfühlsam versetzt sie sich in die Ängste und Sorgen von Geschädigten. Ein Handtaschendiebstahl zu Beispiel, sagt sie, wirke für Außenstehende nicht so dramatisch. „Gerade für ältere Menschen ist das aber unglaublich belastend, ihr Urvertrauen ist erschüttert. Wenn sie das der Tochter, dem Schwiegersohn und den Enkelkindern immer wieder erzählen, sagen die: Jetzt ist aber mal gut. Wenn sie mir als neutraler Person ihre Geschichte ganz von Anfang an erzählen können, hilft das nicht nur ihnen, sondern der ganzen Familie.“

Am Anfang hört Heller den Geschädigten einfach zu. Die meisten Menschen haben ihrer Erfahrung nach noch nie mit der Polizei, mit Anwälten oder dem Gericht zu tun gehabt und sind entsprechend dankbar, wenn Heller sie zu den Terminen begleitet. Bei schweren Verbrechen, gerade nach einer Gewalterfahrung, empfiehlt sie den Geschädigten ein Erstgespräch mit einem Therapeuten. „Vielen muss ich erst einmal die Angst vor der Psychotherapie nehmen“, so Heller. „Gerade auf dem Land ist das ein Problem. Schlagen Sie mal einem gestandenen Landwirt vor, dass er zum Psychologen gehen soll. Der sagt: Ich bin ja nicht deppert.“ Heller sieht das anders: „Wenn man sich den Arm gebrochen hat, geht man zum Arzt, und wenn man ein Erlebnis zu verarbeiten hat oder die Seele krank ist, holt man sich entsprechend Hilfe.“

Birgit Hellers Freitage gehören dem WEISSEN RING; häufig trifft sie Geschädigte auch am Wochenende. Um sie zum Gericht oder zum Anwalt zu begleiten, nimmt Heller sich manchmal Urlaub. Meistens besuchen sie die Opfer zu Hause, außer natürlich bei Fällen von häuslicher Gewalt. „Der öffentliche Nahverkehr ist katastrophal. Wenn jemand kein Auto hat, kann man nicht verlangen, dass Geschädigte stundenlang auf den Bus warten.“ Lieber setzt sich Heller ins Auto, oft sei das eine „ziemliche Fahrerei“, der Landkreis ist groß. Die meisten, so ihre Erfahrung, fühlen

sich zu Hause geborgen und öffnen sich eher, gerade Senioren freuen sich über Besuch und bewirten ihn. „Beim dritten Stück Kuchen ist es dann aber auch gut“, sagt Heller und lacht wieder.

Ihr Engagement für den WEISSEN RING hat Heller nie bereut, obwohl es neben Höhen auch Tiefen gab. Höhen wie die Seminare, an denen sie bis heute so oft wie möglich teilnimmt oder die sie selbst gibt, weil sie dabei immer etwas lernt – vor allem was die aktuelle Rechtsprechung angeht, und wegen der Freundschaften, die dabei entstanden sind und heute noch entstehen. Oder wie ihre Amtseinführung, bei der die Mühldorfer Polizei vollzählig anwesend war und für sie musizierte. Was Heller in ihrer Arbeit für den Verein antreibt ist das Gleiche, was sie einst an Aktenzeichen XY ... ungelöst beeindruckt hat: das sichtbare Ergebnis. Wenn Geschädigte nach einem Prozess sagen, dass sie froh sind, ihn durchgestanden zu haben, trotz aller Strapazen, weiß Heller: Sie hat ihre Arbeit, ihr Möglichstes getan. Sie zeigt den Geschädigten einen Weg – ob sie ihn gehen oder nicht, ist ihre Entscheidung. Und die Tiefen? „Wenn bei einer Bundesdelegiertenversammlung wegen Posten gestritten wird, das brauche ich nicht“, sagt Heller.

In den 28 Jahren in der Opferhilfe hat Birgit Heller vor allem eines gelernt: „Der Mensch ist zäh, hält ganz viel durch.“ Und Hilfe braucht jeder mal, mitunter auch die Ehrenamtlichen selbst. In diesem Jahr half Heller, Geld für ehrenamtliche Helferinnen und Helfer beim WEISSEN RING zu sammeln, die im Sommer bei der Hochwasserkatastrophe in Rheinland-Pfalz und Nordrhein-Westfalen in Not geraten sind. 4.700 Euro kamen dabei zusammen.

Wenn neben Beruf und Ehrenamt Freizeit übrig ist, verweist Heller, liest gern und besucht ihre Tochter oder ihre Söhne, die weiter weg leben. Ihre Tochter ist Bundeswehroffizierin und aktives Mitglied beim RING. Wenn sie zu Besuch aus Potsdam ist, hilft sie ihrer Mutter. Schon als Jugendliche nahm sie Anrufe entgegen, wenn ihre Mutter nicht zu Hause war. „Da kam es vor, dass die Geschädigten am Telefon nicht zu bremsen waren und ins Detail gingen, auch bei Gewalt- und Sexualdelikten“, erzählt Heller. „Aber das hat sie gut verkraftet – sie kommt halt nach ihrer Mutter.“

Kathrin Hollmer

Zuhören! Zuhören! Zuhören!

Die Küchenmesser im Kaufhaus „Woolworth“ in der Würzburger Innenstadt liegen nicht mehr in der Auslage. Das ist zumindest eine beruhigende Veränderung. Denn an dieser Stelle hatte sich im Sommer 2020 ein wohl 24 Jahre alter Geflüchteter aus Somalia von der Verkäuferin die Ware zeigen lassen, um dann mit einem Messer mit langer Klinge wild um sich zu stechen. Drei Frauen kamen ums Leben, ein zwölfjähriges Mädchen und vier weitere Personen wurden schwer verletzt. Das beherzte Eingreifen von Passanten verhinderte, dass noch mehr Menschen zu Schaden kamen.

Der Amoklauf sorgte deutschlandweit für Bestürzung, die Anteilnahme für die Opfer war enorm: Die Spenden erreichten sechsstellige Summen. Alois Henn vom WEISSEN RING in Würzburg bekam die Nachricht von der Tat noch am Abend mitgeteilt, die folgenden drei Wochen verbrachte er am Schreibtisch. Es ging um schnelle Hilfe, um Koordination und Kooperation zwischen den beteiligten Stellen – zum Schutz der Opfer und Angehörigen. Es wurde eine Herkulesaufgabe, doch Henn und Außenstellenleiter Martin Koch sind seit Jahrzehnten an Ausnahmefälle gewöhnt.

Bei einem Treffen in diesem Herbst trägt Henn einen schwarzen Hut, Koch eine helle Cap und beide kariertes Hemd unter ihren Pullovern. Sie erzählen ausführlich und pointenreich von ihrem Leben – aber auch von den dunklen Tagen nach der Würzburger Tat. Wenn man die beiden agilen Ehrenamtler so beobachtet, kommt man gar nicht auf den Gedanken, in welchem hohem Alter sie sich noch derart engagieren: Henn zählt 79 Jahre, Koch sogar 85.

Neben dem augenscheinlichen Faible für Kopfbedeckungen eint sie noch die gemeinsame Biografie als ehemalige



Nach der Tat: Würzburg trauert. • Foto: Nicolas Armer/dpa

Polizisten: Koch war Leiter der Mordkommission in Würzburg. Er wurde mit 60 Jahren pensioniert und war einer der wenigen Arbeitnehmer in Deutschland, die sich über die Rente nicht gefreut haben. Er wollte weiter aktiv sein, und so schloss er sich 1997 dem Team des WEISSEN RINGS an. Dabei wurde er auch zu einer Art Botschafter: Er allein soll 300 Personen als Mitglieder zum WEISSEN RING gebracht haben. Koch, der in diversen Klubs vom Radfahren bis zum Wandern unterwegs ist, leistete Überzeugungsarbeit. Sein Kollege Henn scherzt: „Wenn er mit einer Gruppe im Bus unterwegs war, ist er nie ohne neue Mitglieder zurückgekommen.“

Auch Alois Henn kam zum WEISSEN RING, weil ihn Koch nach dessen Pensionierung 2003 anwarb. Von 1962 an hatte er zuvor bei der Polizei gearbeitet, aus eigenem Antrieb sogar die Stationen gewechselt, um überall Neues zu

entdecken: So war er bei der Einsatzleitung, der Autobahnpolizei, dem Unfallkommando, als „Operator“ im Einsatz und später im Rechnungswesen. „Ich habe alle Sparten kennengelernt.“ Heute, nach seiner offiziellen Dienstzeit, bekleidet Henn so viele Ehrenämter, dass er sie gar nicht alle aufzählen kann. So ist er unter anderem Ehrenvorsitzender des Polizeichors und des Sängerkreises Würzburg. Im September wurde er für sein Engagement mit dem Ehrenzeichen des Bayerischen Ministerpräsidenten ausgezeichnet.

Die beiden Mitarbeiter vom WEISSEN RING haben also jahrelange Erfahrung gesammelt, zeichnen sich durch ihr Engagement und ihre Begeisterungsfähigkeit aus – und wer an Astrologie interessiert ist, mag diesen Zufall als weitere Erklärung für ihre Gemeinsamkeiten anführen: Beide wurden am 9. Juni geboren – Koch im Jahr 1936, Henn 1942.

Beim WEISSEN RING mussten sie erst einmal lernen, die Perspektive zu wechseln. Die Polizei sieht Opfer zunächst einmal als Zeugen einer Straftat an, in ihrer heutigen Tätigkeit rückt die Opferperspektive in den Mittelpunkt. „Ich wäre zu meiner Zeit bei der Polizei froh gewesen, wenn ich vom WEISSEN RING gewusst hätte“, sagt Koch. Für Henn ist eine Wechselwirkung entscheidend: In den Gesprächen zeigt er Empathie, muss gleichzeitig die Sympathie seines Gegenübers erlangen, damit das Gespräch vertrauensvoll und tiefgehend ablaufen kann. „Ich stelle mir die Fragen: Was ist passiert? Wo liegt der Schaden? Und wie kann ich helfen?“ Nicht alles in diesem Lernprozess laufe autodidaktisch ab, neben den langjährigen Erfahrungen helfen den beiden die Aufbauseminare der WEISSER RING Akademie.

Außerdem hat Henn eine besondere Initiative gestartet: Er hält Vorträge vor der Bereitschaftspolizei – und in der JVA. Hier konfrontiert er Täter meistens zum ersten Mal mit der Perspektive ihrer Opfer. „Die Reaktionen sind frappierend“, so Henn. Einmal habe ein Sexualstraftäter den Raum verlassen, weil er es nicht mehr ausgehalten habe. Zehn Minuten später sei er zurückgekehrt. „In diesen Situationen wird Tacheles geredet, psychologisch lerne ich da unglaublich viel.“ Die Hälfte der Täter bitte nach den Vorträgen sogar noch um Einzelgespräche. Die Begegnungen sind wohl einmalig in Deutschland und könnten ein Vorbildprojekt werden, glauben die beiden. Die Rückfallquote liege bei den Tätern, die die Vorträge besuchten, bei nur fünf Prozent – während sie im Schnitt wohl um das Sechsfache höher ausfalle.

Sie mussten lernen, die Perspektive zu wechseln: die ehemaligen Polizisten und heutigen Opferhelfer Martin Koch (links) und Alois Henn.



Foto: Ron Ulrich

Für Henn geht es beim WEISSEN RING um zwei Ansätze: die organisatorische und die psychologische Hilfe. „Wichtig ist aber vor allem, dass man sich auf Augenhöhe begegnet. Und: Zuhören! Zuhören! Zuhören!“ Genau diese Tugenden waren gefragt nach dem 25. Juni 2020 – nach der Messerattacke von Würzburg.

Als Henn den Fall abends auf seinen Schreibtisch bekam, kabelte er gleich der Betreuungsstelle der Polizei durch: Wir stehen bereit, um zu helfen! „Wichtig ist, so einer Situation mit Bedacht zu begegnen und nicht überstürzt Entscheidungen zu treffen. Wir müssen intensiv mit der Polizei zusammenarbeiten.“ Der WEISSE RING habe die große Stärke, sofort und unbürokratisch zu helfen. Bei dem Attentat starb eine junge Mutter, ihre zwölfjährige Tochter überlebte. Der Lebenspartner und der Bruder des Mädchens waren da aber noch in Brasilien, also organisierte die Opferhilfe einen Flug der beiden, um die Familie in der Stunde dieser Trauer zusammenzubringen.

Insgesamt sieben Opfer des Attentats meldeten sich beim WEISSEN RING, die finanziellen Hilfen beliefen sich auf rund 15.000 Euro. Eine 42 Jahre alte Frau war nach dem Angriff querschnittsgelähmt, ein 16-Jähriger hatte Messerstiche im Rücken erlitten. Eine andere Frau schlug den Angreifer mit der Einkaufstasche und konnte sich auf diese Weise retten – aber sie war daraufhin traumatisiert.

Die Spendenaktion „Würzburg zeigt Herz“ erbrachte insgesamt 200.000 Euro. Henn zeichnete für einen Spendenaufruf übers Radio verantwortlich und gab in der Presse Interviews. „Ich saß drei Wochen lang ununterbrochen am Schreibtisch – die Informationen liefen kreuz und quer und mussten zusammengeführt werden.“

Die Stadt, das ganze Land sprach über die Tat. Der Horror von Würzburg rief in ganz Deutschland Fragen auf: Wie konnte es zu dieser Tat kommen – und hätte sie verhindert werden können? Nur drei Tage später attackierte ein 32-Jähriger in Erfurt zwei Männer mit einem Messer. Auch im November 2021 schockieren Bluttaten das Land: Ein Geflüchteter aus Syrien stach in einem ICE in der Oberpfalz wahllos auf Passagiere ein, am gleichen Abend richtete ein Mann in einem Bekleidungsgeschäft in München das Messer gegen einen Jungen. Dem Täter im ICE attestierte ein Sachverständiger eine „paranoide Schizophrenie“. Der Angreifer von Würzburg wurde in diesem Jahr von einem Gericht als „nicht schuldfähig“ angesehen.

Zwei Messerangreifer, zwei Geflüchtete, zwei Mal mit psychischen Problemen – nur ein Zufall? Gegenüber der „Welt am Sonntag“ sagte Lukas Welz, der Geschäftsführer der

Bundesweiten Arbeitsgemeinschaft Psychosozialer Zentren für Flüchtlinge und Folteropfer: „Uns fehlen einfach die Mittel.“ 30 Prozent der Geflüchteten litten demnach unter einer psychischen Erkrankung, doch nur fünf Prozent würden betreut. Tatsächlich hat ein Großteil der Geflüchteten, die nach Deutschland gekommen sind, traumatische Erfahrungen wie Krieg, Folter oder Vertreibung in der Heimat machen müssen. Für die Aufarbeitung und medizinische Betreuung fehlten in Deutschland nicht nur die Mittel, sondern auch das Bewusstsein für diese besondere gesellschaftliche Herausforderung.

Jedoch wurden nicht alle Geflüchteten im Umkehrschluss zu potenziellen Gewalttätern. Einer der mutigen Passanten, die sich in Würzburg dem Täter entgegenstellten, war ein geflüchteter Kurde, der erst einige Monate zuvor nach Deutschland eingereist war. Mit seinem neu erworbenen Rucksack und lauten Schreien stellte er sich dem Täter entgegen, bis die Polizei eintraf. So konnte ein noch schlimmeres Blutbad verhindert werden.

Ob die Tat insgesamt hätte verhindert werden können, darüber stritt die Öffentlichkeit. Der Täter aus Somalia soll laut Zeugen „Allahu Akbar“ („Gott ist groß“) gerufen haben – seine Opfer waren Frauen. Diese Indizien führten zum Verdacht einer islamistischen Tat, doch eindeutige Beweise für diese Verbindung blieben aus. Der Terrorismusforscher Peter Neumann erklärte gegenüber der „Zeit“, dass islamistische Organisationen nun vermehrt den Einzeltätertypus bewerben. Gleichzeitig warnte er, dass sich der Fall in Würzburg gar nicht so leicht beurteilen lasse: „Ist das überhaupt noch Terrorismus, ist das was ganz anderes, hängt sich da jemand mit seiner psychischen Krankheit nur an solche Slogans ran?“ Was war zuerst da: die psychischen Probleme oder die extremistische Einstellung?

Aus Opfersicht ist aber wichtig, dass gerade hier eine Früherkennung und Präventionsarbeit stattfindet. Ein Gutachten zur psychischen Störung nach der Tat erzürnt die Opfer, weil der Täter formell keine Haftstrafe antreten muss, sondern womöglich in die Psychiatrie eingewiesen wird. Doch der Täter von Würzburg war bereits vor dem Amoklauf zwangsweise in psychiatrischer Behandlung gewesen. Einmal hatte er in Würzburg ein Auto angehalten, sich hineingesetzt und sich geweigert, den Wagen zu verlassen. Bewohner der Innenstadt erzählen, dass der Somalier stadtbekannt gewesen war, weil er immer barfuß durch die Straßen lief. Der bayerische Innenminister Joachim Herrmann wiegelte in Interviews in der Folge jedoch ab: Diese Aktionen hätten nicht ausgereicht, um den Mann einzusperren. Auch die Mitarbeiter des WEISSEN RINGS,

Alois Henn und Martin Koch, teilen diese Ansicht. „Ich halte es auch für ausgeschlossen – du kannst jemanden nicht dafür wegsperren“, so Koch. Und Henn sagt: „Solche Dinge kann man nicht verhindern.“

Henn und Koch haben im Nachgang der Tat viel für die Opfer und die Angehörigen getan – mitunter sind es die kleinen Hilfen, die große Wirkung entfalten. Die Zwölfjährige, die in Würzburg ihre Mutter verlor, lebt nun mit Vater und Bruder zusammen, die erst durch die finanzielle Unterstützung aus Brasilien anreisen konnten. Sie wohnen nun bei ihr, erzählt Henn, und besuchten Deutschkurse. „Sie können sich schon sehr gut verständigen.“

Als eine private Spende in Höhe von 250 Euro für das Mädchen einging, stockte der WEISSE RING auf 400 Euro auf und kaufte ihr ein neues Kinderfahrrad. Es ist nicht viel, aber ein kleines Stück Normalität, nach all den dunklen Stunden.

Ron Ulrich

Die Stadt, das ganze Land sprach über die Tat. Der Horror von Würzburg rief in ganz Deutschland Fragen auf: Wie konnte es zu dieser Tat kommen – und hätte sie verhindert werden können?

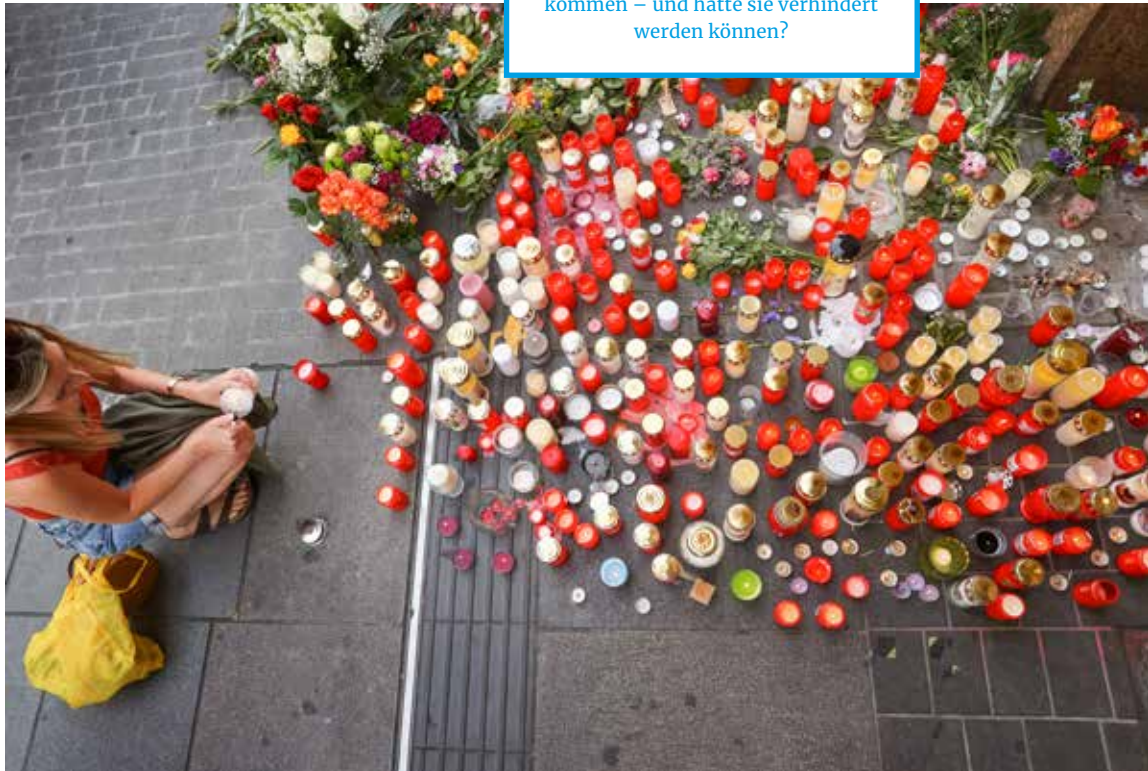


Foto: Karl-Josef Hildenbrand/dpa

Im Unruhestand

Ach ja, loslassen, wenn das mal so einfach wäre. Adelheid Wilk findet ja selbst: Mit 75 könnte sie allmählich ans Aufhören denken. Jüngere ranlassen. Den wohlverdienten Ruhestand genießen. „Aber das fällt mir schwer“, sagt sie. Sie mag es eben zu gern: Menschen begegnen, in Notlagen helfen, mitmischen, wo's etwas zu tun gibt. Seit 28 Jahren arbeitet sie ehrenamtlich beim WEISSEN RING in Thüringen, Außenstelle Eisenach. Sie berät Kriminalitätsoffer, die in Not geraten sind oder Rat brauchen. Außerdem engagiert sie sich in ihrer Stadt im Seniorenbeirat, sie berät pflegende Angehörige und hat noch einige Aufgaben mehr. Und wenn sie abends auf dem Sofa sitzt, ist noch lange nicht Schluss. Irgendwas geht ihr immer durch den Kopf, und für spontane Einfälle liegen Block und Stift bereit. „Oft stehe ich auch wieder auf und krame in der Wohnung“, sagt sie. Zwei Stunden stillsitzen? Sie schüttelt das kurze Haar und rührt in ihrem starken schwarzen Kaffee: „Stillsitzen kann ich nicht gut.“

Trubel zog sie schon als junges Mädchen an; solange sie denken kann, wollte sie Kindergärtnerin werden. Die Ausbildung hätte sie jedoch im Internat machen müssen, und ihre geliebte Familie zu verlassen kam nicht in Frage. So wurde Wilk zunächst Zugmelderin, kündigte Züge per Telefon und Morsezeichen an. „Das hat mir Spaß gemacht“, sagt sie. Aber nicht so viel, dass sie nach der Geburt ihres Sohnes 1968 schnell wieder ins Stellwerk wollte. Drei Jahre Elternzeit sollten es schon sein, und die führten sie dann doch noch auf die soziale Schiene, als der Kindergarten in der Nachbarschaft eine Aushilfe suchte. Kurz entschlossen griff sie zu, und schon bald reichte es ihr nicht mehr, Springerin zu sein. Sie büffelste sich nach oben, anderthalb Jahre bis zur Erziehungshelferin und dann noch mal zwei Jahre Fernstudium bis zum Staatsexamen. Jetzt war sie da, wo sie sein wollte, und da blieb sie 22 Jahre.

Als der Kindergarten vor der Auflösung stand, kündigte sie – wieder kurz entschlossen – und fing noch mal von

vorne an: drei Jahre Umschulung in Erfurt, aus der sie als Sozialpädagogin hervorging. „Es gab viele Bewerber damals, das waren harte Zeiten, aber ich habe mich aus der Talsohle herausgearbeitet.“ Wilk arbeitete im Seniorenheim, bis auch diese Stelle gestrichen wurde, dann mit Behinderten, bis sie in Rente ging. „Junge, Alte, Männer, Frauen, Gesunde und Kranke – ich helfe allen gern“, sagt Wilk. „Ich genieße es einfach, wenn ganz viel Dank zurückkommt.“

Es war während der Umschulung, als Wilk vom WEISSEN RING erfuhr. Mit ihrem Kursus besuchte sie verschiedene Einrichtungen, um berufliche Einsatzfelder kennenzulernen, und Wilk wusste bald: Der Beruf allein würde ihr nicht reichen. Sie würde sich auch in ihrer Freizeit engagieren. „Ich hab das auch noch gebraucht, Menschen in Not zu helfen.“

Rund um die Uhr im Einsatz – braucht sie da nicht selbst mal Hilfe? Eine Schulter zum Anlehnen? Jemanden, dem sie abends von ihrem aufregenden Tag erzählen kann? Wilk überlegt nicht lange: „Ich komme gut alleine klar.“ Der Sohn, die Enkelin, alle erinnerten sie öfters daran, dass sie sofort zur Stelle wären. Doch die Unabhängigkeit ist zu schön, Bequemlichkeit kann später kommen. Sie habe selbst mal drüber nachgedacht, ob es nicht gut wäre, jemanden an der Seite zu haben, sich zu beraten über die täglichen Fragen und Themen. Nachdem ihr Mann vor 35 Jahren verstarb, hatte sie noch einen zweiten Lebensgefährten, heute führt sie eine Wochenendbeziehung – und findet das genau richtig: „In der Woche macht jeder seins, und die Woche ist so schnell rum!“

Das Telefon schrillt durchs Wohnzimmer, der Anrufer springt an. Wilk hat schon ihr dauerbimmelndes Handy standhaft ignoriert, jetzt schaut sie den anderen Apparat skeptisch an. „Betrügeranrufe hatte ich in letzter Zeit öfters. Wenn einer wirklich was will, wird er schon eine Nachricht hinterlassen.“ Sie kennt die Maschen

der Enkeltrickser und der exotischen Prinzen; mit den regelmäßigen Fortbildungen beim WEISSEN RING hält sie sich auf dem Laufenden. Männer im Ausland, die Frauen Glück und Geld versprechen, wenn sie nur vorher ein paar Zehntausend Euro auf ihr Konto bekommen – auch deren Opfer hat sie schon beraten. „Das war schlimm für die Frauen“, sagt sie. „Die standen ohne einen Cent da.“ Auch wenn sie sich nicht vorstellen kann, selbst auf so was hereinzufallen, Wilk verurteilt die Leichtergläubigen nicht.

Sie hört zu, verströmt Tatkraft, Pragmatismus, Vertrauenswürdigkeit. „Was mir manche Opfer schon anvertraut haben, das hätte ich niemals einer Fremden erzählt“, sagt sie. Zu manchen hat sie noch nach zehn, zwanzig Jahren Kontakt. Andere wird sie auch ohne Kontakt nie vergessen. Wie die junge Frau, die erst Kollegin war, dann plötzlich bei der Opferhilfe Beistand suchte – und suizidgefährdet war. Wilk telefonierte die halbe Nacht lang mit ihr und war unendlich erleichtert, als sie am Morgen ein Lebenszeichen bekam.

Sexueller Missbrauch ist immer wieder ein Thema bei ihrer Arbeit, Stalking-Fälle nehmen zu, das erlebt Wilk genauso wie viele andere Ehrenamtliche beim WEISSEN RING. Einen Fall hatte sie direkt in der Nachbarschaft: Ein Mann bedrohte seine Ex-Partnerin, die im selben Wohnblock wohnte. War das nicht beängstigend: ein gewaltbereiter Täter direkt nebenan? Wilk verneint. Sie wirkt unerschütterlich.

Woher nimmt sie nur diese Energie? „Wassergymnastik!“ Man müsse ja was für sich tun. Und die geliebten Kreuzworträtsel, mit denen sie die Mittwochnachmittage auf dem Balkon verbringt. Das ist ihr wöchentliches Ritual. Wenn dann noch auf der Wiese nebenan Pferde und Esel grasen und der Himmel so klar ist, dass man über die Eisenacher Dächer hinweg die Wartburg sieht – dann ist Frau Wilks Welt in Ordnung.

Für sie darf es noch lange so weitergehen, vorausgesetzt, sie bleibt gesund. Mit achtzig, das weiß sie schon, muss sie die Arbeit im Seniorenbeirat niederlegen, das ist so vorgeschrieben. „Das ist auch eigentlich richtig.“ Vielleicht würde eine Altersgrenze ihr auch beim WEISSEN RING das Loslassen erleichtern? „Kann sein. Wenn nur schon Nachwuchs da wäre.“ Manchmal denke sie durchaus, es sei besser, die ganz jungen Frauen durch jüngere Kolleginnen zu betreuen. Aber diese Kolleginnen gibt es noch nicht. Und bis sie da sind, macht Wilk erst mal weiter.

Hiltrud Bontrup

„Stillsitzen kann ich nicht gut“, sagt Adelheid Wilk. Deshalb macht sie einfach immer weiter.



Foto: Hiltrud Bontrup

📍 Schleswig-Holstein

Um dem sexuellen Missbrauch von Kindern vorzubeugen, lässt der WEISSE RING die Puppen tanzen. Gemeinsam mit der Puppenspielerin Irmi Wette veranstaltet die Opferhilfeorganisation bereits seit 2014 bundesweit Theateraufführungen mit der Botschaft: Kinder dürfen und sollen „Nein!“ sagen (www.weisser-ring.de/pfoten-weg). Im Spätsommer lud Wette zu einem Tag der offenen Tür in ihr Theater „FigurenZauberei“ nach Großharrie ein. Das Präventionsstück „Pfoten weg!“ erzählt mit viel Fingerspitzengefühl, Fantasie und Humor die Geschichte von drei Katzenkindern, die dem Besuch von Onkel und Tante mit gemischten Gefühlen entgegensehen. Die Geschichte spricht Kinder spielerisch in ihrer kindlichen Welt an; Gefühle wie Unsicherheit, Ekel, Hilflosigkeit, Scham und Angst werden (stellvertretend) von den drei Katzenkindern erlebt und Lösungswege für die zuschauenden Kinder vorgeschlagen.

Besonders freuen sich Irmi Wette und der Landespräventionsbeauftragte des WEISSEN RINGS in Schleswig-Holstein, Harald Borchert, darüber, dass „ihr“ Ministerpräsident Daniel Günther (CDU) die Schirmherrschaft für das Projekt übernommen hat. „Verantwortung zu übernehmen und Kinder wie auch Familien zu stärken, ist gerade jetzt wichtiger denn je. Immerhin hat in der Zeit der Pandemie auch sexualisierte Gewalt gegen Kinder zugenommen“, begründete die Bundestagsabgeordnete und zweite Schirmherrin Melanie Bernstein ihr Engagement.



Foto: WEISSER RING

📍 Niedersachsen

Der „Enkeltrick“ ist schon lange bekannt: Betrüger geben sich als Verwandte aus und ergaunern so von älteren Menschen größere Geldsummen. „Unsere Beraterinnen und Berater sind speziell geschult, diese Betrugsmasche zu erkennen und bei Verdacht auf die Kunden einzugehen“, sagt André Bonitzke (rechts), Leiter Privatkunden bei der Volksbank Braunschweig Wolfsburg. Bestehen die Kundinnen und Kunden auf der Auszahlung größerer Summen, kann das Bankpersonal nichts dagegen tun – außer das Bargeld im neuen bedruckten Geldumschlag auszuhändigen. „Mit Fragen wie ‚Sind Sie telefonisch gebeten worden, das Geld abzuheben?‘ oder ‚Sollen Sie das Geld einem Unbekannten übergeben?‘ wollen wir zum Nachdenken anregen“, beschreibt Rainer Bruckert (links), Landesvorsitzender des WEISSEN RINGS in Niedersachsen, die von ihm angeschobene Aktion. „Und natürlich verweisen wir in großer Schrift auf den direkten Kontakt zur Polizei.“



Foto: Volksbank BraWo

📍 Sachsen-Anhalt



Foto: Privat

Einen Gastauftritt im MDR-Podcast „Die Spur der Täter“ hatte Carolin Wolf (rechts), Mitarbeiterin im Landesbüro Sachsen-Anhalt. Anfang August sprach sie in der Folge „Wie das Supermarkt-Phantom zum Mörder wurde“ über die Arbeit des WEISSEN RINGS. Ein Thema war der Anschlag auf die Synagoge in Halle vom 9. Oktober 2019 und der Umstand, dass erst wenige Tage vor der Tat Polizei und weitere Netzwerkpartner einen Notfallplan fertiggestellt hatten. Den Auftritt von Carolin Wolf macht die kurzfristige Anfrage für eine „One-take-Aufnahme“, also ein offenes Gespräch ohne vorher festgelegte Fragen, besonders stark. Den Podcast hören nach MDR-Angaben über verschiedene Streaming-Portale bis zu einer Million Hörerinnen und Hörer.

📍 Bayern-Nord



Foto: Monika Göhr/Landratsamt Haßfurt

Im Rahmen einer Feierstunde im Oktober hat Helmut Will (Mitte) die Bundesverdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland im Landratsamt Haßfurt ausgehändigt bekommen. Landrat Wilhelm Schneider lobte in seiner Laudatio nicht nur Wills Einsatz für den WEISSEN RING in der Außenstelle Haßberge in Unterfranken seit fast einem Vierteljahrhundert, seit 2007 als Leiter. Er hob auch die teilweise über Jahre dauernden Vertretungen in den Außenstellen Bamberg, Coburg, Kronach, Kulmbach und Lichtenfels hervor: „Helmut Will hat praktisch in halb Oberfranken ausgeholfen, Ehrenamtliche gefunden, motiviert und ausgebildet.“ Seit Frühjahr 2018 ist er zusätzlich stellvertretender Vorsitzender des Landesverbands Bayern-Nord im WEISSEN RING.

📍 NRW/Westfalen-Lippe



Foto: Kerstin Dreyes/WEISSER RING

Einen Arbeitstag der besonderen Art erlebte das Landesbüro am 7. Oktober 2021: Kerstin Dreyes, Mitarbeiterin im Landesbüro, organisierte einen Drehtag und begleitete Studierende des Fachbereichs Film- und Sounddesign der FH Dortmund im Rahmen des Filmprojekts „Leo & Chloe“. In dem Film mit Cynthia Cosima Erhardt (Mitte, bekannt als „Caroline Stadler“ aus der Serie „Lindenstraße“) geht es um eine junge Frau, die nach erlebter häuslicher Gewalt aus ihrer toxischen Beziehung flieht; ihrer neuen Mitbewohnerin gegenüber öffnet sie sich und lernt über das Vorgefallene zu sprechen. Der Fokus des Films liegt auf der Heilung und auf der Lösungsfindung mithilfe des WEISSEN RINGS. Nach Beendigung des Drehs wird der Film zuerst auf Festivals gezeigt und dann der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Aus der Bundes- geschäftsstelle

WEISSER RING Akademie stellt Seminarangebot auf Pandemie-Betrieb um

Die Betreuung von Kriminalitätsoptionen ist eine anspruchsvolle Aufgabe – der WEISSE RING legt deshalb größten Wert auf die umfassende Aus- und Weiterbildung seiner fast 3.000 ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Mit der Corona-Pandemie kam der gewohnte Seminarbetrieb an den verschiedenen Tagungsorten in Deutschland allerdings vorübergehend zum Erliegen. Die WEISSER RING Akademie musste deshalb schnell nach alternativen Lösungen suchen, um weiter Qualifizierungsmöglichkeiten anbieten zu können. Daher hat das Akademie-Team bereits im Frühjahr 2020 damit begonnen, zunächst das „Grundseminar“ in ein digitales Seminarangebot zu überführen, bald darauf folgten das „Qualifizierungsseminar I für Außenstellenleitungen“ und das „Aufbauseminar“.

„Die Fallbesprechungen geben Sicherheit. Dadurch bleibt viel hängen.“

Von vornherein war aber klar, dass Seminarveranstaltungen künftig nicht ausschließlich digital durchgeführt werden sollen, sondern dass das Digitale – sobald als möglich – durch Präsenzveranstaltungen ergänzt werden soll. In diesem Herbst wurde erstmals das „Aufbauseminar“ als sogenannte Hybridform angeboten: Nachdem sie sich zunächst vier Wochen lang über die Lernplattform Moodle mit den Seminarinhalten beschäftigt hatten, trafen sich 19 Ehrenamtliche aus Sachsen in Dresden zum Präsenzteil. „Diese hybride Form der Aus- und Weiterbildung hat sich bei den inhaltlich sehr anspruchsvollen Kursen bewährt“, zieht Akademie-Chefin Birte Peter Bilanz.

„Ich habe jetzt ein gutes Gefühl. Ich bin mit der Sorge hergekommen, dass in der Präsenz viel Wiederholung aus den Inhalten aus Moodle vorkommen würde. Durch die Gruppenarbeiten wurde man aber aus seiner Komfortzone geholt, das war sehr gut umgesetzt.“

Am Aufbauseminar nehmen alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Vereins innerhalb der ersten zwei Jahre ihres Engagements für den WEISSEN RING teil. Der



Ehrenamtlicher Nachwuchs: die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Präsenzveranstaltung in Dresden •
Foto: WEISSER RING

Schwerpunkt der Vor-Ort-Veranstaltung lag darauf, die gelernte Theorie in praktischen Übungen zu vertiefen, mit den Erfahrungen der Teilnehmenden aus der eigenen Arbeit mit Opfern zusammenzubringen und durch kollegiale Beratung zu reflektieren. Die Gruppe arbeitete sich durch die Themenbereiche Öffentlichkeitsarbeit, Kriminalprävention, Opferrechte im Strafverfahren, Opferentschädigungsgesetz sowie Grundlagen der Kommunikation (Nähe und Distanz, Selbstverständnis als Opferhelfer anhand der Standards der Opferhilfe, Selbstfürsorge).

„Ich habe schon viele andere Seminare auch beruflich besucht. Ich kenne es von mir, da mache ich kurz mit und irgendwann wird es zu viel und ich schalte ab bzw. warte auf das Ende. Hier habe ich aber kein einziges Mal auf die Uhr geschaut. Durch die Gruppenarbeiten war das Seminar sehr interessant und kurzweilig.“

Die Teilnehmenden lobten neben der digitalen Aufbereitung der Seminarinhalte vor allem Flexibilität und freie Zeiteinteilung bei der Bearbeitung des Theorieteils. Als ebenso wichtig wurde allerdings der Praxisteil gewichtet – vor allem, um Handlungssicherheit für die ehrenamtliche Tätigkeit zu erwerben und Erfahrungen auszutauschen.

„Der Praxisteil war superwichtig.“

Weitere Infos zur Akademie:

www.weisser-ring.de/weisser-ring-akademie

Einladung zu den Landesmitgliederversammlungen

Die nächste ordentliche Bundesdelegiertenversammlung des WEISSEN RINGS findet am **17. September 2022 in Radebeul** statt. Dies hat der Bundesvorstand gemäß Versammlungs- und Wahlordnung (§ 18 VWO) festgelegt.

Die Bundesdelegierten werden in Landesmitgliederversammlungen gewählt. Wahlberechtigt ist jedes Mitglied in seinem Landesverband. Wählbar als Bundesdelegierte/r ist jedes Mitglied, das wahlberechtigt ist, sofern es nicht als Mitglied des Bundesvorstands satzungsgemäß der Bundesdelegiertenversammlung angehört und nicht hauptamtliche/r Mitarbeiter/in ist.

Aus organisatorischen Gründen bitten wir darum, sich **beim jeweiligen Landesbüro** (siehe Coupon und Tabelle auf der Rückseite) **bis zum 4. Februar 2022 anzumelden**.

Bei rechtzeitiger Anmeldung erhalten Sie vor dem jeweiligen Versammlungstermin ein Einladungsschreiben mit genauer Orts- und Zeitangabe.

Es wird darauf hingewiesen, dass der Verein entstehende Kosten für die An- und Abreise sowie die Übernachtung und Verpflegung im Zusammenhang mit den Landesmitgliederversammlungen nicht übernehmen kann.

Besteht eine Familienmitgliedschaft oder beziehen mehrere Mitglieder eine Zeitschrift, es möchten aber mehrere oder alle wahlberechtigten Mitglieder teilnehmen, erstellen Sie einfach Kopien des Anmeldecoupons oder drucken Sie sie aus der Online-Ausgabe des Magazins auf www.forum-opferhilfe.de, um weitere Namen (und ggf. abweichende Adressen) auf dem Coupon zu ergänzen.

„Seit 45 Jahren tritt der WEISSE RING kraftvoll für Kriminalitätsoffer ein. Diese Kraft kommt von innen – nämlich von Ihnen, liebe Mitglieder. Deshalb ist es so wichtig, dass wir im Gespräch bleiben und gemeinsam um die besten Ideen zum Opferschutz und zur Kriminalprävention ringen. Daher meine Bitte: Gehen Sie zur Mitgliederversammlung in Ihrem Landesverband, bringen Sie sich ein, wählen Sie Ihre Delegierten und Landesvorstände! Vielleicht mögen Sie sich auch selbst aufstellen lassen und Verantwortung übernehmen?“

Jörg Ziercke, Bundesvorsitzender WEISSER RING



TERMINE FÜR DIE LANDESMITGLIEDERVERSAMMLUNGEN 2022

LANDESV ERBAND	Zeit/Ort	LANDESV ERBAND	Zeit/Ort
WEISSER RING Baden-Württemberg Eugensplatz 5, 70184 Stuttgart	19.02.2022 Stuttgart	WEISSER RING Niedersachsen Georgswall 3, 30159 Hannover	04.06.2022 Hannover
WEISSER RING Bayern-Nord Carl-Schüller-Str. 11, 95444 Bayreuth	28.05.2022 Bad Staffelstein	WEISSER RING NRW/Rheinland Marienstr. 1, 52351 Düren	19.03.2022 Düren
WEISSER RING Bayern-Süd Hilaria-Lechner-Str. 32, 86690 Mertingen	19.03.2022 Augsburg	WEISSER RING NRW/ Westfalen-Lippe Alte Benninghofer Str. 4, 44263 Dortmund	10.04.2022 Selm
WEISSER RING Berlin Bartningallee 24, 10557 Berlin	11.06.2022 Berlin	WEISSER RING Rheinland-Pfalz Große Bleiche 31-33, 55116 Mainz	15.05.2022 Bad Kreuznach
WEISSER RING Brandenburg Nansenstr. 12, 14471 Potsdam	07.05.2022 Blankenfelde- Mahlow	WEISSER RING Saarland Halbergstr. 44, 66121 Saarbrücken	28.05.2022 Saarbrücken
WEISSER RING Bremen Sögestr. 47-51, 28195 Bremen	30.03.2022 Bremen	WEISSER RING Sachsen Burckhardtstr. 1, 01307 Dresden	14.05.2022 Dresden
WEISSER RING Hamburg Winterhuder Weg 31, 22085 Hamburg	23.04.2022 Hamburg	WEISSER RING Sachsen-Anhalt Martinstr. 28, 06108 Halle	08.05.2022 Landsberg
WEISSER RING Hessen Schwalbacher Str. 54, 65760 Eschborn	22.05.2022 Fulda	WEISSER RING Schleswig-Holstein Wallstr. 36, 24768 Rendsburg	14.05.2022 Rendsburg
WEISSER RING Mecklenburg-Vorpommern Magdeburger Str. 10a, 19063 Schwerin	08.04.2022 Güstrow	WEISSER RING Thüringen Michaelisstr. 24, 99084 Erfurt	01.04.2022 Gotha

[Bitte hier abtrennen](#)

ANMELDUNG ZUR LANDESMITGLIEDERVERSAMMLUNG 2022

Bitte hier Ihre Daten eintragen:

NAME, VORNAME

STRASSE

PLZ, ORT

MITGLIEDSNUMMER

Ich nehme an der Versammlung teil.

Ich kandidiere für die Wahl als Delegierte/r bzw. Ersatzdelegierte/r. Mir ist bekannt, dass die gewählten Personen mit Namen und Wohnort im Magazin „Forum Opferhilfe“ des WEISSEN RINGS veröffentlicht werden.

ORT, DATUM

UNTERSCHRIFT



Istanbul-Konvention: Frauen besser vor Gewalt schützen

Das Übereinkommen des Europarates ist ein 2011 ausgearbeiteter völkerrechtlicher Vertrag. 45 Staaten haben ihn in Istanbul unterzeichnet – deshalb der Name „Istanbul-Konvention“. Ihr Zweck ist es, „Frauen vor allen Formen von Gewalt zu schützen und Gewalt gegen Frauen und häusliche Gewalt zu verhüten, zu verfolgen und zu beseitigen“. In Deutschland ist der 186-seitige Vertrag seit 2018 ratifiziert und damit für Bund, Länder und Kommunen rechtlich verbindlich.

Beispiel 1: Artikel 10 – Unabhängige Koordinierungsstelle

Artikel 10 der Konvention verpflichtet Deutschland, „eine oder mehrere offizielle Stellen, die für die Koordination, Umsetzung, Beobachtung und Bewertung der politischen und sonstigen Maßnahmen zur Verhütung und Bekämpfung aller von diesem Übereinkommen erfassten Formen von Gewalt zuständig sind“ zu benennen oder zu errichten.

Seit Mai 2021 prüft das Deutsche Institut für Menschenrechte nach Angaben des Bundesfamilienministeriums die Voraussetzungen für die Einrichtung dieser Stellen. Ziel sei es, dass diese ab Herbst 2022 im vollen Umfang arbeiten können, so ein Ministeriumssprecher. Die Stellen werden auch dafür zuständig sein, das Sammeln und Verbreiten umfangreicher Daten zu koordinieren.

Beispiel 2: Artikel 11 – Datensammlung und Forschung

Mit der Istanbul-Konvention hat sich Deutschland dazu verpflichtet, Daten zu geschlechtsspezifischer Gewalt zu erheben und die Forschung zu fördern. So steht es in Artikel 11. Die Datengrundlage zu tödlicher Gewalt gegen Frauen ist dünn: Abgesehen von der Polizeilichen Kriminalstatistik und dem Lagebild Partnerschaftsgewalt fehlen Daten und vor allem systematische Forschung. So werden wichtige Informationen zur Vorgeschichte der Taten nicht erfasst, die für die Prävention von Tötungsdelikten zentral sind. Dazu gehören eine Auswertung des Umgangs mit Hochrisikofällen und den Interventionen durch Polizei und

andere Akteure, schreibt das Bündnis Istanbul-Konvention (BIK), ein Zusammenschluss von Frauenrechtsorganisationen, Bundesverbänden sowie Expertinnen und Experten mit dem Arbeitsschwerpunkt Gewalt gegen Frauen, in einem Alternativbericht zur Umsetzung der Istanbul-Konvention. Nur wenn man wisse, wie die Maßnahmen wirken, habe man eine „wichtige Wissensgrundlage für die Verhütung weiterer Femizide“. Die zuständige Staatssekretärin im Bundesfamilienministerium nannte den Alternativbericht einen wertvollen „Beitrag aus Sicht der Fachpraxis und Fachexpertise, den wir sehr ernst nehmen“.

Beispiel 3: Artikel 31 – Sorgerecht, Besuchsrecht und Sicherheit

In Artikel 31, Absatz 2 heißt es: „Die Vertragsparteien treffen die erforderlichen gesetzgeberischen oder sonstigen Maßnahmen, um sicherzustellen, dass die Ausübung des Besuchs- oder Sorgerechts nicht die Rechte und die Sicherheit des Opfers oder der Kinder gefährdet.“ Ein Antrag nach dem Gewaltschutzgesetz in Deutschland ist aus Opfersicht besonders problematisch, wenn es gemeinsame Kinder gibt und ein Familiengericht dem Umgangsrecht des Vaters den Vorrang gibt vor dem Schutzbedürfnis der Frau. In der von der Bundesregierung finanzierten Studie „Kindeswohl und Umgangsrecht“ wurden entsprechende Regeln aus der Perspektive des Kindes untersucht. „Ein Schwerpunkt der Befragungen lag auf der Situation von Familien, in denen häusliche Gewalt eine Rolle gespielt hat“, schreibt die Bundesregierung in ihrem Bericht zum Stand der Umsetzung der Istanbul-Konvention. In der Studie werde auch untersucht, wie das Besuchsrecht in Fällen von häuslicher Gewalt gegen Frauen ausgestaltet ist und welche Probleme dabei bestehen. Es werde erwartet, dass sich auf der Grundlage der Studie die Frage beantworten lässt, ob in Deutschland im Hinblick auf Artikel 31 Absatz 2 der Istanbul-Konvention weitere Maßnahmen geboten sind. „Was man bereits vermuten muss, ist, dass die Ergebnisse der Studie nahelegen werden, dass es derzeit Schutzlücken im Sorge- und Umgangsrecht gibt, die geschlossen werden müssen“, heißt es dazu im BIK-Alternativbericht.

Pikant: Die Studie sollte längst veröffentlicht sein, ist immer wieder vom Bundesfamilienministerium zurückgehalten worden und mittlerweile Gegenstand eines Streits vor dem Verwaltungsgericht Köln mit dem Datenschutzbeauftragten der Bundesregierung. Dabei geht es um die Frage, ob es zulässig war, sich für Befragungen von Minderjährigen von nur einem Elternteil das Einverständnis einzuholen.

„Es ist und bleibt ein Mord“

Als erstes Bundesland in Deutschland installierte Rheinland-Pfalz mit RIGG ein Schutzprogramm für Frauen, die Opfer von Gewalt und Morddrohungen werden. Frauenministerin Katharina Binz sagt: „Gewalt gegen Frauen ist keine Privatsache!“

Frau Ministerin Binz, Leben Frauen in Rheinland-Pfalz dank RIGG sicherer als in anderen Bundesländern?

Mit dem Rheinland-Pfälzischen Interventionsprojekt gegen Gewalt in engen sozialen Beziehungen (RIGG) verfügen wir bereits über ein gutes Unterstützungssystem für von Gewalt betroffene Frauen. Im Rahmen von RIGG wurden bereits viele Maßnahmen umgesetzt, die auch von der Istanbul-Konvention gefordert werden, wie etwa das wachsende Angebot an Unterstützung für von Gewalt betroffene Frauen und ihre Kinder sowie die Vernetzung und Zusammenarbeit von staatlichen und nichtstaatlichen Stellen. Trotz dieser guten Lage ist uns vor dem Hintergrund der Istanbul-Konvention bewusst, dass es noch einiges zu tun gibt. Zur Erhebung des Umsetzungsstands der Istanbul-Konvention wird derzeit eine Analyse durch ein externes Institut durchgeführt.

Melden sich andere Bundesländer bei Ihnen, um von Ihren Erfahrungen zu profitieren?

RIGG hat nach wie vor bundesweit Vorbildcharakter. Andere Bundesländer interessieren sich immer wieder für unsere Konzepte – so auch für das Hochrisikomanagement.

Das Hochrisikomanagement funktioniert, das hat eine Auswertung durch die Universität Koblenz-Landau ergeben. Wissen Sie, wie viele Frauen Sie in den vergangenen 20 Jahren schützen konnten vor Gewalt oder sogar vor dem Tod?

Das Hochrisikomanagement war zunächst 2015 in einem Pilotprojekt im Polizeipräsidium Rheinpfalz gestartet und erprobt worden. Ab Mitte 2016 kamen weitere Pilotstandorte im Polizeipräsidium Westpfalz hinzu. Die Fallzahlen aus der Auf- und Ausbauphase

waren noch nicht repräsentativ, weil Abläufe und Zählweisen zunächst vereinheitlicht werden mussten. Ab 2018 waren stetig steigende Zahlen an Hochrisikofällen zu verzeichnen: 2018 waren es 354 Fälle, 2019 waren es 448 Fälle und 2020 waren es bereits 521 Fälle. Dieser Trend zeigt, dass sich das Hochrisikomanagement vor Ort bewährt. Es ist inzwischen flächendeckend in Rheinland-Pfalz eingeführt worden. Die Studie der Uni Koblenz-Landau von 2016 hat gezeigt, dass die Rückfallwahrscheinlichkeit bei Fällen, die in einer interdisziplinären Fallkonferenz besprochen wurden, bei rund 20 Prozent liegt. Dagegen liegt sie bei Fällen, die nicht in Fallkonferenzen bearbeitet wurden, bei 42 Prozent. Dies zeigt die Wirksamkeit des Ansatzes. Absolute Zahlen zu der Frage, wie viele Frauen definitiv durch das Hochrisikomanagement vor Gewalt oder dem Tod geschützt werden konnten, liegen naturgemäß nicht vor. Dazu wäre nicht zuletzt eine dauerhafte Beobachtung jedes Einzelfalles erforderlich.

Wenn das Hochrisikomanagement Alarm schlägt – wie kann man dann die gefährdete Frau am besten schützen?

Als Schutzmaßnahme kann die Polizei auf der Grundlage des Gewaltschutzgesetzes und des Polizeiverordnungs- und Wohnungsverweisungen und Rückkehrverbote sowie Kontakt- und Näherungsverbote aussprechen, die bei Verstoß bußgeldbewährt sind. Alternativ kann sie die betroffene Frau gegebenenfalls mit ihren Kindern in einem Frauenhaus in Sicherheit bringen. Daneben werden in Rheinland-Pfalz – ebenfalls im Rahmen von RIGG – vom Innenministerium neun Täterarbeitseinrichtungen „Contra häusliche Gewalt“ gefördert. In diesen Beratungsstellen wird Männern, die in Ehe, Familie und Partnerschaft Gewalt ausüben oder ausgeübt haben, ein soziales Trainingsprogramm angeboten. Die Teilnahme erfolgt auf freiwilliger Basis, aufgrund behördlicher Empfehlung oder behördlicher Anordnung im Rahmen strafprozessualer oder gerichtlicher Verfahren.

Seit Jahren geht bundesweit die Zahl der Gewaltdelikte in Deutschland zurück. Was gleich hoch bleibt oder sogar steigt, ist die Gewalt von Männern an Frauen. Warum bekommen wir das so schwer in den Griff?

Das Bundeskriminalamt hat kürzlich eine neue Statistik veröffentlicht, nach der jeden dritten Tag eine Frau durch ihren Partner oder Ex-Partner getötet wird. Andere Untersuchungen zeigen, dass jede vierte Frau in Deutschland mindestens einmal in ihrem Leben Opfer von Gewalt durch ihren Ehe- beziehungsweise Lebenspartner oder Freund wird. Diese Zahlen zeigen, wie groß das gesellschaftliche Phänomen der Gewalt in engen sozialen Beziehungen ist, von dem Frauen jeden Alters und unabhängig von sozialer Schicht, dem Bildungsstand, dem Einkommen, der Nationalität, der ethnischen oder religiösen Zugehörigkeit betroffen sind. Letztendlich geht es um strukturelle Gewalt und Rollenbilder, die sich in unserer Gesellschaft über Jahrhunderte verfestigt haben und auch heute noch bestehen – auch wenn seit den 70er-Jahren viel passiert ist. Dennoch gibt es noch immer Männer, die ihre Frauen als Besitz begreifen. Gewalt gegen Frauen wird oftmals als Beziehungstat oder Eifersuchtsdrama verharmlost und teilweise auch milder bestraft. Das darf nicht sein! Es gibt noch kein ausreichend großes kollektives Bewusstsein für dieses Problem. Gewalt gegen Frauen ist keine Privatsache – sie ist ein gesamtgesellschaftliches Problem, das uns alle angeht!

Es sind zumeist Partner oder Ex-Partner, die ihre Frauen töten. Was wissen Sie über diese Männer? Gibt es unter ihnen Männer, die besonders gefährlich sind für ihre Frauen, zum Beispiel aufgrund eines bestimmten sozialen, kulturellen oder religiösen Hintergrundes?

Gewalt in engen sozialen Beziehungen kommt grundsätzlich in allen gesellschaftlichen Bereichen vor. Gerade das Hochrisikomanagement nimmt den potenziellen Täter genau in den Blick und führt alle relevanten Informationen, die den unterschiedlichen Akteurinnen und Akteuren über ihn bekannt sind, zusammen. In Rheinland-Pfalz haben wir uns für das Danger Assessment (DA) und das Ontario Domestic Assault Risk Assessment (ODARA) entschieden. Das Danger Assessment zielt in erster Linie auf eine Prognose zu schwerster Gewalt bis hin zur Tötung ab. ODARA nimmt hauptsächlich das Rückfallrisiko in den Blick. Es werden jeweils Aspekte abgefragt, die nach wissenschaftlichen Erkenntnissen typische Alarmsignale zu drohender Gewalt darstellen – unabhängig von der Zugehörigkeit zu einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe. Kriterien sind zum Beispiel das gewalttätige Verhalten des Partners in der Vergangenheit, gemeinsame Kinder, gemeinsames Wohnen, Suchtverhalten, Waffenbesitz. Diese Aspekte sind mit Wertungspunkten versehen. Werden jeweils spezifische Punktzahlen erreicht,



Foto: MFFKI

Katharina Binz, geboren 1983 in Zell (Mosel), ist seit Mai 2021 Ministerin für Familie, Frauen, Kultur und Integration des Landes Rheinland-Pfalz. Die studierte Politikwissenschaftlerin war ab 2013 zunächst hauptamtliche Landesvorsitzende von Bündnis 90/Die Grünen und dann ab 2017 Landtagsabgeordnete. Binz ist verheiratet und Mutter eines Kindes.

so wird ein Fall in das Hochrisikomanagement aufgenommen.

Was lässt sich Rheinland-Pfalz den Schutz von Frauen kosten?

Das Frauenministerium hat die Maßnahmen gegen Gewalt an Frauen in diesem Jahr mit insgesamt rund 5,2 Millionen Euro gefördert, im kommenden Jahr planen wir sogar mit 5,7 Millionen Euro – vorausgesetzt, der Landtag stimmt dem vorgelegten Haushaltsentwurf zu. Hinzu kommen Maßnahmen der anderen Ressorts, wie z.B. dem Innenministerium für die Förderung der Täterarbeitseinrichtungen, die letztlich ebenfalls den Schutz von Frauen zum Ziel haben.

In Deutschland gibt es eine intensive Diskussion um den passenden Begriff für Morde an Frauen. Was halten Sie vom Begriff „Femizid“? Braucht es einen eigenen Straftatbestand „Femizid“?

Ich vertrete die Auffassung, dass der Begriff „Femizid“ in erster Linie dazu dienen kann, das Phänomen der Tötung von Frauen und den besonderen Hintergrund in der Öffentlichkeit sichtbar zu machen. Unser Strafgesetzbuch bietet aber bereits alle erforderlichen Ahndungsmöglichkeiten, wenn es um Tötung aus niedrigen Beweggründen geht. Entscheidend ist hier vielmehr die juristische Einordnung im Strafverfahren – die Tötung einer Frau darf nicht weniger schwer oder anders gewichtet werden, weil sie durch den Partner oder Ex-Partner geschieht. Es ist und bleibt ein Mord. Als solcher muss er auch geahndet werden.

Karsten Krogmann

Bilder eines viel zu kurzen Lebens

Die Fotografin Sina Niemeyer lenkt mit ihren Bildern den Blick auf Femizide, auf Tötungen von Frauen. In atmosphärischen Aufnahmen zeigt sie in einem Fotoprojekt Angehörige, Rückzugsorte – und vermittelt das Gefühl der Verlorenheit.

In einer Nacht im August 2020 wird die 15-jährige Noelle aus Berlin vergewaltigt und getötet. „Ich habe Noelle nicht gekannt“, sagt Sina Niemeyer, trotzdem habe der Fall sie sehr berührt. Weil es auch sie hätte treffen können. Oder Freundinnen von ihr. „Dadurch geht mir das schon sehr nahe“, sagt Niemeyer. Noelle wurde getötet, weil sie eine junge Frau war.

Sina Niemeyer ist Fotografin. Sie studierte Fotojournalismus in Hannover, wurde mehrfach für ihre Arbeiten ausgezeichnet und lebt in Berlin. In einem neuen Foto-Projekt thematisiert sie sogenannte Femizide, „damit sie nicht vergessen werden“. Sie will damit ein Gegengewicht setzen zu reißerischen Überschriften mit Fokus auf den Tätern. Niemeyer möchte zeigen, wer die betroffenen Menschen hinter den „Liebesdramen“ oder „Eifersuchtstragödien“ sind, wie die Taten oft verharmlosend in den Medien genannt werden. Menschen, für die die Tat ein ständiger Begleiter ist, wie ein Schatten, der sie auch nach dem Urteilsspruch nicht loslässt. Gleichzeitig will Niemeyer aufrütteln: „Mich schockiert, dass diese Gewalt einfach da ist, dass sie nicht hinterfragt wird und anscheinend zum Frausein dazugehört. Dass wir diese Taten als Gesellschaft normalisieren.“







Deshalb zeigt Niemeyer die Bilder von Noelles viel zu kurzem Leben – und das, was dieses Leben vielleicht noch vor sich gehabt hätte, was es hinterlässt.

Nur: Wie hält man das Unfassbare fest?

In dichten, atmosphärisch-düsteren Bildern voller Intimität und Schmerz. Niemeyers Fotos beleuchten Noelles Umfeld, sie zeigen Angehörige, Rückzugsorte, das Gefühl der Verlorenheit. Den S-Bahnhof Ostkreuz, wo Noelle auf den Mann traf, der sie ermordete. Den Zaun an der Rummelsburger Bucht, der jetzt ein Gedenkort ist. Am kalten Metall hängen bunte Kraniche aus Papier. Die Symbole des Glücks und des Friedens.

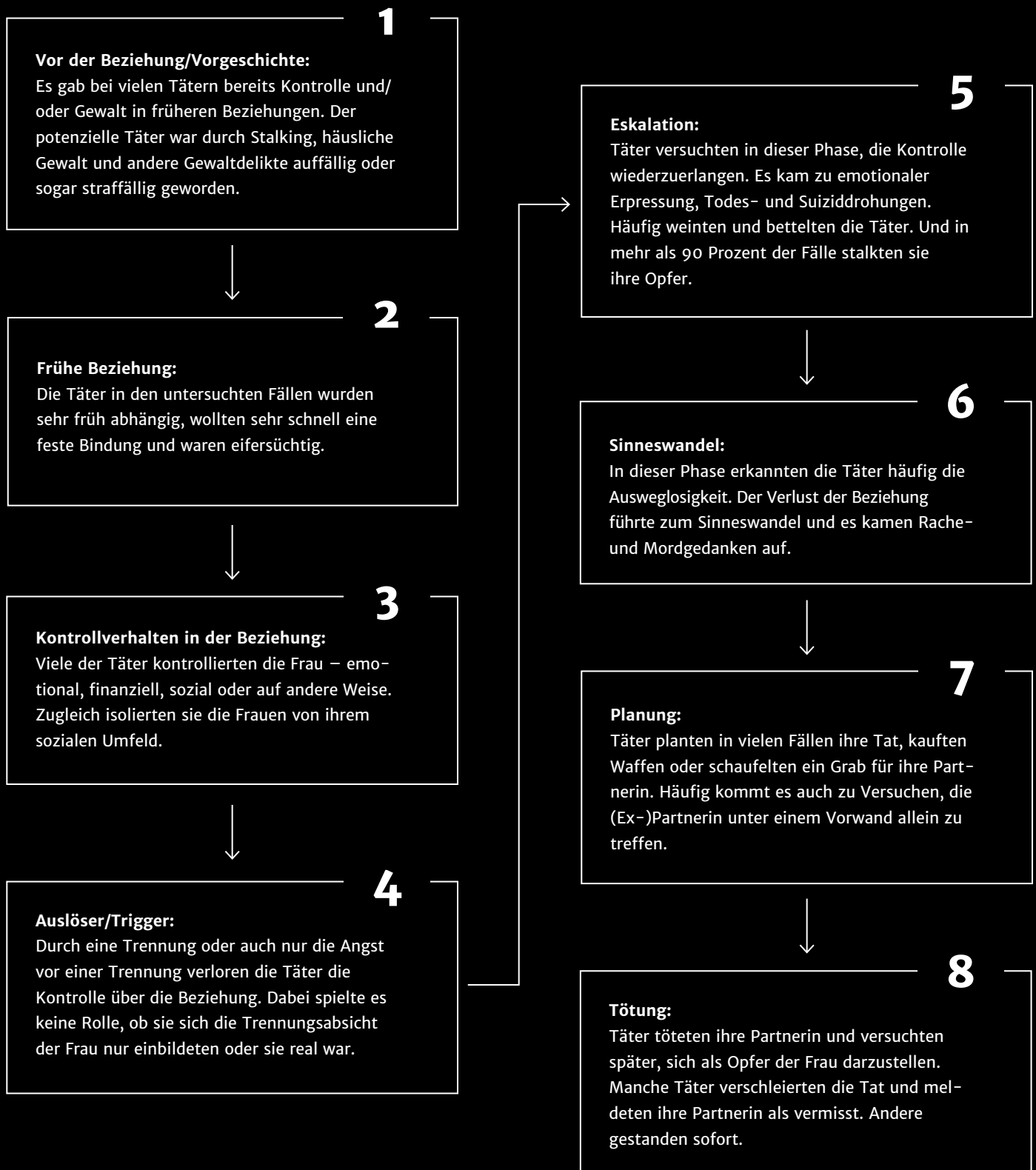
Christian J. Ahlers

Im nächsten Jahr möchte Sina Niemeyer an dem Projekt weiterarbeiten und Überlebende fotografieren. Wenn Sie betroffen sind und sich vorstellen können, Ihre Geschichte zu teilen, können Sie sich per Mail bei Sina Niemeyer melden: survivors@sinaniemeyer.com



Das Acht-Phasen-Modell

Die Kriminologin Jane Monckton Smith hat 372 Morde an Frauen in Großbritannien untersucht, die von ihren (Ex-)Partnern getötet wurden. Aus ihren Erkenntnissen entwickelte sie ein Acht-Phasen-Modell:



Medientipps zum Thema „Femizid“



Femizid – Wenn Männer Frauen töten

Ein Film von Svaantje Schröder

In der Dokumentation kommen Frauen zu Wort, die selbst physische, psychische, ökonomische und strukturelle Gewalt erlebt haben, und Frauen, die Femizide in ihrem unmittelbaren Umfeld erfahren mussten.

ZDF-Mediathek



Weitere Infos:
www.zdf.de/dokumentation/zdfinfo-doku/femizid-wenn-maenner-frauen-toeten-100.html



Die ZEIT: Von ihren Männern getötet

Von Elisabeth Raether und Michael Schlegel

Laut Bundeskriminalamt wurden in Deutschland 122 Frauen von ihren Partnern oder Ex-Partnern umgebracht. Die ZEIT-Journalisten dokumentieren 116 dieser Fälle; für sechs Fälle seien keine Daten verfügbar gewesen, schreiben sie.

DIE ZEIT Nr. 51/2019



Weitere Infos:
www.zeit.de/2019/51/frauenmorde-gewalt-partnerschaft-bundeskriminalamt



Der Mörder und meine Cousine

Von Burchard Dabinnus und Tatjana Thamerus

Saskia ist tot – umgebracht durch ihren Partner. Saskias Cousin Burchard lässt die Tat nicht los. Er fragt sich: Hätte ihr Tod verhindert werden können? Ein True-Crime-Podcast in sieben Folgen im Bayerischen Rundfunk.



Weitere Infos:
www.br.de/radio/bayern2/der-moerder-und-meine-cousine104.html



Alle drei Tage – Warum Männer Frauen töten und was wir dagegen tun müssen

Von Laura Backes und Margherita Bettoni

Die beiden Journalistinnen haben mit Überlebenden gesprochen, Experten befragt, die Motive männlicher Gewalttäter untersucht und ihre grausamen Taten rekonstruiert.

Ein SPIEGEL-Buch | DVA 2021
Hardcover, 208 Seiten, 20 Euro



Weitere Infos:
www.penguinrandomhouse.de/Buch/Alle-drei-Tage/Laura-Backes/DVA-Sachbuch/e584197.rhd

Mensch Mann! – Was ist los in Männerseelen?

Von Josef Aldenhoff

Der Hamburger Psychiater blickt auf die Männer, forscht nach der Ursache für ihr zerstörerisches Verhalten und fragt dabei auch, was die (tödliche) Gewalt Einzelner für alle Männer bedeutet.

Herder 2021
Gebundene Ausgabe, 256 Seiten, 22 Euro



Weitere Infos:
www.herder.de/leben-shop/mensch%2C-mann!-gebundene-ausgabe/c-28/p-22097/

Kurz notiert

YouTube blendet „Gefällt mir nicht“-Zahlen aus

YouTube wird künftig nicht mehr anzeigen, wie viele negative Bewertungen ein Video bekommen hat. Den Knopf mit dem gesenkten Daumen wird man zwar weiterhin anklicken können, wie die Videoplattform des Internetkonzerns Google erläuterte. Die „Dislike“-Zahl werde aber nur für den Autor des Videos sichtbar sein.

YouTube hatte das Problem, dass der Button zum Teil für Hass-Kampagnen gegen einzelne Nutzer missbraucht wurde. Das konnte für die Videoautoren schmerzhaft sein, da mit hoher „Dislike“-Zahl auch die Verbreitung der Clips eingeschränkt werden konnte.

Auf die Videoauswahl, die einzelnen Nutzern vorgeschlagen wird, können ihre persönlichen „Dislikes“ unterdessen weiterhin einen Einfluss haben, erläuterte YouTube in einem Blog-eintrag. Die Anzeige der „Likes“ ist von der Änderung nicht betroffen.

Die Videoplattform wählt damit einen anderen Weg als Instagram und Facebook, wo Nutzer seit rund einem halben Jahr auf die Anzeige von „Like“-Zahlen verzichten können. Einen „Dislike“-Button haben Facebook und Instagram ohnehin nicht.

Kriminalität ist zurückgegangen – Anstieg in einzelnen Bereichen

Die Kriminalität in Deutschland ist zwischen 2005 und 2019 um 15 Prozent zurückgegangen. Das geht aus dem dritten „Periodischen Sicherheitsbericht“ hervor, den die Bundesregierung jetzt veröffentlicht hat. Das liegt dem Bericht zufolge vor allem am deutlichen Rückgang der Eigentums- und Vermögensdelikte.

Auch bei der schweren Gewaltkriminalität sind demnach die Fallzahlen gesunken. Die Corona-Pandemie habe zu einem Rückgang der Gewalt in der Öffentlichkeit geführt – aber gleichzeitig zu einem Anstieg im privaten Raum. Der Bericht verzeichnete zudem einen Anstieg an ausländischen Tatverdächtigen zwischen 2009 und 2019 von 21,1 auf 34,6 Prozent.

Sorgen macht den Behörden die politisch motivierte Kriminalität von rechts. Seit 2015 wurden laut dem Expertenreport jährlich mehr als 20.000 Straftaten registriert. Stark zugenommen habe auch die rechtsmotiviert Hasskriminalität im Internet. Auch der Anteil der polizeilich registrierten, antisemitisch motivierten Straftaten sei „kontinuierlich gestiegen“. Nach der Migrationskrise 2015 sei die Zahl der Ermittlungsverfahren der Staatsanwaltschaft wegen antisemitischer Straftaten „sprunghaft“ angestiegen, hieß es.

„Deutschland ist eines der sichersten Länder dieser Welt“, betonte Bundesinnenminister Horst Seehofer (CSU) bei der Vorstellung des Berichts. „Aber Sicherheit ist eine Daueraufgabe, für die wir jeden Tag aufs Neue hart arbeiten müssen.“

Eine deutliche Zunahme in den vergangenen Jahren verzeichnet der Bericht in den Bereichen Grooming, Stalking und Mobbing im digitalen Raum.

Der Bericht findet sich im Internet unter: www.bmi.bund.de

Städtetag: Immer mehr Kommunalpolitiker bedroht

Jeder zweite Kommunalpolitiker in Deutschland ist nach Angaben des Deutschen Städtetages schon einmal beleidigt, bedroht oder tätlich angegriffen worden. Jeder Fünfte habe bereits über einen Rückzug aus der Politik nachgedacht, aus Sorge um die eigene oder die Sicherheit seiner Familie, sagte der Präsident des Städtetages, Leipzigs Oberbürgermeister Burkhard Jung (SPD), auf der Hauptversammlung in Erfurt. Die geschäftsführende Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU), die per Video vor der Vertretung von etwa 3200 Städten und Gemeinden sprach, zeigte sich besorgt.

Merkel kritisierte die Zunahme von Hass und Gewalt gegen Kommunalpolitikerinnen und Kommunalpolitiker. Umso mehr Anerkennung verdiene die tägliche Arbeit der Bürgermeister und Oberbürgermeister in Deutschland. Gerade in der Corona-Pandemie, bei der Deutschland derzeit in einer sehr, sehr schwierigen Zeit stecke, seien die Kommunen enorm gefordert. Ihre Gesundheitsämter seien „die Schaltstellen der Pandemiebekämpfung vor Ort“, sagte Merkel.

Deepfakes – Was können wir eigentlich noch glauben?

Die künstliche Intelligenz schreitet voran und bringt nicht nur Erfreuliches: Fotos, Videos, Audios – die total echt aussehen, aber nicht echt sind. Für Kriminelle eröffnen Deepfakes ungeahnte Möglichkeiten.

Keine 48 Stunden nach der Bundestagswahl im September dieses Jahres posteten die Grünen-Bundevorsitzenden Annalena Baerbock und Robert Habeck zusammen mit FDP-Chef Christian Lindner sowie dessen Generalsekretär Volker Wissing zeitgleich ein Selfie auf ihren Instagram-Kanälen, das mehr an eine gemütliche Küchenparty als an ernste Sondierungsgespräche erinnerte. Eine Steilvorlage für die Internet-Gemeinde.

Binnen kürzester Zeit fluteten zahlreiche Parodien in Form von Memes (Witzbildern) die sozialen Netzwerke. Zu den erfolgreichsten gehört ein 16 Sekunden langes Video, in dem die vier Zitrus-Sondierer zu dem Lied „We are Family“ des amerikanischen Soul- und Funk-Duos „Sister Sledge“ die Lippen bewegen. Der Clip mit den schlicht animierten Mündern und sich rhythmisch in Wackel-Dackel-Manier bewegenden Köpfen verzeichnet auf Twitter bisher rund 750.000 Aufrufe. Ein viraler Erfolg.

Einer, der dieses Video nur bedingt witzig findet, ist Dr. Thomas-Gabriel Rüdiger. Der Leiter des Instituts für Cyberkriminalologie an der Hochschule der Polizei des Landes Brandenburg sagt: „Hinter diesen Deepfakes steckt ein echtes Risiko.“

Deepfakes sind künstlich erzeugte Videos oder auch Audiodateien von realen Personen. Durch künstliche Intelligenz (KI) kann eine Software nach ausreichendem Training („deep learning“) mit Bild- oder Tonmaterial der realen Person die Mimik und die Stimme täuschend echt nachahmen. Zu den berühmtesten Deepfakes gehört ein Video, das den früheren

US-Präsidenten Barack Obama bei einer Rede zeigt, in der er seinen späteren Nachfolger Donald Trump als „Volldepp“ beleidigt.

Dass Obama diese Worte nie sagte, sondern dass sie ihm nur digital in den Mund gelegt wurden, ist für den Zuschauer nicht erkennbar.

Neue Dimension der Cyberkriminalität

„Bilder können mit Programmen wie Photoshop schon seit Längerem relativ einfach manipuliert werden“, so der Cyberkriminalologe Rüdiger. „Bei Videos sah das lange anders aus, da war großer technischer Aufwand mit leistungsstarken Computern notwendig, die wochenlang die einzelnen Bilder eines Videos berechneten, das am Ende eine Minute lang ist“, sagt er. Bis jetzt.

Für die „We are Family“-Parodie hat die Smartphone-App „Reface“ gereicht, die das Foto binnen weniger Sekunden in ein mit Musik unterlegtes Video verwandelt hat. Auf dem Messenger „Telegram“ gibt es einen Bot (von Englisch „roboter“), also ein automatisch arbeitendes Computerprogramm, der ihm zugesendete Bilder fälscht: Manipulation für jedermann. „Wer vor wenigen Jahren behauptet hat, dass sowas mal möglich ist, wurde als Spinner abgestempelt“, sagt Rüdiger. Die technische Entwicklung schreitet in rasender Geschwindigkeit voran – und eröffnet damit Kriminellen ganz neue Möglichkeiten. Rüdiger fasst das so zusammen: „Deepfakes haben die Fähigkeit, alle kriminologischen Phänomene zu vereinen.“

Ein Überblick:

Betrug

Bei der sogenannten Geschäftsführer-Betrugsmasche (Englisch: „CEO-Fraud“) geben sich Betrüger als Vorgesetzte aus und weisen Mitarbeiter in täuschend echt aussehenden Mails an, hohe Geldbeträge auf ein Konto zu überweisen. Das Magazin „Forbes“ berichtete im Oktober von einem Fall, bei dem mithilfe von Deepfake-Technik die Stimme eines Bankdirektors aus Dubai imitiert wurde. Der Angestellte glaubte tatsächlich, mit seinem Chef zu sprechen – und überwies 35 Millionen US-Dollar.

„Innerhalb der Cyberkriminalität kann mit Deepfakes eine völlig neue Dimension erreicht werden, sagt Kriminologe Rüdiger. „Plötzlich ist es nicht nur eine perfekt gefälschte Mail vom Chef, sondern ein Zoom-Anruf mit dem echten Gesicht und der echten Stimme.“ In Echtzeit erstellte Deepfakes sind bisher zwar noch Zukunftsmusik, aber keinesfalls unrealistisch.

Rache

Gerade Frauen werden immer wieder Opfer dieser Onlineübergriffe. Auf vielen einschlägigen Internetseiten finden sich Videos, in denen die Gesichter von meistens prominenten Schauspielerinnen oder Influencerinnen in Porno-Szenen eingesetzt wurden – gegen ihren Willen. Eine der zahlreichen Betroffenen ist die YouTuberin „Malwanne“. „Der nackte Körper ist die einzige Privatsphäre, die man noch wirklich hat. Wenn einem das durch einen Fake weggenommen wird, ist das fies“, sagte sie im Gespräch mit dem Format „Reporter“ des öffentlich-rechtlichen Internetangebots Funk. Was bleibt, ist Ohnmacht.

Diese Machtlosigkeit könnte in naher Zukunft

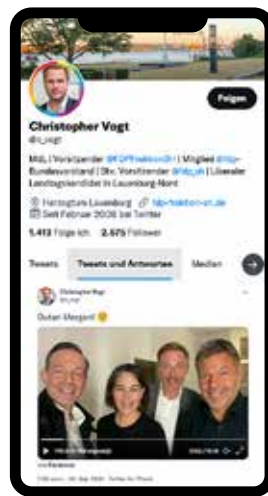
Tausende weitere Menschen treffen, befürchtet der Kriminologe Thomas-Gabriel Rüdiger. Es sei gut denkbar, dass Ex-Partner oder auch neidische Kollegen gefakte Pornos ins Netz stellen. Rache 2.0, sozusagen. Um die Künstliche Intelligenz zu füttern, reichen Bilder und Videos von Social-Media-Plattformen.

Denunzieren, verhöhnen, bis hin zur medialen Vernichtung: „Der Missbrauch kann jeden treffen, vom Politiker bis zum Schulkind“, sagt Rüdiger. Die Schulhofpornografie, bei der fragwürdige Bilder in Klassenchats oder untereinander geteilt werden, sei jetzt schon ein riesiges Problem. Vermehrt tauchen auch manipulierte Fotos auf, mit denen sich Kinder mobben. „Mit einfach zu erstellenden Deepfakes ist das nochmal ein ganz anders Kaliber“, sagt er.

Destabilisierung

Bisher galten Video- und Tonaufnahmen als Beleg der Wirklichkeit. Diese Zeiten sind vorbei. Das erleichtert es Kriminellen, sich herauszureden. Als eine alte Tonaufnahme von Donald Trump veröffentlicht wurde, in der er sich abfällig über Frauen äußerte, entschuldigte sich Trump zunächst. Später säte er jedoch Zweifel an der Echtheit der Aufnahme. Viele seiner Anhänger glaubten ihm.

Spätestens in der Corona-Pandemie ist deutlich geworden, dass Falschmeldungen (Fake News) sich vor allem in den sozialen Netzwerken rasend schnell verbreiten – und seien sie noch so abwegig. Die Marktführer YouTube, Facebook und Twitter haben Deepfakes bereits den Kampf angesagt: Manipulierte Videos sollen als solche gekennzeichnet oder gelöscht werden. Auch in der Politik wird die technische Entwicklung mit Sorge betrachtet. Auf eine Anfrage der FDP im Bundestag im Jahr 2019 antwortete die Bundesregierung (Drucksache 19/15657): „Deep Fakes können eine große Gefahr für Gesellschaft und Politik darstellen, wenn sie dazu genutzt werden, die öffentliche Meinung zu manipulieren und den politischen Prozess gezielt zu beeinflussen.“



Aus dem ikonischen Foto der Sondierungsgespräche wurde mithilfe einer App in wenigen Klicks ein mit Musik unterlegtes Video – und ein viraler Hit im Internet.

Quelle: www.twitter.com/c_vogt

Wie schnell das geht, zeigt der Mittelfinger-Skandal um Yanis Varoufakis im Frühjahr 2015. In einer Politiksendung wurden Ausschnitte einer Rede des damaligen griechischen Finanzministers gezeigt, die zwei Jahre zuvor entstanden sein sollen. In dem kurzen Video ist zu sehen, wie Varoufakis Deutschland symbolisch den Stinkefinger zeigt. Der öffentliche Aufschrei war anschließend groß. Noch in der Nacht bestritt Varoufakis die provozierende Geste – und erhielt Unterstützung von Jan Böhmermann. Der ZDF-Moderator behauptete in einem „Making of“-Video, er habe das Video manipuliert, und sorgte so für vollständige Verwirrung. Erst später stellte das ZDF klar, das Video sei nicht gefälscht worden. Böhmermann hatte alle genarrt.

Bis zu Böhmermanns „Varoufake“ galten Videos und Tonaufnahmen in der Regel als Belege für Realität. Doch der technische Fortschritt lässt die Grenzen zwischen Fiktion und Realität verschwimmen. Was also, wenn wir unseren eigenen Ohren und Augen nicht mehr trauen können?

Deepfakes erkennen

Besonders schwierig wird es, wenn die gefälschten Videos auf kleinen Smartphone-Bildschirmen konsumiert werden. Verräterische Artefakte, ungewöhnliche Farben, Lichter oder auch Schlieren sind so erst recht schwer zu erkennen.

Sowohl der Cyberkriminologe Rüdiger als auch die Bundespolitik halten die Stärkung der Medienkompetenz, insbesondere der Nachrichten- und der digitalen Informationskompetenz, für entscheidend, um gegen Desinformation im Allgemeinen und Deepfakes im Besonderen gewappnet zu sein. Das heißt: Fakten checken, am besten doppelt. Wer hat das Video veröffentlicht? Gibt es noch weitere Quellen, die den Inhalt bestätigen?

Das gilt auch für Medienhäuser. Vor allem in kleineren Regionalredaktionen finden diese Kontrollen aufgrund von Personaleinsparungen und Zeitdruck nicht immer in dem erforderlichen Maße statt.

Ohnmacht der Betroffenen

Wer sich wie die YouTuberin „Malwanne“ in einem gefakten Porno wiederfindet, dem bringt so ein Quellencheck jedoch nichts mehr. Die Videos wieder aus dem Internet zu löschen, ist nahezu unmöglich, auch weil die Anbieter oft im Ausland sitzen und schwer zu ermitteln sind. Bei vielen Betroffenen wie auch der Influencerin Julia Beaux bleibt ein „unglaublich unangenehmes Gefühl“. Der Sendung „Reporter“ sagte sie: „Es ist schlimm, dass ich mich damit abfinden muss und es komplett unfreiwillig und ohne möglichen Einfluss darauf passiert.“ Und das, obwohl die Täter mit den Fake-Videos oft mehrere Straftaten parallel begehen:

- Verletzung des Rechts am eigenen Bild
- Ehrverletzung
- Verleumdung
- üble Nachrede

Zur Verantwortung gezogen werden sie in den seltensten Fällen. Anders ist die gesetzliche Situation in Australien. Nachdem sich die damals 17-jährige Noelle Martin zufällig auf gefakten Pornos entdeckte, machte sie ihren Fall öffentlich und kämpfte für eine Gesetzesänderung. Mit Erfolg: Seit 2018 wird die Produktion und Verbreitung von Fake-Pornografie mit bis zu sieben Jahren Haft geahndet.

Dass so ein Gesetz auch in Deutschland verabschiedet wird, hält Thomas-Gabriel Rüdiger für nicht sehr wahrscheinlich. Der Cyberkriminologe sieht keine Gesetzeslücke, da „die Strafbarkeit durch andere Gesetze gegeben“ sei.

Individualisierte Kinofilme

Bei dem Sondierungs-Video ist schnell ersichtlich, dass es sich um eine Manipulation handelt. Zukünftig dürfte das immer schwieriger werden: Die Technik entwickelt sich in rasender Geschwindigkeit voran, Stichwort: hochgezüchtete Quantencomputer.

Auf der anderen Seite treiben auch die Filmstudios Warner Bros und Disney die Deepface-Forschung voran. Zusammen mit der ETH Zürich hat Disney eine Methode entwickelt, um vollautomatisch Gesichter per neuronalem Netzwerk in Videos und Bildern auszutauschen. So kann das Gesicht eines Schauspielers durch das einer beliebigen Person ausgetauscht und täuschend echt animiert werden.

Warner Bros hat die Möglichkeiten der innovativen Technik im Sommer 2021 erstmals zur Bewerbung des Films „Reminiscence“ mit Hugh Jackman umgesetzt: Fans können Porträts von sich (oder anderen Personen) auf einer Internetseite hochladen, die dann animiert in eine individualisierte Version eines Filmtrailers integriert werden. Die Promo-Aktion gibt einen kleinen Vorgeschmack auf vermutlich noch kommende Entwicklungen wie personalisierbare Spielfilme, in denen die Zuschauer selbst in einer Haupt- oder Nebenrolle mitspielen können. Völlig freiwillig.

Christian J. Ahlers



Hat er das wirklich gesagt? Fast neun Millionen Aufrufe hat ein Video auf YouTube erzielt, in dem der frühere US-Präsident Obama scheinbar seinen Nachfolger Trump beleidigt. Der Amerikaner Jordan Peele hatte das Video per KI programmiert.

i

„Menschen – Im Fadenkreuz des rechten Terrors“ lautet der Titel einer Ausstellung, die das gemeinnützige Recherchebüro Correctiv organisiert hat. Der WEISSE RING hat die Schau, die in verschiedenen deutschen Städten zu sehen war, im Zuge seines Jahresthemas „Hass und Hetze“ unterstützt. Eine Auswahl der dort gezeigten Porträts des Fotografen Ivo Mayr veröffentlichen wir zudem in den 2021er-Ausgaben unseres Magazins „Forum Opferhilfe“.

„Mein Mann gehört zu denen, die meinen, an Äußerlichkeiten könne man immer sparen. Irgendwann kam er auf die Idee, das Geld für den Friseur zu sparen, kaufte sich eine schrottige Haarschneidemaschine und machte mich zu seiner Friseurin. Es kam, wie es kommen musste. Er ging kurze Zeit später wie ein gerupftes Huhn zum Friseur, der den Schaden beheben musste. Am Ende bezahlte er drauf. Männer und ihre Haarschneidemaschinen halt.“

DR. LALE AKGÜN





„Ich kann mich noch genau an meinen Studienanfang erinnern. Ich habe mich für Göttingen entschieden, weil die juristische Fakultät einen sehr guten Ruf hat. Ich stand das erste Mal auf eigenen Beinen, habe gelernt, wie man mit seinem Geld umgeht. Ich wollte immer selbstständig sein und hatte verschiedene Aushilfsjobs. Irgendwie musste der graue VW-Käfer bezahlt werden. Außerdem wollte ich auch mal andere Sachen essen als Knäckebrötchen und Milchreis. Ich hatte auch einen Freund. Den durfte ich nachts nicht besuchen. Es gab da dieses Kuppelverbot. Vermieter durften nicht zulassen, dass unverheiratete Menschen privat beisammen waren. Heute ist so ein Besuchsverbot kaum vorstellbar. Damit das so wurde, mussten wir viele alte Zöpfe abschneiden.“

SABINE LEUTHEUSSER-SCHNARRENBARGER

„Mein Alter hat bei anderen Abgeordneten schon immer zur Verwirrung geführt, ich bin jetzt 24. Als ich im Berliner Parlament mit 19 Jahren anfang, war ich mit Abstand die Jüngste. Bei der ersten Sitzung vom Innenausschuss war ich zu früh. Überpünktlich zu sein, ist ein Kapitalfehler in der Politik. Aber das wusste ich da noch nicht. Lange saß ich alleine am u-förmigen Tisch. Dann kam ein älterer Kollege in den Raum. Er hat mich irritiert angeschaut und gesagt: ‚Entschuldigung, aber Gäste sitzen hinten.‘ Ich blieb sitzen und ging nicht weg. Irgendwann hatte er dann auf das Rätsel die Lösung.“

JUNE TOMIAK





Foto: Ivo Mayr



„Seit fünf Jahren lade ich, so oft es geht, sonntags fast 50 Menschen ein, die ich in Berlin kenne und mag. Wer bis Samstag den Finger hebt, ist dabei. Mal kommen zwei, mal zwölf Leute. Diese Abende waren als Ersatz für meine Zeit mit meiner inzwischen verstreuten Familie gedacht. Sie entwickelten eine eigene Magie: Schon beim Gemüseschneiden, Teigkneten fällt die Anspannung der Woche ab. Ich fühle mich mit meinen Gästen schwerelos und zugleich eng verbunden. In diesen drei, vier Stunden erlebe ich die Unbeschwertheit, die ich als Kind kannte. Corona hat diese Tradition leider erst mal beendet. Diese Abende fehlen mir sehr.“

ANDREA DERNBACH

Heirats- schwindler 2.0

Vorgetäuschte Liebe teuer bezahlt

Romance Scamming:
Der Online-Betrug mit großen Gefühlen

So können Sie sich schützen:

- Nehmen Sie das Profil des Betrügers genau unter die Lupe.
- Bitten Sie um weitere persönliche Fotos und um Chats per Webcam.
- Bleiben Sie misstrauisch.
- Überweisen Sie kein Geld.

Wenn Sie Opfer geworden sind,

wenden Sie sich an die Polizei und erstatten Sie Anzeige.
Hilfe bekommen Sie auch beim Opfer-Telefon des
WEISSEN RINGS unter 116 006 (anonym, bundesweit, kostenfrei,
täglich 7-22 Uhr).

Informationen zum Thema:

www.weisser-ring.de/internetkriminalitaet

Oder bestellen Sie gratis das Infomaterial per E-Mail an
praevention@weisser-ring.de

Danke

Benefizkonzert für 30 Jahre WEISSER RING

Zu seinem 30-jährigen Bestehen hat der Landesverband Mecklenburg-Vorpommern von den Neubrandenburger Philharmonikern ein Benefizkonzert am 15. Oktober geschenkt bekommen – und durfte sich im Anschluss über eine erspielte Spendensumme von 5000 Euro freuen. „Mit Ihrer Opferarbeit entlasten Sie auch uns als Polizei“, sagte der Präsident des Polizeipräsidiums Neubrandenburg, Nils Hoffmann-Ritterbusch, und lobte vor allem die Ehrenamtlichen des WEISSEN RINGS, die sich um Opfer von Kriminalität kümmern. Er betonte, wie sehr gerade gemeinnützige Vereine nach den Lockdowns auf finanzielle Hilfe angewiesen seien. Uta-Maria Kuder, Landesvorsitzende des WEISSEN RINGS, dankte den Organisatoren und allen Beteiligten für ihren Einsatz und versprach: „Diese großzügige Spende hilft uns, den Opfern von Gewalt und Kriminalität in Mecklenburg-Vorpommern neben dem menschlichen Beistand auch materielle Unterstützung geben zu können.“



Andreas Wegner (Gewerkschaft der Polizei),
Uta-Maria Kuder, Nils Hoffmann Ritter-
busch (Polizeipräsident Neubrandenburg) •
Foto: Ilja Baatz

Autor Strobel hilft

Bestseller-Autor Arno Strobel hat zum Erscheinen seines neuen Psychothrillers „Sharing“ eine „Sharity“-Aktion gestartet. Unter dem Motto #SharingIsCaring rief er seine Leserinnen und Leser dazu auf, mit einem Spenden-Spaziergang Geld für den WEISSEN RING zu sammeln. Neun Etappen gab es in ganz Deutschland; dabei hatten Fans die Gelegenheit, den Autor persönlich kennenzulernen und gleichzeitig Gutes zu tun.



#SharingIsCaring: Bestsellerautor Arno Strobel erwarbt Spendengelder mit seinen Fans für die Opferhilfe • Foto: Riccarda Theis

„Auf die Idee zu der Aktion kam ich, weil ich die Arbeit des WEISSEN RINGS für dringend notwendig halte – und das kann ich (leider) nicht nur an einem Einzelfall festmachen, sondern an der traurigen Erkenntnis, dass in unserer Gesellschaft meiner Meinung nach das Hauptaugenmerk bei Gewaltverbrechen eher auf dem Täter als auf den Opfern liegt“, erklärt Arno Strobel seine Motivation. „Während das Leben der Opfer nicht selten zerstört ist, sucht man nach meinem subjektiven Empfinden in unserer



Foto: Jasmin Harff-Cassel

Rechtsprechung regelrecht nach Gründen, die das Handeln der Täter ‚erklären‘ und die Schwere der Schuld herunterspielen, damit sie möglichst schnell wieder ein ‚normales‘ Leben

führen können. Hier setzt der WEISSE RING ein und kümmert sich um diejenigen, die bei Gewaltverbrechen immer die Verlierer sind: die Opfer.“

In 50 Tagen wurden so insgesamt 40.828 Kilometer zurückgelegt und rund 13.000 Euro für die Opferhilfe gesammelt.

Bundespolizei gratuliert zum 45. Geburtstag

Am 24. September 1976 wurde der WEISSE RING in Mainz gegründet. Seit mittlerweile 45 Jahren setzt sich Deutschlands größte Organisation für Kriminalitätsoffer bundesweit für die Verhütung von Straftaten und für die Belange von Opfern ein. Ein guter Anlass für die Bundespolizeiinspektion Trier, der Außenstellenleiterin Waltraud Krämer für die gute und professionelle Zusammenarbeit zu danken und eine kleine Geldspende zu überreichen. „Im Bereich der Sexual-, Gewalt- und Eigentumsdelikte sind Opferhilfe und Opferschutz Kernaufgaben der Kriminalprävention“, sagte Inspektionsleiter Polizeidirektor Stefan Jäger. „Als Bindeglied zwischen Polizei und Opfern leistet der WEISSE RING Hilfe und Beistand, indem er für die Belange der Opfer eintritt.“



Bundespolizeidirektor Stefan Jäger dankt der Trierer Außenstellenleiterin Waltraud Krämer für die langjährige Zusammenarbeit • Foto: Bundespolizei Trier

Dietrich Krüger Stiftung unterstützt Opferhilfe in Nordfriesland

Einen Scheck in Höhe von 12.504,33 Euro konnte Ines Dirks, Außenstellenleiterin Nordfriesland Süd, von der Dietrich Krüger Stiftung entgegennehmen. Die Summe wurde zu gleichen Teilen auf die Außenstellen Nordfriesland Nord und Süd aufgeteilt. „Da Dietrich Krüger keine Kinder hatte, legte er seine Ersparnisse in einer Stiftung an. Damit verband er die Absicht, unterschiedliche Organisationen in Nordfriesland und Eiderstedt alle zwei Jahre mit der Dividendenausschüttung aus seiner Stiftung zu unterstützen“, erläuterte Heinz-Dieter Hecke, Vorsitzender des Stiftungsrates, den Auftrag der Stiftung. Neben dem WEISSEN RING in Nordfriesland gehörten die Freiwillige Feuerwehr Tating, das Technische Hilfswerk (THW) Eiderstedt, die Altenpflege Tating/SPO Sozialstation, die Krebs-Tumorforschung der Universität Kiel und die Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger (DGzRS) zu den Begünstigten.



Außenstellenleiterin Ines Dirks freut sich über die unerwartete Geldzuwendung der Dietrich Krüger Stiftung • Foto: Herbert Müllerchen/„Husumer Nachrichten“

i

Der WEISSE RING dankt ausdrücklich für alle Spenden! Leider kann die Redaktion nicht alle Aktionen veröffentlichen.

Weitere Spendengeschichten finden Sie auf spenden.weisser-ring.de

Ausgabe 04/2021

Forum Opferhilfe ist die offizielle Mitgliederzeitschrift des WEISSEN RINGS. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Herausgeber

WEISSER RING
Gemeinnütziger Verein zur Unterstützung von Kriminalitätsoffern und zur Verhütung von Straftaten e. V.

Bundesvorsitzender

Prof. Jörg Ziercke

Bundesgeschäftsstelle

Weberstraße 16, 55130 Mainz
Telefon: 06131 8303-0
Telefax: 06131 8303-45
E-Mail: info@weisser-ring.de
Internet: www.weisser-ring.de

V.i.S.d.P.

Bianca Biwer

Redaktion

Christian J. Ahlers, Martin Anker,
Christoph Klemp, Karsten Krogmann
und Benjamin Marth

Texte

Christian J. Ahlers, Hiltrud Bontrup,
Sebastian Dalkowski, Kathrin Hollmer,
Christoph Klemp, Karsten Krogmann,
Ron Ulrich

Titelbild

Christian J. Ahlers

Kontakt zur Redaktion

Telefax: 06131 8303-4004
Telefon: 06131 8303-4000
E-Mail: redaktion@weisser-ring.de
www.forum-opferhilfe.de

Layout und Satz

3st kommunikation, Mainz

Lektorat

Britta Hübener

Druck

Eberl & Koesel GmbH & Co. KG,
Altusried-Krugzell

ISSN 2627-051X

 Der WEISSE RING auf Facebook:
www.facebook.com/weisserring

 Der WEISSE RING auf Instagram:
www.instagram.com/weisser_ring

 Der WEISSE RING auf Twitter:
www.twitter.com/weisserring

 Der WEISSE RING auf YouTube:
www.youtube.de/weisserringev





Heirats- schwindler 2.0

Vorgetäuschte Liebe teuer bezahlt

Romance Scamming:
Der Online-Betrug mit großen Gefühlen

So können Sie sich schützen:

- Nehmen Sie das Profil des Betrügers genau unter die Lupe.
- Bitten Sie um weitere persönliche Fotos und um Chats per Webcam.
- Bleiben Sie misstrauisch.
- Überweisen Sie kein Geld.

Wenn Sie Opfer geworden sind,

wenden Sie sich an die Polizei und erstatten Sie Anzeige.
Hilfe bekommen Sie auch beim Opfer-Telefon des
WEISSEN RINGS unter 116 006 (anonym, bundesweit, kostenfrei,
täglich 7-22 Uhr).

Informationen zum Thema:

www.weisser-ring.de/internetkriminalitaet

Oder bestellen Sie gratis das Infomaterial per E-Mail an
aevention@weisser-ring.de

Danke

Benefizkonzert für 30 Jahre WEISSER RING

Zu seinem 30-jährigen Bestehen hat der Landesverband Mecklenburg-Vorpommern von den Neubrandenburger Philharmonikern ein Benefizkonzert am 15. Oktober geschenkt bekommen – und durfte sich im Anschluss über eine erspielte Spendensumme von 5000 Euro freuen. „Mit Ihrer Opferarbeit entlasten Sie auch uns als Polizei“, sagte der Präsident des Polizeipräsidiums Neubrandenburg, Nils Hoffmann-Ritterbusch, und lobte vor allem die Ehrenamtlichen des WEISSEN RINGS, die sich um Opfer von Kriminalität kümmern. Er betonte, wie sehr gerade gemeinnützige Vereine nach den Lockdowns auf finanzielle Hilfe angewiesen seien. Uta-Maria Kuder, Landesvorsitzende des WEISSEN RINGS, dankte den Organisatoren und allen Beteiligten für ihren Einsatz und versprach: „Diese großzügige Spende hilft uns, den Opfern von Gewalt und Kriminalität in Mecklenburg-Vorpommern neben dem menschlichen Beistand auch materielle Unterstützung geben zu können.“



Andreas Wegner (Gewerkschaft der Polizei),
Uta-Maria Kuder, Nils Hoffmann Ritter-
busch (Polizeipräsident Neubrandenburg) •
Foto: Ilja Baatz

Mit Ihrer Spende helfen Sie uns helfen!



Autor Strobel hilft

Bestseller-Autor Arno Strobel zum Erscheinen seines neuen Psychothrillers „Sharing“ eine „Sharity“-Aktion gestartet. Unter dem Motto #SharingIsCaring fordert er seine Leserinnen und Leser dazu auf, mit einem Spenden-Spaziergang Geld für den WEISSEN RING zu sammeln. Neun Etappen gab es in ganz Deutschland; dabei hatten Fans die Gelegenheit, den Autor persönlich kennenzulernen und gleichzeitig Gutes zu tun.



#SharingIsCaring: Bestsellerautor Arno Strobel erwarbt Spendengelder mit seinen Fans für die Opferhilfe • Foto: Riccarda T...

„Auf die Idee zu der Aktion kam ich, weil ich die Arbeit des WEISSEN RINGS für dringend notwendig halte – und das kann ich (leider) nicht nur an einem Einzelfall festmachen, sondern an der traurigen Erkenntnis, dass in unserer Gesellschaft meiner Meinung nach das Hauptaugenmerk bei Gewaltverbrechen eher auf dem Täter als auf den Opfern liegt“, erklärt Arno Strobel seine Motivation. „Während im Leben der Opfer nicht selten zerstört ist, sucht man nach meinem subjektiven Empfinden in uns...



Foto: Jasmin Harff-Cassel

Rechtsprechung regelrecht...
Gründen, die das Handeln der Täter...
,erklären' und die Schwere der Sache...
herunterspielen, damit sie möglic...
schnell wieder ein ‚normales‘ Le...

Liebe Leserinnen und Leser,

seit 45 Jahren hilft der WEISSE RING Opfern von Kriminalität. Mehrere hunderttausend Menschen konnten unsere ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter seither dabei unterstützen, nach dem oft traumatischen Erleben einer Straftat ins Leben zurückzufinden. Sie halfen ihnen aus finanzieller Not, sie vermittelten rechtliche oder therapeutische Begleitung, sie hörten ihnen zu.

Der WEISSE RING macht aber noch mehr: Er setzt sich mit lauter Stimme in der Politik für eine Verbesserung der Opferrechte ein. Das überarbeitete Opferentschädigungsgesetz trägt zum Beispiel die Handschrift unseres Vereins. Das ist nur möglich, weil wir unabhängig sind von jeder staatlichen Förderung.

Damit das so bleibt, brauchen wir Ihre Unterstützung.
Helfen Sie uns helfen – mit Ihrer Spende.

Ihr

Prof. Jörg Ziercke

Bundesvorsitzender WEISSER RING

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts		BIC	Für Überweisungen in Deutschland, in andere EU-/EWR-Staaten und in die Schweiz in Euro
Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)		WEISSER RING e.V.	
IBAN		DE 05 3 7 0 2 0 5 0 0 0 0 7 2 3 4 3 0 2	
BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen)		BFSWDE33XXX	
		Betrag: Euro, Cent	
Spenden-/Mitgliedsnummer oder Name des Spenders: (max. 27 Stellen)		WR - Magazin 4 / 2 1	
PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)			
Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)			
IBAN		DE 06	
Datum	Unterschrift(en)		

SPENDE



WEISSER RING

Wir helfen Kriminalitätsopfern.

GOGREEN

Klimaneutraler Versand
mit der Deutschen Post

100%

Rückhalt und Hilfe für Betroffene von Hass und Hetze

Wir sind für Sie da:

Opfer-Telefon: 116 006
bundesweit kostenfrei

**Bundesweit für
Sie vor Ort**

Onlineberatung:
www.weisser-ring.de